This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

~~644~~
610.5
G39
25

Gesundheitszeitung

36773

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Siebentes Heft.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Geſundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Erſtes Stück.
1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber; von J. G. Rademacher.

Im Januar 1802 äußerte ſich in dem Wohnorte des Vf. Goch das Nervenfieber bey einzelnen Menſchen. Im Februar fieng es vorzüglich in der Gemeine Weege, eine Stunde Weges von Goch, unter den Bauern an. „Da ich, erzählt der Vf., ſeit zwey Jahren aufmerkſam ſeine Spur verfolgt hatte, ſo war es mir, obgleich die Leute es die neue Krankheit nannten, doch auf keine Weiſe neu, ſondern vielmehr ſehr bekannt. Die dortigen Chirurgi ſahen es als eine Bruſtentzündung an, und ließen zur Ader. Einer von den erſten wurde wieder beſſer, ein Paar ſtar-

ben. *) Ob ich gleich in der dortigen Gemeine noch keinen Kranken behandelt hatte, so erklärte ich mich doch ziemlich deutlich gegen einige angesehene Leute, über diese unsinnige Behandlungsart. Da es den dortigen Chirurgen unbegreiflich war, wie man beim heftigen Seitenstechen, mit Husten und blutigem Auswurfe verbunden, das Aderlassen untersagen konnte: so wendete sich einer von ihnen an einen benachbarten Arzt, und bat ihn sowohl in einzelnen Fällen um seinen Beistand, als auch um seinen Rath, wie diese Krankheit zu behandeln sey. Ich weiß das Urtheil dieses Arztes über diese Krankheit nicht; dieses weiß ich aber gewiß, daß noch zur selben Zeit einer Kindbetterin, welche an diesem Fieber krank lag, neunmal zur Ader gelassen wurde, und doch war die angebliche Brustentzündung so eigensinnig, daß sie nicht weichen wollte, sondern die Frau starb am 7ten oder 8ten Ta-

*) Der Pastor J. W. Reunen, ein sehr glaubwürdiger Mann und guter Krankenbeobachter, sagt: Die, denen man zur Ader gelassen, sind fast alle gestorben. Die Zahl derer, welche nach dieser Operation durchgekommen, giebt er auf zwey oder drey an. Nach dem Aderlassen verschwand das Seitenstechen für den Tag, erschien aber am andern Tage wieder.

Tage. Jedoch eine Wöcherin kann ohne dieß wohl ſterben, es beweißt alſo nichts gegen das Aderlaſſen. Nur friſchen Muth und dreiß Blut abgezapft, ſo wirds ſchon gehn. Haben nicht ſeit Jahrhunderten alle vernünftige Aerzte beim Seitenſtechen zur Ader gelaſſen? — Stirbt der Kranke, ſo iſt die Heftigkeit der Inflammation Schuld, nicht das Aderlaſſen. So urtheilten zu jener Zeit vernünftige Leute, und die Einfältigen ſprachen Amen dazu. — Die beſſere Belehrung erfolgte leider durch die traurigſte Erfahrung! In kurzem war ſchon eine ziemliche Anzahl begraben, und nur einzelne wenige konnten mit ſchwacher Stimme die großen Thaten ihres Arztes verkündigen.“

Die Blindheit und Lebensgefährlichkeit der gewöhnlichen Lehre von der Entzündung und dem Aderlaſſen kann nicht laut und nicht oft genug zur Sprache gebracht werden. Daß man gleich da, wo ſich heftiger Schmerz äußert, Entzündung! Feuer! ſchreit, möchte immerhin ſeyn — daß man aber dieſes Feuer durch Aderlaſſen zu löſchen ſucht, iſt gewiß und wahrhaftig ſehr unklug. Wovon entſteht denn das, was man Entzündung und Entzündungsfieber nennt? — Vom Ueberfluß an Blute?? — Da müßte ein Menſch,

der

der alle Tage gut ißt und trinkt und dabey wohl verdaut, mit Ruhe pflege, dem Entzündungsfieber Tag für Tag unterworfen seyn. Daß dieses aber nicht der Fall ist, lehrt die tägliche Erfahrung.

Die Entzündung eines Theiles hat keinesweges in der Ueberfüllung desselben mit Säften, sondern in den scharfen, ätzenden, chemisch oder mechanisch dem organischen Bau zerstörenden Stoffen, ihren Grund, die sich daselbst angelegt haben. Ich erinnere nur an die durch das Auflegen der spanischen Fliegen, des Sublimates oder des Arseniks auf die Haut äußerlich entstandene Entzündung. So wie scharfe, ätzende, fressende Salze, wenn sie äußerlich an die Haut gebracht werden, eine Entzündung, eine Verbrennung daselbst erregen: eben so ist dieses der Fall an innerlichen Theilen, wenn sich daselbst dergleichen ätzende, fressende Salze ansetzen. So wenig man durch Aderlassen den durch spanische Fliegen, Arsenik, Sublimat ꝛc. entstandenen Entzündungsschmerz und die Folgen desselben an äußerlichen Theilen, lindern und heben kann; eben so wenig ist und kann es bey einer solchen Entzündung der Eingeweide der Fall seyn. In diesen Sätzen liegt meiner Ueberzeugung nach die einzig richtige Ansicht der Entzündungskrankheit.

heilen. In der Folge dieser Kritik werde ich mehr davon sagen.

S. 26. beschreibt Herr W. Rademacher das epidemische Fieber, dem er den Namen Nervenfieber beilegt, folgendermaßen.

„Das Nervenfieber, dessen Bild ich entwerfe, kündigte sich in seltenen Fällen durch Vorboten an. Einige bekamen nemlich vor dem Ausbruch einen Husten, welchen sie einer Erkältung zuschrieben. Andre bekamen Schmerzen in einer Seite der Brust, ohne Husten, wieder andre beide Uebel zugleich. In den meisten Fällen aber überfiel dieses Fieber die Leute plötzlich. Den Anfang machte ein Frost, welcher bey einigen so stark war, als bey einem kalten dreitägigen Fieber; bey andern war er geringer. Die Dauer dieses Frostes war unbestimmt; er konnte eine ganze Stunde, ja länger anhalten, aber auch zuweilen nur eine Viertelstunde. Einige, wo diese Kälte nur in einem Schauder bestand, blieben wohl 6 bis 8 Stunden in diesem Zustande. Auf den Frost folgte brennende Hitze und gewöhnlich Kopfweh; letzteres war in den wenigsten Fällen heftig; bey einigen fehlte es ganz; statt dessen waren die Kranken schwindlicht. Einige, jedoch wenige, erbrachen sich in diesem Zeitraume.

An-

Ich füge hier einige Anmerkungen über das Wort Nervenfieber, womit man jetzt so freigebig ist, bey.

Nervenkrankheit und Nervenfieber kann wohl nur diejenige Krankheit heißen, die in dem Leben der Nerven ihre Quelle, ihren Ursprung hat. Was sind denn nun aber die Nerven? Doch wohl nichts anders, als die durch alle Theile des Körpers sich fort erstreckende Gehirnsubstanz. — Und was ist das Gehirn selbst? Doch wohl nichts anders als das, was z. B. die Wurzelknoten oder die Wurzelzwiebel ist, woraus das ganze Gewächs seinen Lebensursprung nimmt, worinne das Leben, die Lebenskraft, oder richtiger, der Geist des Gewächses seinen Hauptsitz hat, von wo aus er sich über alle Theile des Gewächses verbreitet. Denn alle die Gehirn- und Nervenmaterie entsteht meiner festen Ueberzeugung nach unmittelbar aus dem Saamen selbst, und der Saamenschleim ist weiter nichts, als die feinste, mit Lebensgeist durchdrungene Gehirn- und Nervenmaterie. Der Mensch ist demnach in seinem Anfange oder in seinem ersten Keime weiter nichts als der feinste Nerven- oder Hirnschleim. Aus diesem schleimigen Wesen bildet der Geist des Lebens zuerst den Kopf, und

von

von da aus die andern Theile des Körpers. Daher auch bey dem Embrio der Kopf im Verhältniß der andern Theile, so unförmlich groß ist. So wie nun die Nerven- oder Hirnsubstanz bloß und allein aus Nerven- oder Hirnschleim besteht: so bestehen auch alle Theile des Körpers in ihrem Uranfange bloß aus diesem Schleime, so sind alle Theile des Körpers in ihrem ersten Anfange ein bloßes Nervenmark. So wie nun aber das Nervenmark der Uranfang aller festen Theile ist: so bleibt es auch die ganze Lebenszeit hindurch der Anfang derselben. Oder mit andern Worten: Alle festen Theile des Körpers sind ursprünglich bloß Nervenschleim oder Mark, und werden bloß durch die immerfortdauernde Erzeugung dieser Nervensubstanz erhalten. Das Gehirn ist das Organ, wo sich die menschliche Lebenskraft mit dem Nahrungssafte verbindet. In dem Gehirn erst wird die Nahrung von dem menschlichen Lebensgeiste durchdrungen, belebt, und so erst zur Ernährung des Körpers oder zur Verwandlung in seine Theile vollkommen geschickt gemacht. Man kann daher wohl mit Gewißheit sagen, daß der ganze Körper Hirn- oder Nervenmasse ist, die nur in dem einen Theile härter und fester wie in dem andern von dem Werkmei-

ster

ſer des Lebens oder dem Lebensgeiſte der Beſtimmung des Theiles und der Verſchiedenheit der Fermente gemäß, fort und fort bearbeitet worden iſt.

Ich nehme demnach als gewiß an, daß der Nahrungsſaft, nachdem er von den andern Verdauungsorganen bearbeitet worden iſt, in dem Gehirn erſt von dem menſchlichen Lebensgeiſte durchdrungen oder menſchlich belebt wird, daß die Nahrungsmaterie nach dieſer Belebung eben das Nervenmark iſt, und daß dieſer Nervenſchleim oder dieſes Mark das Nahrungsmittel aller Theile des Körpers, und der Saame weiter nichts als dieſer mit Lebensgeiſt durchdrungene Nerven- oder Hirnſchleim iſt.

Sollt' ich wohl irren, wenn ich glaube, daß es mir geglückt ſey, in dieſer Lehre die Möglichkeit die Medicin in den hohen Zuſtand der Wiſſenſchaft zu bringen, gezeigt, und die Baſis dieſer Wiſſenſchaft aufgeſtellt zu haben?

Ich behalte mir es vor, an einem andern Orte hierüber weitläuftiger abzuhandeln, wende mich nun wieder näher zu dem Worte Nervenfieber.

Wenn Nervenfieber nur dasjenige Fieber heiſſen kann, das in dem Leiden der Nerven ſelbſt

ſo

so wie man sich dieselben zeither als ein besonderes System (Nervensystem) gedacht hat, seinen Ursprung hat: so seh' ich nicht ein, wie man das Fieber, welches Herr D. Rademacher nach der neuen Mode mit dem Namen Nervenfieber getauft hat, so benennen kann.

Das Fieber fieng mit Husten und Brustschmerz an, zum deutlichen Beweise, daß die Lunge der Sitz oder gleichsam der Inoculationspunkt des epidemischen Giftes war. Das epidemische Gift war fauliger Art, ein aus der faulen Fermentation entstandenes giftiges Gas.

Doch hören wir erst Herrn D. Rademacher selbst über die allgemeine Ursache des von ihm beschriebenen Fiebers.

S. 54 sagt er: „Kurz, meine Meinung ist, daß die allgemeine Ursache dieses epidemischen Fiebers vielleicht in der Veränderung der Witterung, vielleicht in unbekannten Qualitäten der Luft zu suchen, daß vielleicht auch gar nichts darüber zu sagen sey; daß aber die starke Verbreitung dieses Fiebers in der Gemeinde Weege bloß dem in den kranken Körpern entwickelten Contagio zuzuschreiben sey. *) Was die schädlichen

*) Der Herr Vf. hat die Unsicherheit der bisherigen phy-

sichen Einflüsse betrifft, welche besonders auf das eine oder das andere Individuum gewirkt, und durch das Krankenexamen konnten erforscht werden; so gaben mir einige an, daß sie am Abend zu lange vor der Thür gesessen, sehr kalt geworden, gehustet, und darauf nach zwey oder drey Tagen das Fieber bekommen hätten. Andere schädliche Potenzen habe ich zwar zuweilen erfragen, aber ihre Wirkung nicht bestimmen können. Zwar behandelte ich einige, die mit häuslichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten, andere, welche Sorgen der Nahrung drückten. Ich bin aber bey der Behandlung der Fieber nicht gewahr geworden, daß wegen dieser besondern Schädlichkeiten auch ein höherer Grad von Asthenie, der stärkere Gaben der Reizmittel erfordert hätte, vorhanden gewesen wäre."

Alles das ist so viel wie nichts gesagt.

S. 78. „Es war eine sonderbare veränderliche, trockne, meist kalte Witterung. Indessen,

physikalischen Gelehrsamkeit können lernen. — Leider! war sie die elende jämmerliche Tochter der Meinung des Wahnes und des Truges. Nur dann erst, wenn diese traurigen Vielleichts nicht mehr statt finden, nur dann erst können wir uns der wahren Gelehrsamkeit rühmen.

ten? wenn man sich bey den Schriftstellern umsiehet, so wird man finden, daß auch andre, ganz verschiedene Witterung, ähnliche Fieberepidemieen vorhergieng. Wir haben also keinen Grund, von dieser schädlichen Potenz auf Schwäche der Intensität der Kraft zu schließen. Die Symptome führen uns eben so wenig darauf. Es äußerte sich Frost, starke Hitze, Kopfschmerz, Seitenstechen, Husten, blutiger Auswurf, voller, starker, mäßig geschwinder Puls, und ein Gefühl von Mattigkeit. Können wir wohl von diesen Symptomen auf Schwäche schließen? Ich zum wenigsten sehe keinen Grund, der solch einen Schluß rechtfertigen könnte. Zwar waren einige Symptome vorhanden, die auf vermehrte Kraft schließen ließen. Als mäßig geschwinder, voller Puls, Husten und Seitenstechen; zum wenigsten sehen wir bey diesen Erscheinungen offenbar stärkere Kraftäußerung, als im gesunden Zustande.*) Hingegen waren andre Sym-

*) Der Schluß von vermehrter Kraftäußerung auf vermehrte Kraft, kann in diesem Falle nicht statt finden, wo nichts weniger als Vermehrung der Kraft, sondern bloß ein irregulärer heftiger Reiz statt fand. So wenig man sagen kann, daß das Auge durch einen eingebrachten Holz- oder Me-

Symptome, welche eine Verminderung der Kraft vermuthen ließen; als Unvermögen, ſich anhaltend zu bewegen, das Gefühl von Mattigkeit, verlorne Eßluſt, verminderte Energie des Senſoriums; denn obgleich das Delirium nicht gewöhnlich war, ſo war doch der Kranke gewiß nicht munter und aufgeräumt, welches man als Zeichen der Energie des Senſoriums anſehen könnte. *) Die Semiologen geben uns aber den Rath, nie von einem einzigen Symptom auf die Natur einer Krankheit zu ſchließen, ſondern ſie alle zu betrachten und gegen einander abzuwägen. Wenn wir dieſen vernünftigen Rath auf den

Metallſplitter, Sandkörnchen ꝛc. geſtärkt, oder in ſeiner Kraft vermehrt worden ſey, wenn es heftig thränt, ſchmerzt und pulſirt; eben ſo wenig kann man ſagen, daß die Kraft des Körpers vermehrt worden ſey, wenn ſich unter der Einwirkung eines miasmatiſchen Giftreizes ſchneller Puls, Hußen und Schmerz äußert.

*) Die Lebenskraft, oder genauer, der Lebensgeiſt, befand ſich unter der Einwirkung des miasmatiſchen Giftes, in einer ſo bedrängten, gedrückten Lage, daß er dem Körper nicht gehörig vorſtehen, ihn nicht, wie ſonſt, regieren konnte. Daher entſtanden nun Unordnungen in allen Thei-

den vorliegenden Fall anwenden, ſo ergiebt ſich, da wir faſt eben ſo viel Symptome ſehen, welche von vermehrter, als welche von verminderter Kraft zeigen, daß der urſprüngliche Charakter unſers Fiebers, weder in einer Vermehrung, noch in einer Verminderung der Kraft in Rückſicht ihrer Intenſität beſtehe. — Wir müſſen alſo den Grad der Kraft als der Geſundheit gemäß anſehen, eben ſo, als wir dieſes bey einem Menſchen thun, der, weil er ein Stück Weges ſtark gelaufen iſt, vollen, ſchnellen und ſtarken Puls hat, Hitze, Durſt und Müdigkeit empfindet. Eine Störung in der Harmonie der thieriſchen Maſchine ſahe man offenbar bey unſerm Fieber; dieſer Punkt kann alſo weiter keinem Zweifel unterworfen ſeyn.

S. 70. heißt es: Für uns als praktiſche Aerzte beſtehet das Weſen der Krankheit in Schwäche oder in Stärke; warum? — Meines Erachtens deswegen, weil wir den feinern Mechanismus des Körpers nicht kennen, und wenn er geſtört iſt, nicht die Mittel wiſſen, wie wir dieſer Störung direkt abhelfen können. Ich ſehe hier einen Menſchen im Bette liegen, er ſchreiet über heftige Bauchſchmerzen, er erbricht alles, was er zu ſich nimmt, ſein Puls iſt voll

und

und schnell. Ich hebe die Bettdecke auf, und finde, daß er an einem eingeklemmten Bruche leidet. Kann ich diesen zurück bringen, so werden alle jene Erscheinungen verschwinden. Hier ist also in dem groben, handgreiflichen Mechanismus des Körpers eine Abweichung, daraus jene schreckliche Erscheinungen entstehen. Wir können diese doch unmöglich einer bloßen Vermehrung der Kraft zuschreiben; denn die durch den Mechanismus bedingte Kraft muß bey Störung desselben nothwendig anders wirken, wenn gleich ihre Intensität auch um kein Haar vermehrt noch vermindert ist. So wie, wenn in dem Räderwerke einer Uhr etwas verändert wird, diese nothwendig anders gehen muß, obgleich die Kraft der Feder eben dieselbe geblieben ist. Da wir nun aber sehen, daß durch Störung des groben anschaulichen Mechanismus solche auffallende Veränderungen in dem Körper bewirkt werden, können wir da nicht mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß in der feineren und weniger bekannten Struktur des Körpers auch Fehler in dem Mechanischen einzelner Gebilde statt finden können, wodurch eine allgemeine Revolution erfolgen muß?

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Zweites Stück.
1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber; von J. G. Rademacher.

(Fortsetzung.)

Hier kann wirklich vermehrte oder verminderte Kraft in irgend einem Organe die erste veranlassende Ursache gewesen seyn; allein der dadurch gestörte Mechanismus in diesem Organe bleibt doch die Hauptsache, indem dieser eine allgemeine Unordnung der ganzen Maschine nach sich zieht, und es kann uns oft eben so wenig daran gelegen seyn, ob vermehrte oder verminderte Kraft die erste veranlassende Ursache dieser Störung war, als uns daran gelegen ist, ob der, welcher an einem eingeklemmten Bruche lei-

leidet, dieſen ſich durch einen Fall von der Treppe oder von der Leiter zugezogen habe."

Es klingt wie ein Späßchen, wenn Herr D. R. meint: die Abtheilung der Krankheiten in Hyperſthenien und Aſthenien ſey zu einer glücklichen Praxis der Medicin hinlänglich, und zwar aus dem Grunde hinlänglich, weil wir keine Kenntniß von dem feineren Mechanismus des Körpers beſäßen, und von den Mitteln entblößt wären, den Zerrüttungen dieſes feineren Mechanismus abzuhelfen. — Im Ernſt muß man, wie auch Herr D. R. in der Folge ſelbſt thut, das Bekenntniß ablegen, daß der Unterſchied der Krankheiten in aſthenieſche und hyperſthenieſche für den praktiſchen Arzt nicht befriedigend ſey, daß vielmehr die Erregung in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht nicht bloß nach dem Grade, ſondern auch nach der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Reizes ſelbſt beurtheilt und behandelt werden müſſe.

Was der Vf. von der Zerrüttung des regulairen Ganges der Lebenswerkzeuge durch mechaniſche Urſachen ſagt, iſt vollkommen wahr.

Außer dieſen mechaniſchen giebt es aber auch noch chemiſchwirkende Urſachen, und eben dieſe

ſind

ſind es, welche die meiſten und furchtbarſten Krankheiten veranlaſſen.

§. 91. beſchäfftiget ſich der Vf. mit der Heilmethode. „Der Charakter unſers Fiebers, ſagt er, beſtehet in Schwäche der Lebenskraft, in Rückſicht ihrer Dauer; alſo müſſen wir dieſer Schwäche vorzukommen ſuchen. Da wir dieſe Schwäche als Folge der geſtörten Harmonie des ganzen Körpers angeſehen haben, ſo werden wir jenen Endzweck am ſicherſten erreichen, wenn wir, ſobald wie möglich, dieſe Harmonien wieder herſtellen. Da wir beim Anfange dieſes Fiebers weder eine Vermehrung noch Verminderung der Kraft in Rückſicht ihrer Intenſität annehmen können, ſo werden wir auch, um dieſen Zweck zu erreichen, ſolche ſtärkende und reizende Mittel anwenden können, die, laut Erfahrung, bey Geſunden die Dauer der Kraft verlängern. Da wir eine Störung des Mechanismus bey unſern Fiebern angenommen, ſo könnten doch vielleicht ſolche reizende und ſtärkende Mittel, welche, laut der Erfahrung, bey Geſunden die Dauer der Kraft verlängern, eine eigne verkehrte Wirkung in den kranken Körpern hervorbringen. Ob dieß der Fall ſey, kann bloß durch vorſichtige Verſuche ausgemittelt werden."

S. 94. „Vor zwey Jahren hatte ich schon gesehen, daß eine solche Quantität Königsrinde, welche den Paroxysmus eines Wechselfiebers unterdrücken kann, auch den Paroxysmus eines Nervenfiebers unterdrückt. Schon im Februar dieses Jahres hatte ich in dieser Stadt zwey Kranke am Nervenfieber zu behandeln; ich gab ihnen alle 24 Stunden eine Unze Königsrinde in Pulver, und sie genaßen in Zeit von 8 Tagen. Da ich aber hörte, daß diese Fieber in der Contumaze Wege die Menschen so schnell tödten, so vermehrte ich, daß sie auch dieses Jahr viel gesundheitlicher seyn müßten, als im Jahr 1800, und hielt für klüger, gleich auf eine Verbesserung meiner Heilart zu denken, ehe mich einer oder mehrere Todesfälle dazu nöthigten. Mir war aber bekannt, daß Wechselfieber, welche der bloßen China nicht weichen wollen, meist durch eine Verbindung dieser mit flüchtig excitirenden Mitteln unterdrückt werden können. Ich wendete dieses auf die Nervenfieber an, setzte anfänglich ein paar Unzen schwachen französ. Branntwein zur China, und wie ich sahe, daß der Kranke sich wohl dabey befand, vermehrte ich die Gabe des Branntweins. Bald wurde ich gewahr, daß folgende Mischung das Fieber am sichersten unterdrückte. Rec.

Rec. Pulveris subtiliss cortic. regn. Unc. unam.
Spiritus vini Sallici communis, Unc. octo.
Naphthæ vitrioli, drachm. duas.
M. S. alle Stunden umgeschüttelt einen Löffel voll zu nehmen.

Bey Neigung zum Durchfall setzte er jederzeit zu obigem Tranke ein Loth terra Catechu und ein halbes Loth Alaun hinzu. In Fällen, wo der Durchfall hartnäckig war, ließ er die China ganz weg, und gab bloß terra catechu mit Alaun und Weingeist.

„Da die Königsrinde, sagt er S. 104, sobald eine Neigung zum Durchfalle vorhanden ist, diesen erregt, so schien es mir am sichersten, sie gar nicht mehr anzuwenden. Ich wußte jetzt gewiß, daß die Königsrinde, selbst ohne Zusatz, unser Fieber in kurzer Zeit heben konnte. Würden aber bloße adstringentia oder einfache bittre Mittel zu Verbindung mit spirituösen, daßelbe leisten? — Dieses war eine Frage, welche ich bloß nach wahrscheinlichen Gründen beantworten konnte. Bald zwang mich die Noth zu einem Versuch. Eines armen Taglöhners Frau kam zu mir und klagte: ihr Mann sey sehr krank. Die Beschreibung der Krankheit stimmte vollkommen mit unserm Fieber überein. Er war vor

vier

genug versicherte er mir, er könne wieder gut schlafen, und sein Appetit stelle sich recht merklich wieder ein. Ich ließ ihn jetzt für einen Groschen Gentianwurzel auf ein Maaß Kornbranntwein setzen, und dieses wie vorhin gebrauchen, mit dem Unterschiede, daß er bloß des Tages davon trank, welches er auch ohnedieß schon beobachtet, seitdem sich des Nachts der Schlaf eingestellt hatte.

Dieser Fall lehrte mich nun, daß unser Nervenfieber bloß durch den anhaltenden Gebrauch geistiger Mittel zu bezwingen sey.

Manchen armen Leuten habe ich zu dieser Zeit ihre Gesundheit durch den bloßen Gebrauch des Kornbranntweins wieder verschafft. Zuweilen traf ich solche an, deren Vermögensumstände schlecht waren, die aber doch fest glaubten, sie könnten bloß durch Arzneimittel aus der Apotheke geheilt werden. Ich richtete mich gern nach den Begriffen dieser einfältigen Leute, verschrieb ihnen ein Loth Gentian- oder Bischoffstinktur, ließ diese mit einem Maaß Kornbranntwein vermischen, und sie dann stündlich ein Gläßchen voll nehmen. Nun sahen sie den Branntwein als die Flüßigkeit an, womit die sehr kräftige Arzney müßte verdünnet werden, und waren zufrieden.

Bey diesen Stellen drängen sich mir folgende Bemerkungen auf.

Herr D. Rademacher setzt das Wesen des Fiebers in Schwäche der Lebenskraft, und leitet diese Schwäche von der gestörten Harmonie des ganzen Körpers ab. — Das zu sagen, bedarf es aber warlich! keiner Gelehrsamkeit. Auch der Ungelehrte muß bey dem ersten Anblick eines solchen Fieberkranken einsehen, daß derselbe nicht stark, sondern schwach, und daß eine große Unordnung in dem Körper vorhanden ist. — Was war es denn nun aber, das diese Zerrüttung, diese Unordnung verursachte? Wie kam es, daß sich diese Störung des Mechanismus einzig und allein in der Form eines solchen Fiebers äußerte? Wie gieng es zu, daß dieses Fieber zu gleicher Zeit an so vielen Menschen jener Gegend ausbrach? Was war es, wodurch es zu einer Seuche, zu einer epidemischen Krankheit wurde? Was war der Grund, daß sich unter den Hülfsmitteln just eben der Branntwein so sehr auszeichnete? — Keine dieser Fragen läßt sich mit dem Urtheile: daß der Charakter des Fiebers in Schwäche der Lebenskraft, in Rücksicht ihrer Dauer, bestanden habe, und daß diese Schwäche als Folge der gestörten Harmonie des ganzen

Kör-

Körpers anzusehen sey, befriedigend beantworten.

Bey einem eingeklemmten Bruche ist auch Störung des Mechanismus und daraus folgende Schwäche der Lebenskraft; eben so bey den Masern, den Scharlach, dem Rothlauf, der Schwindsucht, der Wassersucht ꝛc. gleichwohl haben diese Krankheiten eine ganz andre Form, einen ganz andern Verlauf, und erfodern eine ganz andre Behandlung, als das epidemische Fieber, welches Herr D. R. Nervenfieber nennt.

„Wird die Beantwortung obiger Fragen mittelst der von mir vorgetragenen Grundsätze der Krankheitslehre glücken?“

Ich will diese Beantwortung geben, und meinen Lesern das Entscheidungsurtheil überlassen.

Die Erregungsursache dieser Fieberseuche war ein ansteckendes (fermentirendes) in der Luft jener Gegend schwebendes Gift.

Dieses epidemische Gift wurde mit der Luft eingeathmet und blieb in der Lunge, wie der Blattergiftsaame in seiner Inoculationsstelle, haften. Die Lunge war also der Inoculationspunkt dieses Fiebergiftes, und als solcher der vorzüglich leidende Theil.

Das

Das epidemiſche Gift war ein aus fauler Fermentation entſtandenes Gas.

Durch dieſes giftige Ferment wurde die der Lunge eigenthümliche Lebensfermentation (Digeſtionsproceß) geſtört; an die Stelle der regulairen, geſundheitsgemäßen Fermentation, kam eine irregulaire, geſundheitswidrige.

Wie das Ferment, ſo die Digeſtion. Jedes Ferment ſtrebt, ſobald es ſich unter Umſtänden und Stoffen befindet, die zur Aeußerung oder Erregung ſeines Bildungstriebes günſtig und brauchbar ſind, die Materien mit denen es in Berührung gelangt, ſeiner Natur gemäß zu verändern, um mittelſt derſelben ſeine eigne Natur zu erhalten und fortzupflanzen. So das Blatter- das Krätz- das Scharlach- das Maſer-Ferment. Der Blatterfermentationsgeiſt verwandelt die Säfte des menſchlichen Körpers, mit denen er in Verbindung kömmt, in ſeine Natur, und bringt aus dieſer Nahrung das Blattergebild, als ſeine Blüthe und Saamenkapſel hervor. Eben ſo mit der Krätze, dem Scharlach ꝛc. Und eben ſo auch mit dem epidemiſchen Fieber, das ohne in die Augen fallenden Ausſchlag verläuft *).

Der-

*) S. 97. meldet Herr Dr. Rademacher: „Sobe-

Der Geist des thierischen Lebens wurde unter der gewaltthätigen Einwirkung des giftigen Fermentes in der Regierung des Körpers gehindert, und verlor die Herrschaft.

Mit diesem Verlust trat die Gefahr des Körpers zur Annäherung der Fäulniß ein. Denn je stärker die Wirkung des Lebensgeistes, desto geringer die Gefahr der Fäulniß; je schwächer

die

die Remission sich zeigte, so entstand bey einigen an den Mundwinkeln ein Ausschlag, welcher sehr bald eine Borke bildete. Bey wenigen verbreitete sich dieser Ausschlag über die innere Seite der Unterlippe. Einen einzigen Kranken sah ich, wo er auf der Zunge entstand, und diese mit einer harten, grauen Borke überzogen wurde."

Beschäfftigte, aufmerksame Aerzte werden bey jedem epidemischen Seitenstechfieber diesen Mundausschlag bemerkt und beobachtet haben, daß in jedem Fall mit dem Ausbruch desselben ein Nachlassen des Fiebers erfolgte. Der gemeine Mann sagt, sobald dieser Ausschlag zum Vorschein gekommen ist: „Nun ist das Gift heraus! Nun wird es bald besser werden!" Und gewiß nicht mit Unrecht.

Mir ist es mehr als wahrscheinlich, daß in diesem Ausschlage der neue Saame des epidemischen Fiebers enthalten ist, und daß sich mittelst dieses Ausschlags das epidemische Fieber eben so gut durch Inoculation fortpflanzen lasse; wie die Blattern.

die Wirkung des Lebensgeistes, desto stärker die Gefahr der Fäulniß. Völliges Aufhören der organisirbildenden Einwirkung des Lebensgeistes, vollständige Herrschaft der Fäulniß.

Durch die Anwendung der China, des Alauns, der terra Catechu, und vorzüglich des Branntweins, wurde der Fäulniß (faulen Gährung) Einhalt gethan, die sinkende Kraft des Lebensgeistes wieder aufgerichtet, und auf diese Weise die Rettung der Fortdauer des körperlichen Lebens bewerkstelliget.

Ob wohl aber in einem andern Lande, als Westphalen, die Anwendung dieser Kurmethode von so gutem Erfolg seyn möchte? — Körper, die an den Genuß des groben Brodes (Pumpernickels), des westphälischen Speckes und Branntweins gewöhnt sind, mögen ja wohl in den Magen eine solche Menge Chinapulver, Branntwein ꝛc. aufzunehmen in Stande seyn, ohne Nachtheil davon zu spüren — bey andern aber, deren Lebensart von der Westphälischen stark abweicht, möchte wohl diese Methode mehr verderblich als heilsam seyn.

Auf-

Aufmerksame Leser der Gesundheitszeitung werden sich erinnern, daß ich im Faulfieber *) das vegetabilische Ferment unter äußerlicher Beihülfe des Alaunpflasters auf die Brust, des Meerrettigpflasters auf die Waden oder der Knoblauchssalbe empfohlen habe.**) Diese Methode hat sich mir in ihrer Heilsamkeit so sehr bewährt, daß ich derselben aus mannichfaltigen Gründen den Vorzug vor allen andern einräumen muß. Das Vorurtheil gegen das vegetabilische Ferment hat mich aber bewogen, dasselbe nicht mehr frisch, sondern getrocknet in Pulverform anzuwenden. Ich vermisch' es nun mit Tartarus tartarisatus, ein wenig Nitrum und nöthigen Falls mit Zucker, und kann nicht Gutes genug von dieser Mischung rühmen.

Falls

*) Daß die Benennung Faulfieber derjenigen Fieberform, welches man jetzt mit dem sonderbaren Namen Nervenfieber zu bezeichnen pflegt, angemessener sey, bedarf wohl nach obigen Lehrsätzen keiner weitern Erklärung.

**) S. Gesundheitszeitung 1ster Band S. 308 und 385. 2ter Band S. 289. 3ter Band S. 81 und 140.

II.

Briefe über den Zungen- und Magenluxus.

Du, Lieber! kennſt mich ganz; du weißt, wie mein Herz bey dem Jammer der Menſchheit bebt; du weißt, wie ärgerlich mir der Gedanke iſt, daß die Erde Gottes weiter nichts als ein Jammerthal, und der Menſch das unglücklichſte aller Geſchöpfe ſey; du weißt, wie ſehnlich mein Wunſch iſt, zur Verminderung des Jammers und der Thränen, ſo weit das Vermögen meiner Kräfte reicht, beizutragen. Im traulichen Dunkel des Abends haben wir ja ſo manchmal über Menſchenelend mit einander geſprochen, und nie war unſre Vertraulichkeit herzlicher und gleicher, als bey jenen Geſprächen. Was wir uns damals Arm in Arm geſchlungen waren, was wir damals mündlich thaten, wollen wir uns jetzt in der Trennungsperiode vermittelſt des Briefwechſels ſeyn, und jene meinem Herzen ſo wohlthätigen Betrachtungen ſchriftlich vollenden. Ich denke ſo deſto inniger an Dich; und gewiß, Theurer! bey dieſem Inhalt meiner Briefe ſchweb' ich Deinem Herzen näher.

Gestern verirrt' ich mich in eine Theegesellschaft. Ich fand einen Zirkel von Frauen, die ganz den verführerischen Bildern der Litteratur der neumodischen Eleganz glichen.

Ich hatte mein Wohlgefallen an den schönen Kleidern, weil sie in der That die Menschengestalt nicht verhäßlichten, und weil ich dabey an den Vortheil dachte, den Weber, Spinner, Bandmacher, Spitzenmacher, Schneider ꝛc. durch diesen Kleiderluxus gewinnen, und weil diese Kleider von Leuten getragen wurden, die Geld zum Wegwerfen hatten. Aber der Theeluxus! —

In welchem prächtigen Gefolge erschien er nicht, dieser Thee! Dreierley Torten, vierer-ley Kuchen, dreierley Wein, Punsch, Bischoff und Babst, und eine Menge Konfekt ꝛc. umgaben und begleiteten ihn. O wie schwer, wie schwer machte mir dieser übermüthige Thee das Herz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Drittes Stück.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Briefe über den Jungen- und Magenkurus.

(Fortsetzung.)

Mein Beruf hatte mich den Tag über in Hütten der Armuth und der körperlichen Qual herumgeführt. Ich hatte die Dürftigkeit in ihrer ganzen Schmach mehr als einmal gesehen; ich hatte Kinder um ein Stückchen Brod bitten hören, und erfahren, daß das Brod, welches ihnen von der matten Hand der abgehärmten Mutter gereicht wurde, aus Gerstenbrod bestand. O wie widrig, wie widrig würde mir nun der Thee in seiner üppigen Umgebung!

Mutter Erde, seufzt' ich, gebe der Himmel, daß sich deine Fruchtbarkeit verdoppele! Wie willst du sonst im Stande seyn, den Menschen

das, was ſie zu ihren Nahrungsmitteln brauchen, darzureichen? Lebt man doch jetzt bey dem Thee köſtlicher, wie ſonſt bey einem Hochzeitſchmauſe! Wie viel nimmt jetzt der reiche Menſch zu ſeiner Nahrung! Das Köſtlichſte, das man ſonſt auf hohen Feſttagen nur auf dem Speiſetiſch erblickte, iſt jetzt zu einem verächtlichen Alltagsgericht geworden. Die Kühe können nicht genug Milch und Butter, der Waizen nicht Kraftmehl genug zu Kuchen und Torten ꝛc. geben, und die Hühner nicht Eier genug legen. Die Schmäuſe in Privat- und öffentlichen Kaffhäuſern jagen einander, und einer ſucht es dem andern an Köſtlichkeit und Ueberfluß vorzuthun. Damit das wollüſtige Menſchengeſchlecht alles, was zu ſeinen guten und beſten Biſſen, und zu ſeinen mannichfaltigen Morgen-, Mittags- und Abendgetränken aus allen Theilen der Welt zuſammengebracht werden muß, immer im Vorrath und vollauf haben kann, müſſen ſich ganze Nationen auf weite Seereiſen begeben, und da zu ihrer Stärkung auf dem langen, naſſen Wege große Fäſſer Branntwein mit ſich führen. Um dieſen Branntwein zu gewinnen, müſſen eine ungeheure Menge Branntweinbrennereyen unterhalten im Gange ſeyn, und wehe dem Armen,

men, dem Dürftigen! diese zahllosen Kornschlünde machen die Speicher leer, und der Arme im Lande muß seinen Hunger mit Kartoffeln und Gerstenbrod stillen, und seinen Durst mit schlechtem, kraftlosen Biere löschen — und der Thränen unter dem Monde werden so viel —, und des körperlichen Elends und der Krankheiten so viel — Der Reiche verzärtelt, schmächt und verkürzt seine Gesundheit durch das viele Festtagsleben — Geh', und horch nur an den großen Häusern! Welch Stöhnen und Wehklagen um körperliches Wohlbefinden wirst du vernehmen! — welche Gesundheitsnoth wirst du da entdecken! — Und an dem Leben des Armen nagt der Hunger nach dessen Nahrungsmitteln. —

Wahrlich! es ist nicht genug, daß ihr täglich zehn und zwanzig Bettlern einen Pfennig oder Sechser reichet! Ihr müsset mehr thun! Schränkt die üppigen Schmäuse ein! Seyd genügsamer an euerm Tische, ihr Reichen! Vermindert und unterdrückt den Hungen- und Magenluxus, und ihr werdet die Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts seyn! Die Mutter Erde wird bey der so hoch gediehenen Ackerkultur bald wieder Schätze sammeln, dem Dürfti-

gen zu einem frohen, gesunden Leben, zu einer wohlfeilen Zeit!

Treues, edles Bruderherz! Soll' ich wohl irren, wenn ich annehme, daß es bald gesunder und allgemeingücklicher um das Menschenleben stehen würde, wenn unsre Machthaber das Gesetz gäben und mit wachsamstem Auge behüteten, daß keinem Wirthe mehr wie dreierley Speisen und einerley Wein bey einem Gastgebote zu geben erlaubt sey — daß bey Kaffee- und Theebesuch nur einerley Kuchen zu sehen sey ꝛc.? — Mein Wille ist nicht, das Menschenleben um die gemeinschaftlichen Freundschaftsmahle zu bringen. — O, ich selbst bin ja so gern an Freundestische, und es schmeckt mir da immer besser, als im eignen Sorgstuhl — Gastfreundschaft hat ja so manche Wonnestunde meinem Leben bereitet. — Aber die Gastfreundschaft soll nicht mit Essen und Trinken prunken und prahlen zum Wehe der Dürftigen! Der Ort, des Tisch des Freundes macht uns das Mahl köstlich, und nicht die Menge und Kostbarkeit der Speisen.

Erfreue mich bald mit Antwort. Gott schütze dein biederes Leben!

II.

Die Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel.

Von Anton Alexis Cadet de Vaux.

Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner 1803.

Wenn es mit der Entdeckung, welche Herr A. A. Cadet de Vaux in dieser Schrift bekannt gemacht hat, so ganz richtig seyn sollte: so möchte wohl in derselben für die im vorstehenden Briefe über Zungen- und Magenluxus geäußerten Wünsche, ein viel leichteres Mittel der Erfüllung gefunden seyn. Dem Mangel an wohlfeilen, wohlschmeckenden und gesunden Nahrungsmitteln könnte nämlich dann bloß dadurch abgeholfen werden, daß man das, was sonst nur den Philoxen, Karos, Lipstullianen und Sultans zum Fraß auf die Straße geworfen wurde, zum Besten der nothleidenden Brüder und Schwestern sorgsam zurücklegte.

S. 4. heißt es: Die Knochen müssen ihre wahre Bestimmung, nämlich den Menschen zu nähren(?), erhalten; ein Futteral, ein Messergriff, ein Dutzend Knöpfe von Knochen sind eben so viele

viele Näpfe Suppe, die man der Armuth raubt. Ich lasse mich keineswegs durch eine exaltirte Empfindung irre leiten; ich habe mich von der Sache überzeugt, und ich wage es, zu behaupten, daß der Gebrauch der Knochen eine groſse Veränderung in der Nahrungsweise, vorzüglich der bedürftigen Menschenklasse, bewirken wird.

S. 1. ꝛc. Der Knochen ist eine von der Natur selbst gebildete Fleischbrühtafel. Ein Pfund Knochen giebt eben so viel Brühe, als sechs Pfund Fleisch. Die Knochenbrühe ist in diätetischer Hinsicht der Fleischbrühe vorzuziehen. Der Gebrauch der Knochen ist ein auſserordentliches Hülfsmittel für die kleinen Haushaltungen in Städten, für die wohlhabenden Familien auf dem Lande, für Hospitäler aller Art, für Armen- und Waisenhäuser, für den Soldaten im Felde und in belagerten Städten, für den Seefahrer auf seinen langen Reisen. Wenn die Regierungen den Gebrauch der Knochen annehmen, so verdoppeln sie die Nahrungsmittel ihres Landes; die Knochen verhalten sich zum Fleisch wie Eins zu Sechs, und dieser Sechstheil Knochen giebt wenigstens eben so viel Brühe, als die andern fünf Sechstheile Fleisch. Viehseuchen, Mißjahre und Krieg, werden den Landmann weni-

ger

gen zu Boden drücken, wenn die Anwendung der Knochen allgemein und dadurch der Viehstand auf dem Lande sehr geschont werden wird. In Paris könnte diejenige Klasse, welche täglich vom Fleische lebt, aus der Menge der unbenutzten Knochen, die außerordentlich viel zahlreichere Klasse, welcher die Dürftigkeit das Fleischessen verbietet, wenn auch nicht gänzlich ernähren, doch wenigstens ihren Unterhalt erleichtern. Welch ein Genuß wird es nicht für die wohlthätigen Menschen seyn, künftig den Kranken, den Siechen eine kräftige Brühe anbieten, ja sogar diese Wohlthat allen Armen angedeihen lassen zu können! Das Volk, vorzüglich in Frankreich, ist nun einmal gegen den Willen der Natur (?) verdammt, von Pflanzen, und nur selten von gesalzenem und geräuchertem Fleisch und Fischen zu leben. Frisches Fleisch und Fische sind ihm untersagt. Ey! die Knochenbrühe wird dieses ersetzen. Ein Knochen ist frisches Fleisch in Betreff der Brühe, die man daraus bereitet, und deren Wirkung auf den Körper. Wie sehr wird dadurch die Gesundheit des Volks, vorzüglich in den Städten, gewinnen; denn auf dem Lande, wo Arbeit das äußerste Elend entfernt, ist es weniger unglücklich! Welche glückliche Folgen

wird

wird diese beßere Ernährung des Volks auf die künftigen Generationen äußern! Der Minister des Innern hat eine Untersuchung über die Länge des menschlichen Lebens von Johann Sainclair, Mitglied des Parlaments von Großbritannien, verfaßt, bekannt machen lassen. Unter denen von Sainclair vorgeschlagenen Fragen ist die zweite folgende: Welches sind die Wirkungen der Nahrungsmittel auf die Gesundheit und Länge des menschlichen Lebens? Hier ist die Antwort: Die Nahrungsmittel der dürftigen Volksklasse in Frankreich schaden seiner Gesundheit und verkürzen nothwendig das Leben. Sobald man den Gebrauch der Knochen in den Haushaltungen öffentlichen Anstalten annimmt, sobald die Dürftigen ihre groben Nahrungsmittel mit der Knochengallerte veredeln, so wird die Gesundheit dieser zahlreichen Klasse des Volks verbessert, und deren Lebenslänge vermehrt werden.

So hätten wir demnach in den Knochen das leichteste Tilgungsmittel der Hungersnoth, das wohlfeilste Beförderungsmittel eines gesunden und langen Lebensgenusses aufgefunden? Heil euch, ihr Nothleidenden!

Die Leser der Gesundheitszeitung werden sich erinnern, daß ich bereits im ersten Band

desselben (S. 137.) den von dem Herrn Professor Wurzer zu Bonn bekannt gemachten Rath, die Rumfordsche Suppe mittelst der durch Papins Digestor zubereiteten Knochengallerte zu verbessern, angeführt habe. Die Erfahrung hat nun aber gelehrt, daß jene Knochengallerte vermöge ihrer brenzlichten Beschaffenheit die Suppe mehr verschlimmert, als verbessert. Das versichert auch de Vaux. S. 6. sagt er: Die Papinische Maschine ist ein Wasserverlust, von dem man unmöglich Nutzen ziehen konnte. Es ist zu theuer, mit Lebensgefahr eine schlechte Brühe zu bezahlen; denn sie hat fast beständig einen brandigen Geruch und Geschmack. S. 66.: Der Marechal Biron wünschte, daß man im Hospital der französischen Garde einen Versuch mit der Maschine des Papin anstellen möchte. Der Bürger Dufouart stellte diesen Versuch an, und es war gewiß schwer, ihn einem geschickteren Manne zu übertragen. Der Bürger Dufouart konnte niemals eine genießbare Brühe erhalten. Wenn es seitdem gelungen ist, gute Brühe daraus zu bereiten, so ist es nur der Vervollkommnung der Maschine und der großen Sorgfalt zu verdanken, womit jetzt dergleichen chymische Arbeiten behandelt werden.

Cadet

Cadet de Vaux sann über eine leichtere und vortheilhaftere Methode der Knochengallertbereitung nach, und endlich wurde ihm durch den Hund das Geheimniß der Natur und ein gastronomisches Räthsel, wie er sagt, enthüllt. Der Hund, sagte er sich, zerbricht, befeuchtet und zertheilt die Knochen; ich will sie auch zerbrechen, befeuchten und zertheilen. Der Versuch war angestellt; es kam jetzt bloß darauf an, ihn für den Hausgebrauch nützlich zu machen, statt des Thierzahnes einen Mörser, statt des Speichels Wasser, und statt dessen Magens einen irdenen Topf zu nehmen. Es wurden fünf Pfund rohe Knochen genommen, von Fleisch, Fett und Sehnen gereinigt, mit einer Keule zerschlagen, und in einem eisernen Mörser gestoßen, mit der Vorsicht, daß man auf jedes Pfund Knochen vier Loth Wasser nach und nach hinzugoß, um die Wirkung der Erhitzung des Stoßens zu vermeiden. Die Knochen, in einem Zustand von halber Pulverisirung versetzt, sind viermal in Wasser gekocht worden, jedesmal vier bis fünf Stunden; diese vier Abkochungen, welche beim Erkalten die gallertartige Substanz annehmen, gaben gereinigt zwanzig Pfund starkes Gelee, welches, auf einen Tisch umgestürzt, sich mit einem

Pfer-

Pferdehaar in Scheiben schneiden ließ, die fest stehen blieben. Jetzt kam es darauf an, dieses Gelee in starke Brühe zu verwandeln. Zu diesem Zweck ließ Herr C. de Vegux Gemäße in zwey Pfund Wasser mit etwas Salz abkochen, und ein Pfund von dem Knochengelee hinzumischen. Dieß zusammen gab drey Pfund Brühe, welche in der Kälte noch einen halben gallertartigen Zustand annahm.

„S. 17 sagt der Vf.: Mancher Reisende, der sich in der Wüste verirret, findet nun Knochengerippe eines Thieres, verhungert, dessen Fleisch seit langer Zeit von den Raubvögeln verzehrt war; mit einem Topf Wasser und mit Feuer hätte er eine kräftige Brühe daraus erhalten. (Der Vf. hat den eisernen Mörser und die Keule vergessen.)

S. 23. Der Gebrauch des Kaffees ist bis in die untersten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft allgemein geworden, und der Gebrauch der Knochenbrühe sollte es nicht werden? Man vergleiche die Instrumente, die Arbeit und die Zeit, welche die Bereitung des einen und des andern verlangt. Um den Kaffee zu genießen, muß man einen Kaffebrenner, eine Mühle und einen Filtrirsack haben, zur Bereitung des Knochen-

chenbrühe wird nur ein eiserner Mörser für neun Livres erfordert. Die Bereitung des Kaffees verlangt eine lange Bearbeitung, und dieß geschieht für ein Luxusgetränk; da hingegen die Knochenbrühe das kräftigste und stärkendste Nahrungsmittel ist. Der Kaffee ist eine ausländische Pflanze, und wir treten die Knochen mit Füßen, unsre Schindanger und unsere Felder sind damit bedeckt: mit einem Wort, der Kaffee ist sehr theuer, und der Knochen kostet nichts; seine Brühe kostet nicht einmal das Holz, was man zu jenes Bereitung gebrauchen muß. —

So wäre denn auch den Kaffeeausgaben abgeholfen. Statt des Kaffees wird künftig Knochenpulver zu kaufen seyn.

S. 24. Ich wiederhole mit dem Bürger Bouillon-Lagrange täglich die Erfahrung, und nichts ist für uns interessanter, als das Erstaunen der Gäste, welche nach dem Wegtragen des Suppennapfs anstatt eines großen Stücks Rindfleisch, welches sie erwarten, eine Kugel von einigen Lothen gepulverten Knochen erscheinen sehen. (Versteht sich zur bloßen Augenweide.)

Gebe der Himmel, daß die Zeit den Ruhm des hohen Nutzens, den der Vf. seiner Erfin-

dung

bung bringt, bestätigte! Er widerspricht im voraus jedem Versuche, den man von gewöhnlichen Händen machen läßt; er wird, sagt er, fehlschlagen, wenn eine bloße Anwandlung von Neugierde, mit einem gleichgültigen Tone den Befehl ertheilt, eine Knochenbrühe zu bereiten. Mehr als ein guter Koch bereitet aus vortrefflichem Fleische sehr schlechte Suppe, überdieß ist die Oekonomie nicht die Lieblingstugend der Köche, und ich glaube nicht, daß sie an der Bereitung der Knochenbrühe Gefallen haben werden. Deßwegen empfehl' ich diesen Versuch der Hausfrau, der Familienmutter, der guten Haushälterin; denn dieses Ersparungsmittel soll nicht dem Reichen Nutzen bringen, im Gegentheil er soll die Knochen des Fleisches, welches er verzehrt, für die Dürftigen aufheben; diese Brosamen von dem Tische des Reichen werden nicht mehr ein Gleichniß seyn; nein, sie werden wirklich dem Armen zur Nahrung dienen.

Armenvorsteher mögen sich durch die Verirrungen des Enthusiasmus nicht von dem sorgfältigen Lesen dieser Schrift und von dem Nachversuch dieser Knochengallertbereitung abschrecken lassen. Es gilt die Verminderung der Hungersnoth!

Christ.

Christlicher wär' es freylich, wenn dieser Noth durch Verbannung des Jungen- und Magenluxus des reichen Theils der Erdbewohner Einhalt gethan würde.

III.

Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augenwassers, nebst Anweisung zur Bereitung eines guten Pflasters für junge Wunde. Frankf. u. Leipzig. Preis 3 gl.

Diese Anleitung und Anweisung ist abermals ein Produkt der schändlichsten gewinnsüchtigen Betrügerey, der Betrügerey, welche ihren Geldhurst auf Kosten der leidenden, unglücklichen Menschheit, arglistig zu befriedigen sucht. Sie besteht in einem in Form eines Briefes zusammen gelegten, und mit einer Oblate wohl verklebten Bogen. Man löst das Schloß, um zu dem Geheimnisse zu gelangen, und findet weiter nichts, als folgende Worte mit großen Buchstaben gedruckt:

Ein gutes probates Augenwasser.

½ Loth Kupferrauch.

½ Loth

Loth Zucker, es muß aber feiner weißer Kanarienzucker ſeyn.

Mutternelke.

Hierauf wird ein Theekopf reines Brunnenwaſſer gegoſſen, und ſolches in einem nicht zu feſt verſtopften Glas 24 Stunden an der Sonne, oder auf dem Ofen deſtilliren laſſen, und ſo dann die Augen täglich einigemal gewaſchen.

Eine gute Salbe für jede Wunde, ſie ſey gehauen, geſtallen, gebrannt ꝛc., hält dieſelbe rein und offen, wenn es nöthig iſt, und heilt dieſelbe in eben dieſem Falle zu, nachdem ſie dieſelbe vorher gehörig gereinigt hat.

Bleyweiß

Silbergliet

Galmey von jedem gleich viel

alles dieſes rühre man in einem irdenen Gefäße mit ſo viel weißen Baumöhl, daß es eine Salbe wird. Man ſchmiere dieſelbe auf vorher weich geriebenes Zuckerpapier, und lege es auf die Wunde, wechſele es aber ſo oft mit friſcher Salbe, als dieſelbe auf der Wunde trocken wird.

In diesen Worten und in keinem einzigen Buchstaben weiter besteht die ganze probate Anleitung sammt der guten Anweisung. Ich habe mir Mühe gegeben, dieselben recht genau und mit allen ihren langen Strichen zu copiren.

Arme, unglückliche, leidende Menschheit, wie wirst du doch so übel behandelt! — Ich sehe einen im Schmerz einer heftigen Augenentzündung jammernden Vater — er seufzt nach Hülfe — ein nachbarlicher Freund tritt zu ihm mit dieser Anleitung zu einem guten probaten Augenwasser, und räth ihm dasselbe zusammenkaufen. Es wird in eine Apotheke geschickt, um ein halbes Loth Kupferrauch *) holen zu lassen. Der Apotheker erklärt dem Fordernden: „Er werde wohl nicht recht gehört haben; er werde Kupferrost meinen.“ Der Abgesandte läßt sich Kupferrost oder Grünspan geben. Der Zucker, die Mutternelke und der Theekopf reines Brunnwasser warten bereits auf den Grünspan und werden nun freudig mit einander vereinigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es giebt unter dem Namen Kupferrauch kein Kupferpräparat. Ist es ein Druckfehler, und es soll Kupferrost heißen? Oder ist die Kupferblüthe (Flores aeris) gemeint?

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes

Viertes Stück.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augenwassers, nebst Anweisung zur Bereitung eines guten Pflasters für jede Wunde. Frankf. u. Leipzig. Preis 3 gl.

(Fortsetzung.)

Endlich sind die langen 24 Stunden vorüber — der Unglückliche wäscht sein Auge mit dem frischen Wasser — und augenblicklich steigt sein Schmerz zum Schmerz der Hölle, und das Auge ist vielleicht auf immer ruinirt.

Und das Pflaster?

Das Pflaster ist nur auf dem Titel zu finden; im Innern des Briefes hat es sich in eine Salbe verwandelt. Ach! welch eine gute Wundsalbe

iſt das! — Das Emplaſtrum diapompholygos und das Unguentum diapompholygos ſind nichts gegen dieſen Kitt!

Es trifft ſich eben, daß mir, indem ich dieſe gefährlichen Rezepte eines Böſewichts aus den Händen lege, die Nachricht von einem Pflaſter überbracht wird, welches Herr Pfarrer Chriſt zu Kronenberg an der Höhe, als ein überaus nützliches Hauspflaſter zuerſt in den Marburger Anzeigen öffentlich zum allgemeinen Beſten bekannt gemacht hat. Herr Pf. Chriſt hatte es bey ſeinen Bauern, der Menſchheit durch dieſes Pflaſter nützlich zu werden, ebenfalls mit einem verſiegelten Papiere zu thun. „Zur Erlangung dieſes Pflaſterreceptes, ſagt er, mußte ich mich ehemals bey einem Freunde, der es in einem geſchriebenen Buche verſiegelt hatte, der Freiheit bedienen, das Blatt hinten aufzuſchneiden. Da ich überzeugt bin, daß beſonders Lehrer und Prediger auf dem Lande durch dieſes Pflaſter viel Nutzen ſtiften können, ſo nehm ich die Vorſchrift zur Bereitung deſſelben hier in die Geſundheitszeitung auf.

„Wenn um Pfingſten die Roſen blühen, werden zu einem Pfund Baumöl, das unverfälſchte

fälscht und mit keinem andern Oele vermischt ist, drey Hände voll noch ganz frische Rosenblätter (von gefüllten rothen Rosen) genommen, welche man in einem Gefäß, es sey eine eiserne oder messingene Pfanne oder ein breiter irdener Topf, ein wenig mit einander aufsieden läßt. Ist es hierauf abgekühlet, so schüttet man das mit den Rosenblättern abgesottene Baumöl sammt den Blättern in ein Glas, das oben etwas weit ist, oder auch in eine Bouteille mit einem engen Halse, wenn man die Mühe nicht achtet, die abgekochten Rosenblätter vermittelst eines Trichters und Hölzchens durch den engen Hals zu stoßen, und zu seiner Zeit wieder mit einem Reiß, woran ein Häkchen ist, nach und nach herauszunehmen. Das Glas oder die Bouteille wird zugebunden, und in das Papier oder Blase etliche Löchlein mit einer Stecknadel gestochen, und den ganzen Sommer über an die Sonne gestellet. Im Herbst, oder wenn die weißen Rüben erwachsen, wird das Pflaster gekocht. Von vier starken weißen Rüben, oder wenn sie klein sind, von mehrern, wird der Saft ausgepreßt. Die Rüben werden nemlich, nachdem sie geschält sind, auf einem Reibeisen zu Brey gerieben, und der Saft durch ein Tuch ausgedrückt oder ausgepreßt. Das

ist das! — Das Emplastrum diapompholygos und das Unguentum diapompholygos sind nichts gegen diesen Kitt! — — — — —

Es trifft sich eben, daß mir, indem ich diese gefährlichen Recepte eines Bösewichts aus den Händen lege, die Nachricht von einem Pflaster überbracht wird, welches Herr Pfarrer Christ zu Kronenberg an der Höh', als ein überaus nützliches Hauspflaster zuerst in den Marburger Anzeigen öffentlich zum allgemeinen Besten bekannt gemacht hat. Herr Pf. Christ hatte es bey seinem Bestreben, der Menschheit durch dieses Pflaster nützlich zu werden, ebenfalls mit einem versiegelten Papiere zu thun. „Zur Erlangung dieses Pflasterreceptes, sagt er, mußte ich mich ehemals bey einem Freunde, der es in einem geschriebenen Buche versiegelt hatte, der Freiheit bedienen, das Blatt hinten aufzuschneiden.“

Da ich überzeugt bin, daß besonders Lehrer und Prediger auf dem Lande durch dieses Pflaster viel Nutzen stiften können: so nehm ich die Vorschrift zur Bereitung desselben hier in die Gesundheitszeitung auf.

„Wenn am Pfingsten die Rosen blühen, werden zu einem Pfund Baumöl, das unverfälscht

frischt und mit keinem andern Oele vermischt ist, drey Hände voll noch ganz frische Rosenblätter (von gefüllten rothen Rosen) genommen, welche man in einem Gefäß, es sey eine eiserne oder messingene Pfanne oder ein breiter irdener Topf, ein wenig mit einander aufsieden läßt. Ist es hierauf abgekühlet, so schüttet man das mit den Rosenblättern abgesottene Baumöl sammt den Blättern in ein Glas, das oben etwas weit ist, oder auch in eine Bouteille mit einem engen Halse, wenn man die Mühe nicht achtet, die abgekochten Rosenblätter vermittelst eines Trichters und Hölzchens durch den engen Hals zu stoßen, und zu seiner Zeit wieder mit einem Reif, worein ein Häkchen ist, nach und nach herauszunehmen. Das Glas oder die Bouteille wird zugebunden, und in das Papier oder Blase ein kleines Löchlein mit einer Stecknadel gestochen, und den ganzen Sommer über an die Sonne gestellet. Im Herbst, oder wenn die weißen Rüben erwachsen, wird das Pflaster gekocht. Von vier starken weißen Rüben, oder wenn sie klein sind, von mehrern, wird der Saft ausgepreßt. Die Rüben werden nemlich, nachdem sie geschält sind, auf einem Reibeisen zu Brey gerieben, und der Saft durch ein Tuch ausgedrückt oder ausgepreßt. Das

iſt das! — Das Emplaſtrum diapompholygos und das Unguentum diapompholygos ſind nichts gegen dieſen Kitt!

Es trift ſich eben, daß mir, indem ich dieſe gefährlichen Recepta eines Böſewichts aus den Händen lege, die Nachricht von einem Pflaſter überbracht wird, welches Herr Pfarrer Chriſt zu Kronenberg an der Höhe, als ein überaus nützliches Hauspflaſter zuerſt in den Marburger Anzeigen öffentlich zum allgemeinen Beſten bekannt gemacht hat. Herr Pf. Chriſt beweiſet bey ſeinem Vorſchlage, der Menſchheit durch dieſes Pflaſter nützlich zu werden, ebenfalls mit einem verſiegelten Papiere zu thun. „Zur Erlangung dieſes Pflaſterreceptes, ſagt er, mußte ich mich ehemals bey einem Freunde, der es in einem geſchriebenen Buche verſiegelt hatte, der Freiheit bedienen, das Blatt hinten aufzuſchneiden.“

Da ich überzeugt bin, daß beſonders Lehrer und Prediger auf dem Lande durch dieſes Pflaſter viel Nutzen ſtiften können: ſo nehm ich die Vorſchrift zur Bereitung deſſelben hier in die Geſundheitszeitung auf.

„Wenn am Pfingſten die Roſen blühen, werden zu einem Pfund Baumöl, das unverfälſchte

frisch und mit keinem andern Oele vermischt ist, drey Hände voll noch ganz frische Rosenblätter (von gefüllten rothen Rosen) genommen, welche man in einem Gefäß, es sey eine eiserne oder messingene Pfanne oder ein breiter irdener Topf, ein wenig mit einander aufsieden läßt. Ist es hierauf abgekühlet, so schüttet man das mit den Rosenblättern abgesottene Baumöl sammt den Blättern in ein Glas, das oben etwas weit ist, oder auch in eine Bouteille mit einem engen Halse, wenn man die Mühe nicht achtet, die abgekochten Rosenblätter vermittelst eines Trichters und Hölzchens durch den engen Hals zu stoßen, und zu seiner Zeit wieder mit einem Reif, worin ein Häkchen ist, nach und nach herauszunehmen. Das Glas oder die Bouteille wird zugebunden, und in das Papier oder Blase einige Löchlein mit einer Stecknadel gestochen, und den ganzen Sommer über an die Sonne gestellet. Im Herbst, oder wenn die weißen Rüben erwachsen, wird das Pflaster gekocht. Von vier starken weißen Rüben, oder wenn sie klein sind, von mehrern, wird der Saft ausgepreßt. Die Rüben werden nemlich, nachdem sie geschält sind, auf einem Reibeisen zu Brey gerieben, und der Saft durch ein Tuch ausgedrückt oder ausgepreßt. Das

Baumöl nebst den Rosenblättern: läßt man anfangs sieden und gießt im ersten Sud den Rübensaft darunter, läßt es eine Viertelstunde unter beständigem Umrühren kochen, thut es sodann vom Feuer und läßt es etwas abkühlen. Hierauf wird ein halbes Pfund rothe Mennige hineingethan, auf das Feuer gestellt und unter beständigem Umrühren gekocht, bis es braun wird, und sich vom Teller schält. Sodann wird es vom Feuer genommen, und wenn es sich etwas abgekühlt hat, nimmt man drey Loth Kampfer, drey Löffel voll Baumöl, und wenn man die Güte des Pflasters aufs höchste erheben will, ein Loth peruvianischen Balsam, und rühret es unter einander; gießt es sodann vermittelst eines Löffels in kleine Schachteln, welche man etliche Tage ohne Deckel offen stehen läßt, damit es abrocknet.“

„Das Gefäß, worin das Pflaster zu kochen, soll ein neuer, und flacher, oder mehr breiter als hoher irdener Topf seyn, der inwendig glasirt ist. Man kann ihn alsdann zu diesem Gebrauch aufbewahren, und dienet er dazu viele Jahre, weil er durch das Oel, so sich hineingezogen, desto dauerhafter wird. Man nehme aber ja kei-

keinen kleinen Topf dazu, sondern von solcher Größe, daß er nicht halb voll werde, wenn die Zugehörde hineingeschüttet wird, damit diese beim Kochen steigende Mässe nicht überschieße. — Das Feuer darf nur ganz schwach seyn und nicht lodern; am besten ist Kohlenfeuer. Die Mennige muß ganz fein gerieben seyn. Die Probe, ob das Pflaster genugsam gekocht sey, wird auf einem zinnernen Teller gemacht. Man läßt mit dem Rührholz einen Tropfen auf den umgewandten Teller fallen, und wenn sich solcher, nachdem er erkaltet ist, vom Teller abschälen oder ohne schmierig zu werden, mit den Fingern abnehmen läßt, so ist das Pflaster recht. Wenn es dunkelbraune aussieht, so ist es am kräftigsten. Der peruvianische Balsam ist nicht unumgänglich nöthig beizumengen, und gehört eigentlich nicht dazu. Je älter das Pflaster wird, desto besser wird es."

Ich gebe denjenigen, welche dieses Pflaster in ihrem Hause zu haben wünschen, den Rath, sich bloß mit der Zubereitung des Rosenöls abzugeben, dieses Rosenöl sodann einem Apotheker zuzusenden, und durch diesen das Pflaster bereiten zu lassen. Auf diese Weise kann man

sicher

ſicher darauf rechnen, daß das Pflaſter nach den Regeln der Kunſt gut verfertiget wird. Vorzüglich heilſam mag dieſes Pflaſter ſeyn, 1) bey böſen Brüſten; 2) bey Fingergeſchwüren; 3) bey Brandſchäden; 4) bey Arm- und Beinbrüchen; 5) bey Zahnweh; 6) bey Verrenkungen; 7) bey böſem Halſe; 8) bey erfornen Gliedern.

Es wird dünn geſtrichen auf Leder, Leinwand oder Papier aufgelegt.

II.

Iſt es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender an und für ſich und insbeſondre für die leidende Menſchheit einzurichten, als er es in ſeiner jetzigen Verfaſſung iſt?

(Fragment eines Geſprächs zwiſchen Dr. Biedermann und ſeinem Freunde W.)

B. O Lieber! welche Ahndungen des Himmels begegnen dem naturphiloſophiſchen Arzte!

W. Welch' eine göttliche Wiſſenſchaft! Wahrlich, ich möchte auch ein Arzt ſeyn!

B. Bey Ihrem ſo liebewarmen Herzen, mit dieſer Höhe des Edelmuthes würden Sie bald ein Märtyrer der Heilkunſt ſeyn! — O, wenn Sie wüßten, wie unglückbringend der Stand des Arztes bey der jetzt beſtehenden Verfaſſung deſſelben, für den redlichen Arzt ſelbſt iſt! — Wie ärgerlich, wie kränkend es für denſelben iſt, wenn er ſehen muß, wie ſich der freche Charlatan hoch geprieſen erhebt! — Welche Lügen, welche Ränke, welches unverſchäm-

schämte Selbstlob die Niederträchtigen, die jetzt häufiger, als je, in den heiligen Stand des Arztes für zwey bis drey Hundert Thaler zugelassen worden sind, in öffentlichen Blättern und durch bestochene Helfershelfer, ihrer Gewinnsucht zum schändlichen Vortheil, anwenden! — Wenn Sie, Lieber! die bittre, bittre Erfahrung gemacht hätten, wie verderblich und gefährlich die Heilmethoden sind, die in den mit Lorbeerkränzen umwundenen Schriften der als die größten Aerzte unserer Zeit allgemein hochgepriesenen Männer, so zuversichtlich aufgestellt sind; — wenn Sie die bittre, bittre Erfahrung gemacht hätten, wie man sich gegen den Arzt, wie gegen einen Taglöhner benimmt! — Wenn Sie den Neid, die Mißgunst, die Schadenfreude der Aerzte gegen einander hätten kennen lernen!

W. Gewiß, gewiß, Biedermann! der Stand des Arztes, in seiner jetzt bestehenden Verfassung, ist für den gefühlvollen, redlichen Mann ein Unglückbringender Stand! Aber —

B. Wie dem Unglück abhelfen?

W. Diese Frage wollt' ich erst in der Folge an Sie thun. — Aber, lieber Biedermann! es giebt doch auch Brüder und Schwestern genug, welche die grobe und subtile Charlatanerie für das halten, was sie ist — und ihren Arzt wie einen vertrauten Freund, und nicht wie einen Taglöhner behandeln —

B. Dieses Bewußtseyn — wohl mir, daß es mir zu Theil wurde! — Ja, Freund! der Stand des Arztes hat auch in seiner jetzt bestehenden Verfassung für den Redlichen seine hohen Freuden. —

W. Aber, wie nun dem Unglück desselben abhelfen? Wie die schlechte Verfassung von Grund aus bessern?

B. Ich erzähle Ihnen einen Traum, einen sonderbaren Traum!

Von Wehmuth über die Mängel der Heilkunst, und über die tiefe Erniedrigung des ärztlichen Standes durchdrungen, sank ich auf mein Lager. Nahe war die Stunde der Nachmitternacht, als ich entschlief. Und ich hörte ein tausendstimmiges Seufzen, und sah einen Genius der leidenden Menschheit, der sein Ohr nach der Klage neigte. Und ich fragte den freundlichen Engel: Lieber! was bedeutet das

schämte Selbstlob die Niederträchtigen, die jetzt häufiger, als je, in den heiligen Stand des Arztes für zwey bis drey Hundert Thaler zugelassen worden sind, in öffentlichen Blättern und durch bestochene Helfershelfer, ihrer Gewinnsucht zum schändlichen Vortheil, anwenden! — Wenn Sie, Lieber! die bittre, bittre Erfahrung gemacht hätten, wie verderblich und gefährlich die Heilmethoden sind, die in den mit Lorbeerkränzen umwundenen Schriften der als die größten Aerzte unserer Zeit allgemein hochgepriesenen Männer, so zuversichtlich aufgestellt sind; — wenn Sie die bittre, bittre Erfahrung gemacht hätten, wie man sich gegen den Arzt, wie gegen einen Taglöhner benimmt! — Wenn Sie den Neid, die Mißgunst, die Schadenfreude der Aerzte gegen einander hätten kennen lernen!

W. Gewiß, gewiß, Biedermann! der Stand des Arztes, in seiner jetzt bestehenden Verfassung, ist für den gefühlvollen, redlichen Mann ein Unglückbringender Stand! Aber —

B. Wie dem Unglück abhelfen?

W. Die-

W. Diese Frage wollt' ich erst in der Folge an Sie thun. — Aber, lieber Biedermann! es giebt doch auch Brüder und Schwestern genug, welche die grobe und subtile Charlatanerie für das halten, was sie ist — und ihren Arzt wie einen vertrauten Freund, und nicht wie einen Taglöhner behandeln —

B. Dieses Bewußtseyn — wohl mir, daß es mir zu Theil wurde! — Ja, Freund! der Stand des Arztes hat auch in seiner jetzt bestehenden Verfassung für den Redlichen seine hohen Freuden. —

W. Aber, wie nun dem Unglück desselben abhelfen? Wie die schlechte Verfassung von Grund aus bessern?

B. Ich erzähle Ihnen einen Traum, einen sonderbaren Traum!

Von Wehmuth über die Mängel der Heilkunst, und über die tiefe Erniedrigung des ärztlichen Standes durchdrungen, sank ich auf mein Lager. Nahe war die Stunde der Mitternacht, als ich entschlief. Und ich hörte ein tausendstimmiges Seufzen, und sah einen Genius der leidenden Menschheit, der sein Ohr nach der Erde neigte. Und ich fragte den freundlichen Engel: Lieber! was bedeutet das

tausendstimmige Seufzen? — Und er antwortete: Es ist die Klage unglücklicher Menschen, die über ihren Stand seufzen. Und ich fragte weiter: Welch ein Stand ist das? Er antwortete: Es ist der ärztliche Stand. — Hole der Genius! antwortete ich, soll ich auch mein Seufzen in das Klaggetön mischen? Siehe, auch ich bin ein Arzt, und habe leider! häufig genug Ursache gefunden, über meinen Stand zu seufzen. —

Und der freundliche Genius verschwand.

Bald darauf erscholl ein Millionenfaches Aechzen, Jammern und Wehklagen. Da zeigte sich der holde Genius wieder, und lauschte dem Jammerruf. „Lieber, rief ich ihm zu, sage, woher kömmt doch das Herzzermalmende Wehegeschrey?“ Der Genius antwortete: Es ist das Seufzen der kranken und sterbenden Menschheit, über Mangel an ärztlicher Hülfe. — „Wie, rief ich aus, über Mangel an ärztlicher Hülfe? Giebt es doch jetzt mehr Aerzte, als je; will doch jetzt alles gegen die Krankheiten und ihre Schmerzen kämpfen!“ — Er antwortete: Viel sind der Aerzte, aber wenig des heilkundigen Wissens! Eitler Gewinn und der Hochzeitbeschleunigende Titel bestimmt die

die Meisten zur Wahl dieses Standes; aber die Zahl der Auserwählten ist klein. Siehe! die Arzneikunst ist das Schwerste und Tiefste. Sie ist der Sammelpunkt aller Wissenschaft. Sie umfaßt die ganze Natur; sie umfaßt Himmel und Erde. Aber nicht so die Wissenschaft eurer Akademieen. — „Holder Genius! Ich war ein Jüngling; mit hochauflodernder Glut der Wißbegierde und Barmherzigkeit begab ich mich in ihre Hörsäle, fiel nieder und betete an. — Ach, und ich verehrte ein Götzenbild, das ich erst nach Jahren als ein solches kennen lernte."

Und die Millionenfachen Wehklagen erschollen stärker und stärker.

Und der Genius ächzete und sprach: Sie seufzen über die großen Arzneigläser, und über die Frechheit der Brech- und Purgier- und Aderlaßmethode, und über den Mißbrauch des Opiums, des Moschus und der China, und über Salz- und Schwefelsäure, und über spanische Fliegen, Belladonna, Fontanelle ꝛc.

Da erschollen die Millionenfachen Klagen stärker und zehnmal stärker.

Und ich fiel nieder auf mein Antlitz, und betete zum huldreichen Genius der leidenden Mensch-

Menſchheit: Vermeile noch einen Augenblick, Lieber! auf daß du mir den Weg zeigeſt, den man die Aerzte leiten muß, um ſie ſelbſt zufriedener und glücklicher, und für die Kranken heilſamer zu machen!

Er ſprach: Was ich dir zeigen darf, ſollſt du erblicken!

Und ich hub meine Augen auf, und ſah ein Land voll ſchön befruchteter Fluren und Bäume und freundlicher Städte und Dörfer, und Menſchen, die in Bruderliebe wandelten Hand in Hand; und kein Seufzen erſcholl, und kein murrender Laut, daß das Leben eine ſchwere Bürde und die Erde ein Jammerthal ſey.

Und ich geſellete mich zu den glücklichen Bewohnern dieſes Landes, die Hand in Hand wandelten in dem Gefilde. Freundlich erwiederten ſie meinen Gruß und fragten: Lieber! du biſt ein Fremdling; komm, daß wir dich mit Speiſe und Trank erquicken, denn du biſt hungrig und durſtig. Und ſie führten mich in eine Wohnung, und labeten mich mit kräftiger Speiſe und köſtlichem Wein.

Und als ſie mich erquickt hatten, erſcholl das Läuten ſanfter Glocken. Aufmerkſam hörete

reta ich demselben zu, da meldete mir einer von den Bewohnern des Hauses, daß dieses Geläute, die Stunde der allgemeinen Verehrung der Gottheit ankündige, denn es sey Sonntag.

Und ich begab mich unter die Schaar derer, die in den Tempel zogen.

Und als man der Liebe der Gottheit den Lobgesang gesungen hatte, trat ein Mann an den Hochaltar, dessen Antlitz von der reinsten Menschenliebe wiederleuchtete. Und man meldete mir, daß dieses der Priester des Tempels sey. Und derselbe lehrte das versammelte Volk und verkündigte ihm die Wunder der großen Natur und der Natur des Menschen, und die Erhaltungskunst der Gesundheit und die Entstehung und den Verlauf der Krankheiten. Und er meldete der versammelten Gemeine, was für Kranke und Leidende und Sterbende sich in derselben befänden; und die Gemeine betete mit ihm um Lindrung der Schmerzen der Kranken, und um einen leichten Abschied für die Sterbenden.

Und das versammelte Volk sang voll Rührung ein Lied von dem Leben in Gott, und von Jesus Christus, dem Allerhöchsten und Bes-

ten

Menſchheit: Verweile noch einen Augenblick, Lieber! auf daß du mir den Weg zeigeſt, den man die Aerzte leiten muß, um ſie ſelbſt zufriedener und glücklicher, und für die Kranken heilſamer zu machen!

Er ſprach: Was ich dir zeigen darf, ſollſt du erblicken!

Und ich hub meine Augen auf, und ſah ein Land voll ſchön befruchteter Fluren und Bäume und freundlicher Städte und Dörfer, und Menſchen, die in Bruderliebe wandelten Hand in Hand; und kein Seufzen erſcholl, und kein murrender Laut, daß das Leben eine ſchwere Bürde und die Erde ein Jammerthal ſey.

Und ich geſellete mich zu den glücklichen Bewohnern dieſes Landes, die Hand in Hand wandelten in dem Gefilde. Freundlich erwiederten ſie meinen Gruß und fragten: Lieber! du biſt ein Fremdling; komm, daß wir dich mit Speiſe und Trank erquicken, denn du biſt hungrig und durſtig. Und ſie führten mich in eine Wohnung, und labten mich mit kräftiger Speiſe und köſtlichem Wein.

Und als ſie mich erquickt hatten, erſcholl das Läuten ſanfter Glocken. Aufmerkſam hörete

reta ich demselben zu, da meldete mir einer von den Bewohnern des Hauses, daß dieses Geläute die Stunde der allgemeinen Verehrung der Gottheit ankündige, denn es sey Sonntag.

Und ich begab mich unter die Schaar derer, die in den Tempel zogen.

Und als man der Liebe der Gottheit den Lobgesang gesungen hatte, trat ein Mann an den Hochaltar, dessen Antlitz von der reinsten Menschenliebe wiederleuchtete. Und man meldete mir, daß dieses der Priester des Tempels sey. Und derselbe lehrte das versammelte Volk und verkündigte ihm die Wunder der großen Natur und der Natur des Menschen, und die Erhaltungskunst der Gesundheit und die Entstehung und den Verlauf der Krankheiten. Und er meldete der versammelten Gemeine, was für Kranke und Leidende und Sterbende sich in derselben befänden; und die Gemeine betete mit ihm um Lindrung der Schmerzen der Kranken, und um einen leichten Abschied für die Sterbenden.

Und das versammelte Volk sang voll Rührung ein Lied von dem Leben in Gott, und von Jesus Christus, dem Allerhöchsten und Be-

ten

ſten unter allen, die je auf Erden lebten und leben werden, und verließ den Tempel.

Da begab ich mich in des Prieſters Wohnung. Aber ich fand ihn nicht allda, denn er beſuchte mit ſeinem Gehülfen die Kranken und die Sterbenden.

Und ſeine Hausgenoſſen luden mich freundlich ein auf die Stunde des Abends.

Und als die Zeit des Abends herbeikam, begab ich mich wieder in des Prieſters Wohnung, und ich fand ihn daſelbſt mit ſeinem Gehülfen.

Und ſie hießen mich willkommen. Da rief ich aus: Heil den Prieſtern dieſes Landes! Heil dem Lande, das ſolche Prieſter beſitzt!

Und der Prieſter entgegnete: Glücklich iſt unſer Land, denn es iſt das Land des wahren Chriſtenthums, wo die Bruderliebe herrſchet. Dieſe zu verkündigen durch Wort und That iſt des Prieſterthums hochheiliger Beruf. Wir Glücklichen ſind nach Jeſus Chriſtus Beiſpiel, Aerzte und Prieſter zugleich. Einen ſolchen Prieſter und einen ſolchen Gehülfen findeſt du auch in dem kleinſten Dörfchen unſers Landes. In Schul' und Tempel verkündigen wir des Chriſtenthums allbeſeligende Lehre, und die

Weis-

Leibeshols, uns Leben für Gefahren der Gesundheit zu beschützen. Und mit Rath und That stehen wir allen körperlich Nothleidenden der Gemeine bey. Was wir, und unsere Gattinnen und Kinder zur Leibesnahrung bedürfen, erhalten wir reichlich von [illegible] unsrer Brüder, die in uns ihre hülfreichsten Freunde in den ängstlichsten Nöthen des Lebens unter der Leitung der Gottheit, mit dem frohsten Dankgefühle verehren, und uns keine Sorge, als nur die Sorge für der Brüder Wohl übrig lassen. Irdische Schätze sammeln wir nicht, und kein Bewohner unsers Landes sammelt sie. Blos den Ueberfluß der Nahrungsmittel sammeln wir, so weit es sich thun läßt, für einzelne Nothleidende, und für die Zeit der allgemeinen Noth. Und in diesem gesammelten Ueberfluß besteht der Schatz des Landes. Und unser König und die von ihm verordnete Obrigkeit trägt am meisten zu diesem Schatze bey. Dabey treiben die Bewohner unsers Landes alles, was man schöne Künste nennt; aber nicht um des irdischen Reichthums, sondern aus Lust und Liebe zu der Kunst selbst. Denn ein Christ, wenn er Nahrung und Kleider hat: so läßt er sich begnügen. Die

arge

[illegible] des Christenthums, die [illegible] im Menschenleben, die [illegible] Habsucht des Jüdischen, die Sucht nach schwelgerischen Genüssen, und [illegible] Ehre —

[illegible] Worte verschwand das Traumgebilde.

W. (indem er Biedermann umarmt) O, des Schönen, des süßen Traumes! — O, im Lande des wahren Christenthums möcht' ich Priester seyn! —

F. O, daß das Land des wahren Christenthums ein Traum ist! — — Doch, diesen Traum in Erfüllung zu bringen, wär in Hinsicht des Priesterthums zu schwer wohl eben nicht. —

W. Und wenn wir nur erst die guten Priester hätten, — die guten, die wahrhaft christlichen, die wahrhaft glücklichen Bürger wären dann wohl so seyne nicht mehr.

arge Feindin des Christenthums, die Gifterin alles Unglücks im Menschenleben, die zu weit getriebene Habsucht des Irdischen, die Sucht nach schwelgerischen Genüssen und eitler Ehre –

Bey diesem Worte verschwand das Traumgebild.

W. (indem er Biedermann umarmt) O, des schönen, des süßen Traumes! – O, im Lande des wahren Christenthums möcht' ich Priester seyn! –

B. O, daß das Land des wahren Christenthums ein Traum ist! – – Doch, diesen Traum in Erfüllung zu bringen, wär in Hinsicht des Priesterthums zu schwer wohl eben nicht. –

W. Und wenn wir nur erst die guten Priester hätten – die guten, die wahrhaft christlichen: die wahrhaft glücklichen Bürger wären dann wohl so ferne nicht mehr.

Inhalt.

Seite

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber; von J. G. Rademacher. 1

Briefe über den Zungen- und Magenluxus. 31

Die Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel; von Anton Alexis Cadet de Vaux. 37

Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augenwassers, nebst Anweisung zur Bereitung eines guten Pflasters für jede Wunde. 46

Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender an und für sich und insbesondere für die leidende Menschheit, einzurichten, als er es in seiner jetzigen Verfassung ist? 55

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Achtes Heft.

1803.

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Fünftes Stück.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Ueber Gicht und Podagra.

(Fortsetzung der im zwanzigsten Stück des dritten Bandes angefangenen Unterhaltung des Dr. Biedermanns mit seinen Kranken.)

B. Sie wissen, daß jedes Glied seine eigne, von der des andern unterschiedene Verdauung hat; daß wir nicht bloß einen Magen, nicht bloß ein Verdauungswerkzeug haben; sondern daß die Verdauungswerkzeuge so vielfältig sind, als es Glieder des menschlichen Körpers giebt.

A. Wie ließ es sich sonst auch erklären, daß aus den Nahrungsmitteln, die wir zu uns nehmen, so wunderbar verschiedene Massen gebildet werden könnten, z. B. Nerven, Mus-

arge Feindin des Christenthums, die Gläubigerin alles Unglücks im Menschenleben, die zu weit getriebene Habsucht des Irdischen, die Sucht nach schwelgerischen Genüssen und eitler Ehre —

Bey diesem Worte verschwand das Traumgebild.

W. (indem er Biedermann umarmt) O, des schönen, des süßen Traumes! — O, im Lande des wahren Christenthums möcht' ich Priester seyn! —

S. O, daß das Land des wahren Christenthums ein Traum ist! — — Doch, diesen Traum in Erfüllung zu bringen, wär in Hinsicht des Priesterthums zu schwer wohl eben nicht. —

W. Und wenn wir nur erst die guten Priester hätten, — die guten, die wahrhaft christlichen, die wahrhaft glücklichen Bürger wären dann wohl so ferne nicht mehr.

Inhalt.

Seite

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber; von J. G. Rademacher. 1

Briefe über den Zungen- und Magenluxus. 31

Die Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel; von Anton Alexis Cadet de Vaux. 37

Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augenwassers, nebst Anweisung zur Bereitung eines guten Pflasters für jede Wunde. 46

Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender an und für sich und insbesondere für die leidende Menschheit, einzurichten, als er es in seiner jetzigen Verfassung ist? 55

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Achtes Heft.

1803.

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Fünftes Stück.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Ueber Gicht und Podagra.

(Fortsetzung der im zwanzigsten Stück des dritten Bandes angefangenen Unterhaltung des Dr. Biedermanns mit seinen Kranken.)

B. Sie wissen, daß jedes Glied seine eigne, von der des andern unterschiedene Verdauung hat; daß wir nicht bloß einen Magen, nicht bloß ein Verdauungswerkzeug haben; sondern daß die Verdauungswerkzeuge so vielfältig sind, als es Glieder des menschlichen Körpers giebt.

A. Wie ließ es sich sonst auch erklären, daß aus den Nahrungsmitteln, die wir zu uns nehmen, so wunderbar verschiedene Massen gebildet werden könnten, z. B. Nerven, Mus-

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Fünftes Stück.
1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Ueber Gicht und Podagra.

(Fortsetzung der im zwanzigsten Stück des dritten Bandes angefangenen Unterhaltung des Dr. Biedermanns mit seinen Kranken.)

B. Sie wissen, daß jedes Glied seine eigne, von der des andern unterschiedene Verdauung hat; daß wir nicht bloß einen Magen, nicht bloß ein Verdauungswerkzeug haben; sondern daß die Verdauungswerkzeuge so vielfältig sind, als es Glieder des menschlichen Körpers giebt.

A. Wie ließ es sich sonst auch erklären, daß aus den Nahrungsmitteln, die wir zu uns nehmen, so wunderbar verschiedene Massen gebildet werden könnten, z. B. Nerven, Mus-

keln, Adern, Zellgewebe, Sehnen, Haare, Nägel, Knorpel, Knochen.

B. Denken Sie nur an das einzige Glied, an das Auge. Aus wie vielerley Häuten, aus wie vielerley Feuchtigkeiten, aus wie vielerley Farben besteht nicht dasselbe — und alle diese so mannichfaltig verschiedenen Theile des Auges werden aus einer Nahrungsmasse, die der große Magen zuerst bearbeitet, gebildet und erhalten.

A. Wie groß, wie wunderbar groß sind die Werke des Schöpfers!

B. Groß und wunderbar im sprießenden Keim und in der vollendeten Eiche; groß und wunderbar im Thier, aber am wunderbarsten und größten im Menschen-Körper.

Hier wurde Biedermann von dem Gespräch ab- und zu einem Kranken gerufen. Er überschickte am andern Tage seinem Freunde folgenden Aufsatz.

Die Lehre von den tartarischen Krankheiten.

Alles was wir zu unserer Nahrung zu uns nehmen, führt Excrementalmasse von seiner eigenen

nen Digeſtion her, bey ſich. Alles was näm, lich iſt und wächſt, hat ſeine beſondre Kothab, ſönderung, hat ſeine beſonderen, aus der ihm eigenthümlichen Verdauung entſtehenden Excre, mente. Denn ſo wie wir in dem Menſchenkör, per Excremente bemerken, eben ſo entſtehen auch Excremente in jedem andern Körper. Alle Na, turkörper wachſen und leben, und müſſen deshalb Speiße zu ſich genommen haben; nehmen ſie aber Speiße zu ſich, ſo müſſen ſie auch einen Magen und in demſelben die Kraft der Verdau, ung beſitzen.

Sie nehmen folglich in demjenigen, was ſie als Nahrungsmittel genießen, eben ſo wie der Menſch, Reines und Unreines, Brauchbares und Unbrauchbares, zu ſich. Nun ſind aber die Körper der Pflanzenwelt nicht mit Emunktorien oder Abführungskanälen der Excremente verſe, hen, ſo wie es der Menſch oder das Thier über, haupt iſt.

Alles was ſie als Nahrungsmittel in ſich aufnehmen, bleibt in ihnen; das Brauchbare wird von dem Unbrauchbaren abgeſchieden, und zur Nahrung des Körpers verwendet; das Un, brauchbare oder das abgeſonderte Excrement hin,

gegen wird an besondere Stellen gebracht, und nimmt daselbst seinen Aufenthalt, so daß Nutriment und Excrement, jedoch von einander geschieden, in dem Körper bleiben.

Nimmt nun der Mensch Pflanzenspeißen zu seinem Nahrungsmittel zu sich; so ißt und trinkt er beides, die Nutrimental- und Excremental-masse, unter einander. Beide von einander zu trennen und zu scheiden, ist das Bestreben seiner Natur, seiner Verdauungskraft.

Der erste Magen oder das erste Verdauungswerkzeug ist jedoch nicht zu dieser subtilen Scheidung bestimmt: sondern dieselbe wird in den feiner verdauenden Organen, in der Leber, den Nieren, den Intestinal- und Hautdrüßen ꝛc. vollbracht. Das sind die Mägen, die es mit der Abscheidung solcher Excremente zu thun haben.

Alles, was nicht in die Natur des Menschen verwandelt werden kann, ist Excrement, so wie alles was zu Menschenkörper werden kann, nicht Excrement ist.

Das Excrement, oder das zur Ernährung des Körpers Untaugliche, das, woraus sich weder Fleisch, noch Mark, noch Bein ꝛc. bilden läßt, soll unzerlegt bleiben.

Aber

Aber eben der Umstand, daß der Mensch in seinen Nahrungsmitteln den eigenthümlichen Excrementalgehalt der Gewächse mit in sein Inres bringt; eben dieser Umstand giebt zu einer besondern Klasse der Excrementalkrankheiten, Veranlassung, nämlich zu den tartarischen Krankheiten, oder zu den Krankheiten, die aus dem Tartarus der Gewächse ihren Ursprung nehmen.

Der Tartarus ist viererley; 1) der steinige; 2) der sandige oder grießige; 3) der Bolar- oder Thonerdige; 4) der leimige oder glutinöse. Folglich sind auch vier Arten der tartarischen Krankheiten.

Soll sich ein Stein im menschlichen Körper bilden; so muß der Stoff oder die Materie zur Bildung dieses Steines in der Masse enthalten seyn, die wir als Nahrungsmittel zu uns nehmen. Findet sich diese Materie nicht in derselben: so wird auch kein Stein, keine Steinkrankheit entstehen. Denn nichts kann als etwas geboren werden, was es nicht ist.

Eben das gilt auch von dem Sand- Bolar- und Leim-Tartarus.

Diese vier Stoffe der vier tartarischen Krankheiten nun sind als Excrementaltheile in den Na-

tur-

tartarischen Krankheiten. In der großen Natur erhellt es aus den Bachsteinen der Erde. Was sind diese in ihrem Anfange? Ein leimiger Auswurf der Elemente, der sich zur Koagulation hinneigt, sobald er seinen Körper verlassen hat. Diesen Auswurf geben die vier Elemente von sich; nicht so aber die vegetirenden Naturkörper; diese behalten denselben bey sich. Was demnach hart und dürr wird, hat den Stercus in sich, und was von einem solchen austrocknenden, dorrenden Körper geht, ist das Nutrimentum ohne seinen Körper. Der große Künstler, welcher das Holz bildet, macht auch den Duffstein aus ihm; der, welcher die Pflanze bereitet, bildet auch aus derselben den Alabaster.

Das ist die Lehre von der letzten Verwandlung der Excrementalmassen der Naturkörper. Denn brennt ein Ding, so hat es Schwefel in sich; giebt es Asche, so hat es Salz in sich; giebt es Rauch, so hat es Merkur in sich. Hat es aber diese drey, so hat es auch seine Excremente denselben gemäß, nicht brennend, sondern steinartig, nicht im Rauch, sondern coagulirt, nicht im Salz, sondern in der Form, d. i. so wie aus Holz Asche, aus Asche Salz, aus

Salz

Salz eine steinharte Masse gemacht werden kann, eben so kann auch der mechanische Bildner, der in dem Körper thätig ist, aus dem in dem Körper befindlichen Salz zuletzt eine steinharte Masse bilden. Sieht wohl ein Unverständiger im Holze Oel? oder im Steine Wasser? Nein! Aber der Arzt, der Arzeneikundige soll es sehen; ja, er soll noch weiter dringen, und umgekehrt selbst darin suchen, was gar noch nicht da ist, nemlich im Oele Holz, im Wasser Stein. Das ist Naturphilosophie.

Stein, Gries, Bolus und Leim (Calculus, arena, Bolus, Viscus) müssen also in der Nahrung des Körpers aufgesucht werden; denn mit derselben gelangen sie in den Körper, und werden da, je nachdem es nun das Digestionsferment mit sich bringt, bereitet.

Diese letzten Massen nun, die bey der Zerlegung der Vegetabilien in dem thierischen Körper übrig bleiben, werden unter dem Namen tartarische Materie begriffen.

Wird nun diese bey der Digestion zuletzt übrigbleibende Masse nicht aus dem Körper getrieben, in Vermischung mit den andern Excrementen,

menten: so veranlaßt sie die Krankheiten, von denen in der Folge die Rede seyn wird.

Wir nehmen demnach den Tartarus mit Speißen und Getränken zu uns. Bleibt derselbe nun in dem Körper liegen, wird er nicht ausgesondert, so entstehen aus ihm vielerley Krankheiten auf mannichfaltige Art und Weise.

Von dem Tartarus der Speißen insbesondre.

Alle Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen, Getraide ꝛc. haben Tartarus in sich; das beweißt der Schleim, den sie geben, so wie ihre dicke Substanz, die einzig und allein von der letzten Materie herrührt. Daraus ergiebt sich denn, daß alle Kochspeißen, die bey dem Kochen schleimig werden, die Materie enthalten, woraus Tartarus entstehen kann, daß der zähe, glutinöse, pappige, klebrige Schleim der Hülsenfrüchte (bitumen, viscus, mucilago, gluten leguminum) nichts anders, als die Masse ist, welche zu Tartarus wird, sobald sie in ihre letzte Materie übergehet.

cre-

Gleiche Verwandtniß hat es auch mit den Milchspeißen (lacticinia), nur daß die Excrementalmaterie derselben bolarisch ist. Wird nun dieser Volusgehalt der Speißen nicht mit den Excrementen ausgetrieben, bleibt er im Körper liegen, so entsteht der bolarische Tartarus.

Was von den Milchspeißen gilt, gilt auch von den Fleisch- und Fischspeißen; auch diese haben den Stoff zum Bolartartarus in sich.

Aus den Hülsenfrüchten nimmt also der Schleimtartarus, und aus den Milch- Fleisch- und Fischspeißen der Bolartartarus, seinen Ursprung. Außer diesen beiden (Tartarus visci und Tartarus boli) entsteht weiter kein Tartarus aus den Speißen. Der spezielle Unterschied dieses Tartarus rührt von der Verschiedenheit der Hülsenfrüchte, des Fleisches, Getraides, der Pflanzen ꝛc. her.

Von dem Tartarus des Getränkes insbesondre.

In dem Getränk, Wein, Wasser und was dahin gehört, sind ebenfalls zweierley tartarische Excremente enthalten.

Diejenigen Getränke, welche aus dem Obst bereitet werden, wie der Birn- und Aepfelmost, kommen dem Wein und dem Wasser, das Bier hingegen den Hülsenfrüchten und dem Wasser gleich, so daß das Bier beide, den Tartarus der Hülsenfrüchte, die zu seiner Bereitung genommen werden, und den Tartarus des Wassers in sich hat.

Das Mittel, die Entstehung des Tartarus aus dem Getränk zu verhüten, besteht darin, daß das Getränk schnell durchgeht, sich nicht lange in dem Körper aufhält. Je weniger dasselbe digerirt wird, desto besser ist es; denn eine starke, tief eindringende Verdauung giebt schnelle Wirkung zum Tartarus; weit besser ist eine schwache, nicht zu hitzige Verdauung. Bey derselben entsteht so leicht kein Tartarus, und keine Steinkrankheit. Ein Körper von scharfer, hitziger Verdauung aber läßt nichts fort, ohne es stark,

und

und bis auf seine letzte Materie aufgelöst zu haben. Und in dieser Verschiedenheit der Digestions- und Scheidungskraft liegt eben der Grund, warum bey dem einem Menschen Tartarus entsteht, und bey dem andern nicht.

Uebrigens ist der Tartarus des Getränkes bald auf die, bald auf jene Weise, je nachdem es eben die besondre Beschaffenheit und Eigenschaft des Landes mit sich bringt, verschieden; und eben von dieser Verschiedenheit kömmt es, daß bey diesen Geschlechtern des Tartarus eine Arzney in einem Lande recht gut und heilsam seyn kann, da sie es doch in dem andern Lande nicht ist. Das hängt nämlich von den mannichfaltigen Eigenschaften der Weine und des Wassers ab, die in einem Lande entstehen und hervorgebracht werden.

Daß Weinstein im Weine, und ein schleimiger Stein im Wasser entsteht, ist allgemein bekannt, so wie auch, daß sie sich bald von freien Stücken abscheiden und ans Geschirr anlegen und bald nicht. So wie aber der Wein vom Wasser verschieden ist, so ist auch der Weintartarus vom Wassertartarus verschieden.

Es iſt demnach ausgemacht und gewiß, daß wie die Materie des Tartarus im Wein und Waſſer, im Saft der Bäume ꝛc. trinken. Würde dieſelbe nicht mit den Excrementen ausgetrieben; ſo wär' es nicht möglich, daß es nur irgend einen Menſchen gäbe, der nicht an irgend einer Stelle ſeines Körpers mit Tartarus behaftet ſey.

Von der Koagulirung der tartariſchen Materie in dem menſchlichen Körper.

Soll etwas zu einem feſten Körper werden, ſo kann das nur vermöge der Koagulation geſchehen. Die Kraft zu koaguliren liegt aber einzig und allein in den Salzen oder vielmehr in dem Salzgeiſte (ſpiritus ſalis), ſo daß folglich kein körperlicher Stoff anders als nur durch den Salzgeiſt zur Koagulirung gedeihen kann. Nun iſt aber der Salzgeiſt nach ſeinen beſonderen Eigenſchaften mannichfaltig verſchieden.

Vermöge der einen koagulirt er nur in Holz; vermöge der andern nur in Steinen, Sand, Me-

tal-

tallen. In allen Fällen der Koagulirung ist jedoch der Salzgeist wirksam; denn er ist das allgemeine Koagulationsmittel. Wo sich dieser Geist befindet, und wo er sein Subjekt, oder den zur Aeußerung seiner Wirksamkeit nothwendigen Stoff, bey sich hat, da koagulirt er denselben. So verhält er sich in der großen Natur, und eben so in den Gliedern des Menschen. Denn so wie durch den Salzgeist alle Dinge in der großen Natur ihre Körper, ihre Substanz erhalten, eben so werden auch im Menschen Fleisch, Knochen, Häute, Bänder ꝛc. durch den Salzgeist in ihre Substanz korporirt.

Zu steinartigen Koagulationen aber findet der Salzgeist im menschlichen Körper weiter kein Subjekt, als die Materie des Tartarus. Da nun die Glieder des Menschen zum Aufenthalt des Tartarus nicht eingerichtet sind; da derselbe vielmehr ihrer Natur und Bestimmung ganz zuwider läuft, so ist er ein Feind der Gesundheit und des Lebens, der von der Verdauungskraft abgehalten und ausgestoßen werden soll.

Wo sich also Tartarus befindet, da ist derselbe durch die Einwirkung irgend eines Salzes zur Koagulation gebracht worden. Wo nämlich

der Geist des Salzes tartarische Materie findet, da wirkt er, gleich der Hitze der Sonne, auf dieselbe. Je nachdem nun das Salz verschieden ist, je nachdem ist es auch das tartarische Produkt, und die durch dasselbe erregte Krankheit. Wird z. B. die Koagulation oder der Niederschlag durch ein Vitriol- Alaun- Arsenikſalz ꝛc. bewirkt, so wird auch der Tartarus vitriolisch, aluminosisch, arsenikalisch ꝛc. und wirkt dem gemäß. Die Krankheit schlägt nämlich ganz nach der Art des Salzes ein, welches die Koagulirung des tartarischen Stoffes bewerkstelliget; je nachdem nun das Salz ist, je nachdem ist auch der Schmerz; denn ob es gleich nicht mehr Salz, sondern Tartarus ist; so behält es doch seine wesentlichen Eigenschaften; diese werden nicht vertilgt, sondern gehen in den Tartarus über.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Sechstes Stück.
1803.

I.

Kritik der Abhandlung: „Ist das Abschneiden des Haupthaars und des Bartes eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache? von Carl Christian Matthäi."

Herr D. Matthäi läßt in dieser im dritten Stück des sechszehnten Bandes von des Herrn Geheimen Raths Hufelands Journal der praktischen Heilkunst enthaltenen Abhandlung, einen feierlichen Aufruf an die Menschheit ergehen, die Beschneidung des Haupthaares, besonders aber des männlichen Bartes, als ein Vergehen gegen das Leben anzusehen, und dieser Lebensgefährlichen Scheererey Einhalt zu thun.

„Seit ich, sagt er, gewohnt war, über Gegenstände der thierischen Oekonomie nachzudenken, die Grundsätze zu prüfen, aus denen die Rathschläge fließen, die wir Aerzte unsern Mitbürgern in kranken und gesunden Zustande ertheilen, war ich überzeugt, es gehöre der Satz: das Scheeren des Haares ist eine gleichgültige Sache, und kann der Willkühr eines jeden überlassen werden, zu den schädlichsten Vorurtheilen. Ich erlaubte daher nie, daß meinen Kindern die Haare, es sey aus welchem Grunde es wolle, geschnitten werden. Auch bey andern Aeltern suchte ich durch Gründe, Beispiele und Ueberredung, diß so allgemein herrschende Vorurtheil zu bestreiten. Man hörte nicht; und wie ich so weit gieng, selbst das Rasiren, besonders in frühen Jahren, zu verdammen, lachte man über mich. Man nannte es Sucht und Haschen nach Paradoxien. Wahrlich! es war dieß nicht; sondern innige Ueberzeugung von dem schädlichen Einflusse, den diese Mode auf die Aus- und Fortbildung des Menschen, und selbst der Menschheit haben muß, und sicher auch hat."

Herr D. M. glaubte nun, eine der Menschheit reellen Nutzen bringende Arbeit zu übernehmen, wenn er die Gründe öffentlich so deutlich

und

und vollständig, wie ihm nur möglich sey, dar-
legte, die ihn zu der obigen Ueberzeugung leite-
ten. Er wendet sich besonders an Aerzte und
Erzieher, und spricht S. 70 zu diesen in folgen-
den Worten:

„Aerzte, Erzieher! für Euch zunächst ist
diese Abhandlung bestimmt — fühlt Ihr die
Wichtigkeit der Gründe — und thut ihr es nicht;
so liegt die Schuld nicht an diesen Gründen selbst,
sondern an der geringen Kraft und Deutlichkeit
des Vortrages — sehet Ihr folglich den Nach-
theil ein, den das Haar- und Bartscheeren in
der Jugend auf die Entwickelung des Menschen,
seine geistigen, moralischen und körperlichen
Kräfte, selbst auf die Fortbildung des Mensch-
geschlechts hat; so nehmet die Scheere, ein ge-
fährliches Werkzeug, aus den Händen der Mü-
ter, der Kinderwärterinnen; entreisset das Scheer-
messer dem zum mannbaren Jüngling sich ent-
wickelndem Knaben. Es ist nicht Scherz, was
ich behaupte; nein! innige, durch unzählige
Gründe befestigte Ueberzeugung. Möchte meine
Darstellung derselben deutlich, lebendig und ein-
dringend genug seyn, um meinen Gründen die
Kraft der Ueberzeugung zu leihen. Krankheiten
mancherley Art, Geistesstumpfheit, Hang zur

Wollust, würden dann seltener unter den Menschen seyn. Und würden dann nicht die Fortschritte in der moralischen Kultur beschleunigt werden? Würde unsere Nachkommenschaft nicht kräftiger gedeihen an Leib und Geist? Wer vermag die Folgen zu übersehen, wer sie zu entwickeln, die aus einer so geringfügig scheinenden Sache entstehen können, müssen und werden?"

Herr D. M. betreibt somit die Sache auf das ernstlichste, und legt ihr den höchsten Werth bey. Da nun bey der Menge öffentlicher allgemeiner Blätter, die nach frappanten medicinischen Neuigkeiten, und einer starken Würze fähigen Schaugerichten begierig streben, nicht zu zweifeln ist, daß dieses declamatorische Thema bald überall erschallen wird; so mag wohl ein kurzer Auszug dieser Abhandlung und eine vorurtheilslose Untersuchung und Beurtheilung der Haltbarkeit ihrer Grundsätze, hier am schicklichen Orte seyn.

Um die Beweise seiner Behauptung in völlige Sicherheit zu bringen, hielt es der Vf. für das nothwendigste und erste, was er zu thun habe, die Wahrheit, daß die Haare nicht allein belebt sind und von dem Ganzen ernährt werden, sondern daß sie auch rückwirkend einen bestimmten

Ein

Einfluß auf das Ganze haben, außer allen Zweifel zu ſetzen. Hierauf ſtellt er folgende Sätze als Grundpfeiler ſeines Gebäudes auf:

I. Jeder Reiz, der auf den lebenden thieriſchen Körper einwirkt, ſpornt denſelben zu Gegenwirkungen an, und zwar am meiſten an der Stelle, wo er zuerſt und geradezu einwirkt.

II. Dieſe vermehrte Gegenwirkung an der unmittelbar gereizten Stelle iſt Urſache, daß die Säfte theils ſchneller, theils in größerer Menge hierher geführt werden.

III. Iſt nun der Zufluß zu einem Theile größer, ſo muß er um ſo viel geringer zu einem andern ſeyn.

IV. Aller Wachsthum, Reproduktion und Bildung iſt beſtimmt eines theils durch den Grad der allgemeinen organiſchen Thätigkeit, und beſonders in den hierzu mitwirkenden Organen; andern theils durch die Beſchaffenheit und Menge der dahin geleiteten Säfte.

V. Folglich muß eine größere Reizung eines Organs, einen größern Zufluß von Säften, eine größere Thätigkeit und eine größere Ausbildung zur Folge haben, als die normalgemäße Harmonie des Einzelnen zum Ganzen erfordert.

Außer

Außer diesen Sätzen ist es, sagt Hr. D. M. der Erfahrung gemäß, daß bey Entwicklung und Ausbildung der einzelnen Organe des thierischen Körpers, eine gewisse regelmäßige Stufenfolge beobachtet wird, von der die Natur nur gezwungen abweicht. Das späte Ausbrechen der Haare des Kindes im Mutterleibe, ist ein Beweis, daß nur der Theil von Kräften zur Hervorbringung der Haare und Nägel verwandt wird, der ohne Nachtheil den übrigen Organen entzogen werden kann. Dieß wird durch die späte Entstehung des Barthaares und den geringen Wachsthum der Haare des Kindes, wenn sie nicht gereizt werden, bestätiget. Diesem allen zufolge müssen die Säfte, oder, allgemeiner gesprochen, die Kraft, die zur Entwicklung und Ausbildung irgend eines Theiles in größerer Menge verwandt wird, dem übrigen Organismus und einem bestimmten, mit jenem in genauerm Zusammenhange stehenden Theile, am meisten entzogen werden. Unzählige Thatsachen, versichert der Vf., sprechen für diesen Satz, und erheben ihn zu einer Erfahrung, die allgemein in der organischen Natur als gültig angesehen werden muß. Werden z. B. die Gänse stark gerupft, so kränkeln sie, werden mager, und es ist eine sehr bekann-

kannte Haushaltungsregel, sie beim Mästen nie zu rupfen. Sie ersetzen freilich bey gutem Futter die Federn schnell wieder, aber sie nehmen desto weniger an Fleisch und Fett zu. Derselbe Fall ist es mit den Schaafen, Hunden, wenn sie geschoren sind. Ich will mich nicht auf die Erscheinungen des Mausern bey den Vögeln, des Haaren der Pferde berufen, weil dieß periodisch zurückkehrt und folglich eine innere Veränderung des Organismus ist, deren Bedingungen uns unbekannt sind.

Hier fragt nun der Vf.: Hat man wohl irgend einen Grund gegen die Anwendung des Gesagten auf die Menschenhaare? Werden diese nicht geschnitten, so wachsen sie freilich fort, aber zu keiner größeren Länge, wie es das Gleichgewicht unter den Reproduktionskräften des Körpers erlaubt. Sie treiben Spitzen, die sich endlich spalten, und nun ist das Wachsthum zum Ende. Der junge Anwuchs kömmt nun langsam herauf. Schneidet man sie aber auf der Haut ab, was unwissende und thörigte Erzieher sogar mit dem Scheermesser zu thun erlauben, so zwingt man den Organismus, eine weit größere Anstrengung, eine weit größere Menge von Säften auf die Reproduktion derselben zu wenden,

wie

wie eigentlich, dem Verhältniß des Ganzen nach, geschehen könnte und sollte. Müssen nun nicht andere Organe diesen größeren Aufwand nachtheilig empfinden? Und nicht selten sind die Folgen sehr beträchtlich. Es scheint oft unbegreiflich, woher Kinder die blöden, schwachen, triefenden Augen, den stinkenden Ausfluß aus den Ohren, die geschwollenen, entzündeten Drüsen am Halse, und überhaupt den Zustand, den man gewöhnlich unter scrophulöser Anlage, Scrofeln, zusammenfaßt, haben. Man kann keinen Grund in der Lebensart auffinden, und gemeiniglich schiebt man die Schuld auf die Eltern oder Großeltern. Es ist angeboren, sagt man. Und doch lag die Ursache zu Zeiten so nahe — in dem von Jugend auf geschornen Kopfe. —

Was aber, fährt er fort, die wichtigste Folgerung aus den obigen Gesetzen der organischen Thätigkeit ist — Muß nicht bey Kindern die organische Ausbildung des Gehirns leiden, wenn die Natur gezwungen wird, unverhältnißmäßig viel Säfte auf die Bildung und Reproduktion der äußersten Bedeckung des Scheitels zu verwenden? Hängt nun aber nicht von der vollkommenen und normalgemäßen Bildung des Gehirns die Anlage zu großen Seelenkräften allein ab?

ab? Und kann man dieß nicht läugnen, wer wird dann nicht meiner Behauptung beistimmen, wenn ich die so häufigen Klagen über die geringe Ausbreitung größerer Geistesenergie unseres Zeitalters, dem so häufigen Scheeren des Haupthaares in der Jugend größtentheils zuschreibe? Und rechnet man hinzu, daß die jetzige Mode unserer Jünglinge auch selbst dem schon, so weit es unsre Erziehung erlaubt, ausgebildeten Gehirn die nothwendigen Säfte entzieht; so ist hier abermals ein Grund von den vielen zu suchen, daß so oft Tituskopf, Brutuskopf, Dummkopf, Synonymen sind ꝛc.

Ich habe die Lehre des Vf. mit seinen eigenen Worten vorgetragen, um meine Leser in den Stand zu setzen, alles selbst zu beurtheilen, und füge nun einige Anmerkungen bey.

Der Schöpfer bewieß an seinen Werken nicht bloß die mannichfaltigste Kunst in der innern, sondern auch in der äußerlichen Einrichtung derselben, so daß wir in der Natur überall das Schöne in Verbindung mit dem Nützlichen erblicken. Dieser mannichfaltige Kunstreichthum der äußerlichen Verzierung oder Bekleidung offenbart sich an keinem Theile der Geschöpfe mehr, und vorzüglicher, als an dem Haupte.

Die

MÜNCHNER MUSEUM

Die Haare sind bey den Thieren das, was das Gefieder bey den Vögeln (die Einrichtung des letztern zum Flug abgerechnet) ist, nemlich eine zum Schutz gegen Kälte, Stoß, Schlag, Fall, so wie zum Schmuck des Körpers dienende Decke.

Der Kopf und der Hals sind unter allen Theilen diejenigen, die am leichtesten und am gefährlichsten durch Stöße und Schläge beschädiget werden können. Ein starkes Haar, welches Schädel und Nacken dick bedeckt, bricht und mindert die Wirkung der Gewaltthätigkeit auf diese Theile.

Der Hauptzweck des Kopfhaares wäre demnach Beschützung, und der Nebenzweck Verschönerung.

Daß der zarte Schädel des Kindes nicht gleich mit langen Haaren bewachsen zur Welt kömmt, kann keineswegs zum Einwurf dienen, da ja an dem neugebornen Körper alles zart und schwach und leicht verletzbar ist. Eben deshalb fügte die allgütige Vorsehung zum Schutzmittel die Mutterliebe bey. Diese Mutterliebe ist das Schild, welches den Körper des Neugebornen gegen die Pfeile der Gefahren deckt.

Sollte

Sollte das Schädelhaar seine Bestimmung erfüllen; so mußt' es mehr die Einrichtung des vegetativen, als des animalischen Lebens erhalten, d. i. es mußte 1) empfindungslos oder ohne thierisches Gefühl seyn; 2) sich bey erlittenem Verluste leicht wieder ersetzen oder ein durch kein Abschneiden aufzuhaltendes Wachsthum besitzen. Und so ist es denn auch. Die Lebenskraft des Haares ist bloß die vegetativische, und die Organisation desselben steht mit der animalischen Lebensmaschinerie außer aller inniger Verbindung, so daß das Leben, wie aus dem Beispiel der Kahlköpfe erhellet, auch ohne Behaarung des Schädels gesund und wohl seyn kann, so wie im Gegentheil das Haar selbst bey völligem Stillstand der Maschinen des thierischen Lebens, ja sogar außer aller Verbindung mit dem thierischen Körper, wachsen und bestehen kann; denn an dem todten Körper wachsen die Haare noch so lange fort, als derselbe feucht ist, und selbst abgeschnittene Haare, die man ins Wasser stellt, machen noch Fortschritte im Wachsthum.

So wie nun eine Pflanze um so stärker in ihrem Wachsthum zunimmt, je mehr Feuchtigkeit der Boden, wo sie eingewurzelt steht, besitzt,

ſitzt, und je milder die Wärme der umgebenden Luft iſt; eben ſo wächſt auch das Haar des Menſchen bey feuchten, bloßen, phlegmatiſchen, und ſich in einem milden Wärmegrad befindlichen Körpern, ſchneller und ſtärker, als wie bey trocknen, hitzigen Körpern. — Nie leiden die Haare mehr, und fallen leichter aus, als wenn ſie anhaltend einer ſtarken Hitze ausgeſetzt werden, wie es z. B. bey dem Wickeln und Brennen der Fall iſt, ſo wie auch im Winter, wenn man ſich Tag für Tag ganz nahe an den warmen Ofen ſetzt. Im letztern Falle gehen die Haare immer am erſten an der Seite aus, die der Ofenhitze zugekehrt war. So gehen auch die Haare gemeiniglich nach allen Krankheiten, die mit ſtarker andauernder Fieberhitze verbunden ſind, aus.

Wenn nun Feuchtigkeit und milde Wärme die Bedingungen ſind, unter welchen das Wachsthum der Haare am ſchnellſten und ſtärkſten von ſtatten geht; ſo verliert die Anwendung, welche Herr D. Mgthäi von den oben angegebenen Sätzen der Reiztheorie auf die Haare macht, um das Abſchneiden derſelben als ein dem Leben höchſt nachtheiliges Unternehmen darzuſtellen, alle Stützen, und ſinkt dahin.

Auch

Auch ist das stärkere Wachsthum des Haares nach dem Abschneiden, nur scheinbar mit einem größeren Aufwand an Nahrungsstoff verbunden, als vor dem Abschneiden. Denn bey genauer Ansicht wird sich finden, daß die Quantität Nahrungsfeuchtigkeit, die vor dem Abschneiden des Haares in der ganzen, unverschnittenen Länge seines Kanales aufgieng, nothwendig eine weitläuftigere Verbreitung und Vertheilung erleiden mußte, als eben diese Quantität Nahrung in dem abgestutzten Haare erleidet. Da dieselbe nun aber in dem abgeschnittenen Haare nicht so viel Theile zu ernähren hat; so muß ja das Wachsthum in dem kurzgeschnittenen Haare weit stärker vor sich gehen, als in dem eine oder zwey Spannen längeren nicht verschnittenen; folglich wär' es ein Wunder, eine über- oder widernatürliche Begebenheit, wenn das Wachsthum bey der nämlichen Nahrungsquantität sich nicht stärker und sichtlicher in dem kurzgeschnittenen Haare äußern wollte, als in dem unverschnittenen längeren.

Es ist demnach ein ganz irriger Satz, daß das verschnittene Haar stärker reize, oder einen heftigeren Zug der Säfte nach seinem Standorte errege, als das nicht verschnittene. Das Haar,

es ſey nun verſchnitten oder unverſchnitten, trägt an und für ſich ganz und gar nichts zum Reiz oder zur Verſtärkung der thieriſchen Erregung bey. Es ſteht mit dem thieriſchen Leben in einem bloß leidenden (paßiven) Verhältniſſe. Wer ſein Haar kurz abſchneidet, thut weiter nichts, als daß er ſeinen Schädel und Nacken der vom Schöpfer beſtimmten Schutzdecke beraubt. Da nun durch das kurze Abſchneiden des Schädelhaares der Kopf an Erwärmung verliert; die Wärme aber ohne allen Zweifel ein Reizmittel, ja das einzige und allgemeine Reizmittel der ganzen Natur iſt, ſo muß folglich der Körper ſo viel an Reizung verlieren, als ihm durch das Haarabſchneiden an Erwärmung entzogen wird. Das Haarabſchneiden iſt alſo, weit entfernt ein Reizmittel zu ſeyn, im Gegentheil ein Verminderungsmittel der körperlichen Reizung. Das Haarabſchneiden bewirkt alſo ganz das Gegentheil von des Herrn D. Matthäis Behauptung.

Eben dieſer Verluſt der Erwärmung und ſonſt nichts weiter iſt die Quelle, aus welcher die Nachtheile ihren Urſprung nehmen, die man aus dem Abſchneiden eines lang gehegten und gepflegten Haupthaares bey Scrofelanlage, vorzüglich in dem Fall, wenn es nach ſchweren

Krank-

Krankheiten bey noch nicht vollendeter Wiedererholung der Körperkräfte unternommen wurde, dann und wann hat entstehen sehen.

Auf eine ausführliche Zurückweisung derjenigen Folgerung, welche Herr D. M. die wichtigste unter allen die sich aus seinen Vordersätzen ergäben, nennt, daß nämlich bey Kindern die organische Ausbildung des Gehirns durch das Abschneiden des Haares leide, weil dadurch die Natur gezwungen werde, unverhältnißmäßig viel Säfte auf die Bildung und Unterhaltung der Schädelhaare zu wenden, brauch' ich mich nach obiger Beleuchtung seiner Vordersätze nicht einzulassen.

Das Abschneiden der Haare und die dadurch bewerkstelligte kühlere Temperatur des Kopfes, ist der Ausbildung des Hirns nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr zuträglich, indem die Verhaltung der Ausdünstungsmaterie unter den langen Haaren, und somit die Erschlaffung und Verunreinigung der Schädelhaut, dadurch gehindert wird.

All das Unheil, welches Herr D. M. aus der Abstutzung des Haupthaares für die Energie der Geisteskräfte hervorströmen sieht, zerrinnt

es sey nun verschnitten oder unverschnitten, trägt an und für sich ganz und gar nichts zum Reiz oder zur Verstärkung der thierischen Erregung bey. Es steht mit dem thierischen Leben in einem bloß leidenden (paßiven) Verhältnisse. Wer sein Haar kurz abschneidet, thut weiter nichts, als daß er seinen Schädel und Nacken der vom Schöpfer bestimmten Schutzdecke beraubt. Da nun durch das kurze Abschneiden des Schädelhaares der Kopf an Erwärmung verliert; die Wärme aber ohne allen Zweifel ein Reizmittel, ja das einzige und allgemeine Reizmittel der ganzen Natur ist, so muß folglich der Körper so viel an Reizung verlieren, als ihm durch das Haarabschneiden an Erwärmung entzogen wird. Das Haarabschneiden ist also, weit entfernt ein Reizmittel zu seyn, im Gegentheil ein Verminderungsmittel der körperlichen Reizung. Das Haarabschneiden bewirkt also ganz das Gegentheil von des Herrn D. Matthäis Behauptung.

Eben dieser Verlust der Erwärmung und sonst nichts weiter ist die Quelle, aus welcher die Nachtheile ihren Ursprung nehmen, die man aus dem Abschneiden eines lang gehegten und gepflegten Haupthaares bey Scrofelanlage, vorzüglich in dem Fall, wenn es nach schweren

Krank-

Krankheiten bey noch nicht vollendeter Wiedererholung der Körperkräfte unternommen wurde, dann und wann hat entstehen sehen.

Auf eine ausführliche Zurückweisung derjenigen Folgerung, welche Herr D. M. die wichtigste unter allen die sich aus seinen Vordersätzen ergäben, nennt, daß nämlich bey Kindern die organische Ausbildung des Gehirns durch das Abschneiden des Haares leide, weil dadurch die Natur gezwungen werde, unverhältnißmäßig viel Säfte auf die Bildung und Unterhaltung der Schädelhaare zu wenden, brauch' ich mich nach obiger Beleuchtung seiner Vordersätze nicht einzulassen.

Das Abschneiden der Haare und die dadurch bewerkstelligte kühlere Temperatur des Kopfes, ist der Ausbildung des Hirns nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr zuträglich, indem die Verhaltung der Ausdünstungsmaterie unter den langen Haaren, und somit die Erschlaffung und Verunreinigung der Schädelhaut, dadurch gehindert wird.

All das Unheil, welches Herr D. M. aus der Abstutzung des Haupthaares für die Energie der Geisteskräfte hervorströmen sieht, zerrinnt

rinnt demnach wie eine Truggeſtalt, die ſich im Dämmerſchein des Mondes bildete.

S. 91. kömmt Herr D. M. wie er ſagt, zu dem wichtigſten, am meiſten überſehenen Punkte, auf den Einfluß, den das Scheeren des Bartes auf den Körper habe.

Allgemein betrachtet, ſagt er, kann das Raſiren nicht von dem wichtigen Einfluſſe ſeyn, wie das Scheeren der Haupthaare, da der Bart erſt ſpät hervorkömmt, wenn ſchon der Körper größtentheils ausgebildet iſt. Aber der Einfluß iſt um ſo wichtiger, den diejenigen Organe empfinden, deren Entwicklung und Ausbildung in dieſelbe Zeit trifft, und die in der genaueſten Verbindung mit dem Barte ſtehen — die Genitalien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Siebentes Stück.
1803.

I.

Kritik der Abhandlung über das Abschneiden der Haare.

(Fortsetzung.)

Wer sich, heißt es S. 94. früh (frühzeitig) rasirt, und welcher Jüngling thut das jetzt nicht? zwingt die Natur, einen größeren Zufluß von Säften nach dem Kinn und Halse zu schaffen, um die abgeschnittenen Haarspitzen zu reproduciren, und folglich, der Sympathie wegen, auch nach den Genitalien. Wer wird es aber leugnen, daß im vierzehnten Jahre, wo noch niemals die Vernunft auch nur beschränkte Herrschaft

ſcherin iſt, jeder abſichtliche oder zufällige Reiz auf die Genitalien, von den wichtigſten Folgen iſt? Wird man es übertrieben finden, wenn ich behaupte, daß die ſo allgemeinen Klagen der Erzieher und Aerzte über das zerſtörende Laſter in der Periode der Entwicklung der Mannbarkeit, größtentheils von dem frühen Kultiviren des Bartes abgeleitet werden muß ꝛc.? Sehet es alſo nicht ſo gleichgültig an, wenn der, dem Knaben kaum entwachſene Jüngling, mit dem Seifenpinſel und Raſirmeſſer vor dem Spiegel ſteht.

Den Grund des Laſters, von dem Herr D. M. ſpricht, in dem frühzeitigen Raſiren zu ſuchen, iſt wohl abermals ein Irrthum.

Herr D. M. hätte erſt unterſuchen ſollen, woher denn wohl das frühzeitige Wachsthum des Bartes rühre, wodurch dem Putzergebenen Jünglinge das Raſiren, als Frohndienſt der modernen Sitten (dem ich keineswegs das Wort reden will) wünſchens werth gemacht wird. Da hätte er dann vielleicht gefunden, daß dieſes zu frühzeitige Wachsthum ſeinen Grund in den vielen warmen Speiſen, Getränken und Reichthum habe, womit in unſern Tagen das Menſchenle-

ben

den von Jugend auf größtentheils genährt und gepflegt wird. So wie nun z. B. ein Getraide-halm in Aegypten zweimal eher reif wird, als in einem weniger fruchtbaren Boden und in einem Himmelsstrich, wo sich weniger feuchte Wärme befindet; eben so gelangt ein Menschenkörper bey wärmen, starken Nahrungsmitteln und wärmender Bekleidung eher zu seiner Reife. *) Auch erinnre ich an das leichte Entstehen der Pollutionen nach warmen, besonders flüssig warmen Abendessen.

Da nun die Folgerung des Vf. von eben den Vordersätzen abstammt, die ich oben als unächt und als grundfalsch dargestellt habe, so trifft dieselbe eben das Urtheil, was über das Abschneiden des Kopfhaares gefällt worden ist.

Wenn übrigens ein Jüngling von vierzehn Jahren schon das Pflaumenhaar seines Kinns

*) In diesem Erfahrungssatz liegt zugleich der Grund, worauf die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, gebaut werden muß, wenn sie sich als das, was sie zu seyn vorgiebt, auch in der That und Wahrheit bewähren soll. Ich hoffe, nach einigen Jahren das Gebäude einer solchen Kunst vollendet zu haben, und werde es dann bekannt machen.

mit dem Scheermeſſer verfolgt; ſo muß das entweder ein eitler Geck erſter Größe ſeyn — ein Märrchen, das den Werth des Mannes hauptſächlich in eine feine glatte weibliche Haut und die Zierlichkeit der Kleidung ſetzt; ein Märrchen, das den Spiegel als ſeinen liebſten und vornehmſten Lehrmeiſter ſchätzt und emſigſt bey demſelben in die Schule läuft — was Wunder, wenn an einem ſolchen Marcipangente der Eitelkeit nichts weniger als die Spuren der Männlichkeit zu finden ſind? — oder ein außerordentlicher Mann. —

So willig ich Herrn D. Matthäi beiſtimme, wenn er wünſcht, daß ſich Männer überhaupt nicht raſiren laſſen, ſondern den ihnen von Gott anerſchaffenen männlichen Schmuck unverſtümmelt ſtehen laſſen ſollten; ſo kann ich ihm doch meinen Beifall nicht geben, wenn er ſo weit geht, daß er meint, der Unterſchied, den man zwiſchen dem männlichen Muthe unſrer bartloſen Zeit und zwiſchen dem bärtigen Alterthume bemerkt haben will, könne wohl im Raſiren geſucht werden. —

S. 99. ſagt er: es wäre ein ſehr vernünftiges Geſetz unter den Iſraeliten, wie ſie die Ab-

Absicht hatten, sich ein neues Land zu erobern, gewesen, das das Rasiren untersagte. Und, fügt er hinzu, sollte nicht aus diesem Grunde der Nutzen der Schnurbärte beim Militär erwiesen werden können? Ein Gedanke, der durch die Erfahrung eine, wenn auch nur geringe Stütze erhält, da die schnurbärtigen Grenadiere immer die muthvollsten Soldaten waren. — Sollte man aber den Grenadiermuth auf diese Weise nicht eben so gut aus der Grenadiermütze wie aus dem Schnurbarte herleiten können? — Sollten nicht die Juden, die bekanntlich immer noch, wo nicht große, doch kleine Bärte tragen, den Grenadieren an Muth eben deshalb wo nicht überlegen, doch gleich seyn?

II.

Briefe über Zungen- und Magenluxus.

Zweiter Brief.

Traurig, Lieber! daß trotz der vielen Lehrer des Christenthums, dennoch das Leben im Geist des Christenthums immer seltner wird — daß man jetzt mehr als je in dem Menschen nur die

Pracht

Pracht seiner Kleider, die Höhe seiner Titel, die Größe seiner Geldeinnahme, die Güte seiner Küche, und nicht die Gott- und Christusähnlichkeit sucht und schätzt — und wenn man sie ja schätzt, doch nicht wagt, ihr öffentlich vor der Welt den Vorzug einzuräumen; und sich unbekümmert um das Spottgelächter der Eitelkeit, öffentlich zu ihr in Demuth vor Gott zu halten. — Strebt doch jetzt alles nur nach dem Genuß des Irdischen, und sucht nur den Sinnen recht wohl zu thun! Daher ist auch, wie du ganz recht sagst, die körperliche Nährung, und alles was zum Leibesleben gehört, so hoch im Werthe gestiegen, und so kostbar, und das Menschenleben nur ein Leben von und für das Geld, oder zu nichts als kaufmännischen Speculationen geworden.

Und diese zu weit getriebene Habsucht der Eitelkeit; diese zügellose Begierde, sich im irdischen Glück auszuzeichnen, und vor andern herrlich, hochbetitelt und in Freuden zu leben — welch eine Menge Menschenelend hat sie veranlaßt! welch einen Schwarm Lebens- und Gesundheitsplagen hat sie rege gemacht!

Wenn ich mir so in Stunden frommer Entzückung ein Land denke, wo Christus herrscht,

wo

wo er das Ideal oder Vorbild ist, welches die Bewohner zu erreichen streben; so seh' ich nichts als wahrhaft glückliche Menschen, und finde die meisten von den Krankheiten, die jetzt als die Brut der Ueppigkeit und Wollust zum Entsetzen wüthen, nicht mehr. — Das plebische Geräusch der Schlemmer und Säufer, und das höllische Getön des Goldes und Silbers der Spieltische in den öffentlichen Gasthäusern, ist da nicht zu hören. Die öffentlichen Gasthäuser sind vielmehr wieder in ihre erste Bestimmung, Pflege- und Ruheplätze der müden Wanderer zu seyn, zurückgewiesen. — Können sie das wohl seyn, wenn sie die lärmende, oder wohl gar die viehischwilde, die Bier- oder Weinberauschte Freude zum Tummelplatz eingenommen hat? — An die Stelle dieser bachanalischen Lustbarkeiten, sind die sanften, reinmenschlichen Freuden, die Freuden, deren kein Thier, sondern nur allein der Mensch fähig ist, die Freuden der schönen Künste getreten. Poesie Musick und Mahlerey begleiten die Religion, und heben das Leben näher zum Himmel. —

Aus Handel und Wandel seh' ich allen Judaismus entfernt. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit

keit herrscht bey Kauf und Verkauf und bey allen Arten der Arbeit. Da ist keine verfälschte, verdorbene Waare — da findet kein Bieten und Wiederbieten, und kein Wucher statt — der Kaufmann schlägt nichts vor, und Niemand legt es darauf an, sich durch Lug und Trug, durch Heucheley und Hinterlist übermäßigen Vortheil zu machen.

Ich sehe da die Menschen nur mit einfachen, gesunden, und nach Gesetzen fest bestimmten Kleidern angethan. Die Form der Kleidung oder Tracht ist nur nach dem Unterschied des Alters und des Standes anders und anders. Denn, Liebe! du magst auch sagen was du willst, das so häufige Abwechseln der Kleiderform, oder die Kleidermode, ist der Menschheit doch nicht gut — und daß Kleider Leute machen, ist dem Christenthum, aber welches einerley ist, dem Bestreben, unter beständiger Hinsicht auf Jesus Christus Gott gefällig zu leben und zu wandeln, schnurstracks zuwider. Wohl dem Volke, das an eine Nationaltracht gebunden ist!

Ich sehe da ferner weder römische Juristen noch Soldaten. Allgemeine Bruderliebe! Eintracht, Friede auf Erden! sind ja die Loosungsworte

Worte des Christenthums! Wo Liebe und Einigkeit herrscht, da ist Sicherheit; wo Bruderliebe für die Grundfeste alles irdischen Glücks, und als Religionszweck anerkannt und allgemein verehrt ist, da muß es leicht seyn, Irrungen und Zwistigkeiten zu schlichten. —

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern;
Die spenden Licht, die wird erhellt,
Kein Körper stößt den andern.
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns durch Zank und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond und Sterne nieder;
O laßt hinauf uns friedlich gehn,
Ins Friedensland, o Brüder!
Umarmet euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit. *)

Wo

*) Aus C. W. G. Starkes Lied, der Friedliche, betitelt. Freunden des Klaviers und des Gesanges empfehle ich bey dieser Gelegenheit Stenenhahns Lieder, in Musik gesetzt von D. Sörensen. Unter diesen musikalischen Liedern befindet sich auch eine Melodie auf obiges Lied, welche

Wo der Zungen- und Magenkitzel unterdrückt ist, wo man nur ißt und trinkt, um zu leben, und nicht auf gut thierisch lebt, um zu fressen und zu saufen, da kann so leicht kein Mangel an Nahrungsmitteln, selbst bey einer starken Bevölkerung, entstehen. Und gesetzt, die Bevölkerung nimmt zu sehr überhand; dann wandern Jünglinge und Jungfrauen Hand in Hand aus in ein Land, wo es noch Platz für Menschen giebt, und wo die Vorsteher der Gemeine alles zu ihrem ruhigen Einzug vorbereitet haben.

Nimm diese Skitze als Antwort auf deinen mir so köstlichen Brief hin.

Treuer, edler Freund! an dem Ziele, wohin du unsern Briefwechsel gerichtet hast, wird dir die göttliche Menschenliebe die Brust mit einer Blumenkette umwinden, die nie verwelkt, und das Herz, welches in dieser Brust schlägt, ewig erquickt!

III.

[illegible] die lieblichen Friedensworte noch inniger ins Herz drückt. Diese Lieder sind zu Leipzig in Kummers Buchhandlung zu hab n.

III.

Iſt es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender an und für ſich, und insbeſondre für die leidende Menſchheit einzurichten, als er es in ſeiner jetzigen Verfaſſung iſt?

(Beſchluß.)

W. O wie herrlich wäre die Menſchheit, wenn beide, der theologiſche und der ärztliche Stand, innigſt mit einander in einen verbunden wären! Welche Erhöhung ſeines Werthes würde der geiſtliche Stand dadurch gewinnen!

P. Eine neue Würde, und ein neues Heiligthum würde ſich über Tempel und Altar, wie Frühlingsſonnenlicht, in dem ſich die ganze Natur ſo wohl fühlt, ergießen!

W. Das chriſtliche Prieſterthum würde dann in That und Wahrheit das himmliſche Füllhorn ſeyn, wodurch ſich alles, was die leidende Menſchheit ihr Heil und ihren Troſt, ihre wichtigſten Wohlthaten nennen muß, überall verbreitet.

B. Und alle Schmach und alles Leiden des ärztlichen Standes, alle Charlatanerie und Quacksalberey und Prellerey wäre getilgt.

W. Jedes Dörfchen hätte dann, so wie jede Stadt, in seinen Priestern zugleich seine Aerzte.

B. Und mit den neuangehenden Kandidaten dieses ärztlichen Priesterthumes würden alle Schullehrerstellen besetzt.

W. Diese neuen Zöglinge wären nöthigen Falls die Gehülfen und die Stellvertreter des Priesters.

B. Und schritten auf diese Weise unter seiner Leitung immer weiter auf dem Wege der Erfahrung fort.

W. O Freund! mein Herz zittert in Wonnegefühlen! — Ich möchte Kaiser, Könige und Fürsten und alle Obrigkeiten aufrufen, dieses Priesterthum zu realisiren! — Aber die Schwierigkeiten — die unüberwindlichen Schwierigkeiten. —

B. Schwierigkeiten leicht überwindbar zu machen, die sich dem allgemeinen Besten entgegen stemmen, ist der Fürsten und Obrigkeiten Bestimmung.

W.

W. Und dann, Träuter! wenn ich erwäge, daß sich zu unserm Priesterthume nur Männer von dem besten Herzen und dem fähigsten Kopfe schicken; so muß ich zweifeln, ob es der Weisen und Edeln genug unter den Nationen geben werde, alle Stellen nach und nach zu besetzen. —

B. Laß die Erziehung mehr auf wahre Weisheit und Tugend, als auf die eitle Schein- und Pracht-Gelehrsamkeit gerichtet seyn, welche die Qual und das Verderben der Jugendjahre ist, laß die Vorsteher des Staats bey nichts strenger, als bey der Wahl eines Lehrers verfahren, laß sie mehr dafür sorgen, daß das Amt einen Mann, als daß der Mann ein Amt bekömmt, laß uns all das Schnörkelwesen, womit man die Gelehrsamkeit so abentheuerlich aufputzt, daß sie mehr der Thorheit als der Weisheit ähnlich sieht, von dem Studienplan unsers Priesterthums entfernt halten — und es wird kein Mangel an Jünglingen seyn, die in vollgerüsteter Kraft dastehen, um jenem göttlichen Zwecke nachzustreben, und ihn zu erfüllen.

W. Aber, Freund! die Zeit — die Kosten — wie lange soll der Jüngling zubringen, eh' er ein Meister beider Wissenschaften, der Religions- und der Arzneiwissenschaft, genennt werden kann?

B. Die Antwort auf diese Bedenklichkeit hab' ich Dir bereits gegeben. Alles hängt nämlich davon ab, daß der Jugendfleiß von dem ersten bis zum letzten Unterrichte immer in beständiger Beziehung auf jenen Zweck erhalten wird; daß die eitle Schriftgelehrsamkeit den Abschied bekömmt, daß man nicht mehr den hebräischen, griechischen und römischen, hundert- und tausendfach ausgemergelten Staub für das Feld hält, was jeder Jüngling schlechterdings anbauen und wieder anbauen müsse, um die wahre theologische und medicinische Gelehrsamkeit einzuerndten. — Daß man das Studium des ungeheuern Hypothesenkrames und das Studium der Geschichte bejammernswürdiger, heilloser, der Vergessenheit zu übergebender Zänkereien theologischer und medicinischer Schriftgelehrten, des Strebens nach wahrer Gottes- und Naturgelehrsamkeit, (Theosophie und Naturphilosophie) für unwür-

dig

dig erklärt, und alle darauf gewandte Zeit und Mühe für verloren achtet. —

W. Ich verstehe dich, Freund! Dann, ja dann würde es bald mit der wahren Gottes- und Arzneiwissenschaft besser stehen. — (Indem er Biedermann umarmt) Die dunkeln Wolken, die meinen Himmel auf Erden umdüstern, verziehen sich. Möge mit der Morgenröthe das goldene Zeitalter der Erde beginnen! — Wie so vertraulich wir geworden sind, Lieber! Die Herzlichkeit unsers Gesprächs hat das Sie verdrängt, und das brüderliche Du an desselben Stelle gesetzt. — Bruder meines Herzens, sey standhaft!

B. Unterstütze mich, Edler! wenn mir bange wird unter dem Spott der Thoren, und mein Muth verzagen will unter dem Hohngelächter der Eitelkeit!

W. Gott und Christus ist mit dir! so will ich dir zurufen, wenn du dich verlassen glaubst.

IV.

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr. Von D. Johann Friedrich Krügelſtein, Phyſikus und Bürgermeiſter zu Ohrdruff. Zum Beſten der Armen. Ohrdruff 1803.

Dieſes Noth- und Hülfsbüchlein verdient nicht bloß wegen der wohlthätigen Abſicht des Vf., der es nicht zu feinem, ſondern zum Gewinne der Dürftigen geſchrieben hat, ſondern auch wegen ſeines Inhalts empfohlen zu werden. Möge es recht viele Käufer finden!

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Achtes Stück.
1802.

I.

Erinnerung an die Heilkraft der Salzsoolenbäder.

In dem zweiten Jahrgange des Almanachs des Ernstes und des Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, hab' ich in der Blumenlese aus dem Theophrast unter andern auch die wahrhaft naturphilosophische Abhandlung desselben von dem Salze angeführt. In dieser Abhandlung erklärt sich Theophrast auch über die Soole, und bestimmt den Wirkungskreis ihrer Medicinalkraft auf das genaueste.

Da ich nun eben in dem neusten Stücke des Hufelandschen Journals *) den Medicinalgebrauch

*) Sechszehnter Band, drittes Stück, S. 163.

brauch der Soole auf der Saline zu Schönebeck von dem daſigen Salinenarzt, D. Tolberg, als ein Surrogat des Seebades angerühmt finde, und mir von der Wiedereinführung der Salzſoolenbäder einen zu wichtigen Vortheil zur Kur vieler armer Kranken verſpreche: ſo ſtell' ich hier einen Auszug aus der Nachricht des Herrn D. Tolberg mit der Erklärung Theophraſts zuſammen, in der Hoffnung, dadurch zur Empfehlung dieſes gewiß kräftigen Heilmittels beizutragen.

Deutſchland hat, ſagt D. Tolberg, jetzt mehrere Seebäder, es iſt alſo der ſo oft geäußerte Wunſch nach einer ſolchen Anſtalt erfüllt, und die heilſamen Wirkungen, die wir jährlich davon erfahren, widerlegen die Zweifel derjenigen, welche weder die Oſtſee noch die Nordſee zur Anlegung eines Bades geſchickt hielten. Bey alle dem iſt aber das Zeitbedürfniß größer, als daß es durch die bis jetzt exiſtirenden Anlagen könnte befriediget werden. Vielen, tiefer auf dem feſten Lande Wohnenden iſt der Zugang zu einem entfernten Seebade durch mancherley Umſtände verſchloſſen, da mit dem Bedürfniß zu einem ſolchen reizend ſtärkenden (?) Hülfsmittel nicht zugleich das Vermögen ſteigt, um

eine

eine weite Reise zu der Seeküste unternehmen zu können. — Der Wunsch, das Seebad vervielfältiget zu sehen, ist also noch immer gerecht, da die künstliche Bereitung desselben noch nicht die gehoffte Wirkung hervorgebracht hat, auch an sich mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist.

Glücklicher Weise ist die Erfüllung dieses Wunsches nicht so entfernt, als man glaubt, indem uns die Natur auf dem festen Lande in den Salzsoolen ein eben so kräftiges Badewasser bereitet hat, als wir nur immer aus der Nord- und Ostsee schöpfen können.

Deutschland hat so viele Salinen und noch mehr unbenutzte Salzquellen, die mehr oder weniger dem Seewasser gleich kommen, manche es sogar an wirksamen Bestandtheilen übertreffen, daß es zu bewundern ist, warum man sie bisher bey dem so allgemeinen Rufe der Seebäder, so wenig benutzt hat.

Herr D. Tolberg beschreibt die als Badewasser empfohlene Schönebeckische Soole als eine klare Flüssigkeit von salzigbitterem Geschmacke, Schwefelleberartigem Geruche; sie setzt

in den Röhren, durch welche sie laufe, einige röthliche Erde ab.

Nach der auf die gewöhnliche Art angestellten chemischen Untersuchung enthalten 100 Pfund dieser Soole:

Kochsalz	—	14698 Gr.
Gelenit	—	248 —
Glauberssalz	—	180 —
Bitterkochsalz	—	168 —
Englischsalz	—	30 —
Vitriolisirten Weinstein		5 —
Kohlensauren Kalch	—	6½ —
Kohlensaures Eisen	—	2½ —
Summa		15350 Gr.

oder 1 Pfund, 15 Unzen, 7 Drachmen, 50 Gr. feste Bestandtheile.

An zwey mit Scrophelgeschwüren behafteten Personen äußerte das Bad eine augenscheinlich gute Wirkung, obgleich die Einrichtung in nichts besserem, als in einer im Freien angebrachten, und mit Bretern verspannten Grube bestand. Mehrere, die an Hautschmerzen und überhaupt an einer solchen kränklichen Empfindlichkeit litten, daß jede Witterungsveränderung sie unange-

nehm

nehme afficirete, sanken sich hier besser und gestärkt. Bey hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten und Krätze, bey einer verhärteten Leistendrüse, gutartigem weißen Flusse und Knoten in der Lunge, versichert Herr D. Tolberg die beste Wirkung gesehen zu haben.

Der Ausdünstung der Soole sowohl bey dem Gradiren als auch bey dem Versieden, schreibt es Herr D. Tolberg, und gewiß nicht mit Unrecht, zu, daß sich unter den Salinenarbeitern so selten ein Schwindsüchtiger befindet (obgleich übrigens diese Krankheit in der Gegend sehr gemein ist), oder daß wenn einer durch äußere Ursachen davon befallen wird, diese Kranken doch dabey ein hohes Alter erreichen. Ein Mann unter den Gradirern, dessen Brust durch äußere Gewalt gequetscht wurde, und zwey Weiber der Salzwirker, welche durch Tanzen und andere Ursachen in ihren früheren Jahren den Grund zu einem Brustgeschwüre legten, bekamen schon seit mehrern Jahren jeden Winter, wenn die Siedung aufhört, offenbare Zeichen der eiternden Lungensucht, erholen sich aber jedesmal, wenn im Frühjahr die Siedung wieder angeht, und sie mit ihren Männern sich in den Kothen

auf-

in den Röhren, durch welche sie laufe, etwas röthliche Erde ab.

Nach der auf die gewöhnliche Art angestellten chemischen Untersuchung enthalten 100 Pfund dieser Soole:

Kochsalz	—	14698	Gr.
Gelenit	—	248	—
Glauberssalz	—	180	—
Bitterkochsalz	—	168	—
Englischsalz	—	30	—
Vitriolsäuren Weinstein		5	—
Kohlensauren Kalch	—	6½	—
Kohlensaures Eisen	—	2½	—
Summa		15350	Gr.

oder 1 Pfund, 15 Unzen, 7 Drachmen, 50 Gr. feste Bestandtheile.

An zwey mit Scrophelgeschwüren behafteten Personen äußerte das Bad eine augenscheinlich gute Wirkung, obgleich die Einrichtung in nichts besserem, als in einer im Freien angebrachten, und mit Bretern verspaalten Seube bestand. Mehrere, die an Hautschmerzen und überhaupt an einer solchen kränklichen Empfindlichkeit litten, daß jede Witterungsveränderung sie unangenehm

nehme afficirte, sanken sich hier beleben und gestärkt. Bey hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten und Krätze, bey einer verhärteten Leistendrüse, gutartigen weißen Flusse und Knoten in der Lunge, versichert Herr D. Tolberg die beste Wirkung gesehen zu haben.

Der Ausdünstung der Soole sowohl bey dem Gradiren als auch bey dem Versieden, schreibt es Herr D. Tolberg, und gewiß nicht mit Unrecht, zu, daß sich unter den Salinenarbeitern so selten ein Schwindsüchtiger befindet (obgleich übrigens diese Krankheit in der Gegend sehr gemein ist), oder daß wenn einer durch äußere Ursachen davon befallen wird, diese Kranken doch dabey ein hohes Alter erreichen. Ein Mann unter den Gradirern, dessen Brust durch äußere Gewalt gequetscht wurde, und zwey Weiber der Salzwirker, welche durch Tanzen und andere Ursachen in ihren früheren Jahren den Grund zu einem Brustgeschwüre legten, bekamen schon seit mehrern Jahren jeden Winter, wenn die Siedung aufhört, offenbare Zeichen der eiternden Lungensucht, erholen sich aber jedesmal, wenn im Frühjahr die Siedung wieder angeht, und sie mit ihren Männern sich in den Kothen

auf-

in den Röhren, durch welche sie laufe, einige röthliche Erde ab.

Nach der auf die gewöhnliche Art angestellten chemischen Untersuchung enthalten 100 Pfund dieser Soole:

Kochsalz	—	14698 Gr.
Gelenit	—	248 —
Glauberssalz	—	180 —
Bitterkochsalz	—	168 —
Englischsalz	—	30 —
Vitriolsauren Weinstein		5 —
Kohlensauren Kalch	—	6½ —
Kohlensaures Eisen	—	2½ —
Summa		15350 Gr.

oder 1 Pfund, 15 Unzen, 7 Drachmen, 50 Gr. feste Bestandtheile.

An zwey mit Scrophelgeschwüren behafteten Personen äußerte das Bad eine augenscheinlich gute Wirkung, obgleich die Einrichtung in nichts besserem, als in einer im Freien angebrachten, und mit Bretern verspaltten Grube bestand. Mehrere, die an Hautschmerzen und überhaupt an einer solchen kränklichen Empfindlichkeit litten, daß jede Witterungsveränderung sie unange-

nehm

nehmt afficirte, fanden sich hier befreit und gestärkt. Bey hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten und Krätze, bey einer verhärteten Leistendrüse, gutartigem weißen Flusse und Knoten in der Lunge, versichert Herr D. Tolberg die beste Wirkung gesehen zu haben.

Der Ausdünstung der Soole sowohl bey dem Gradiren als auch bey dem Versieden, schreibt es Herr D. Tolberg, und gewiß nicht mit Unrecht, zu, daß sich unter den Salinenarbeitern so selten ein Schwindsüchtiger befindet (obgleich übrigens diese Krankheit in der Gegend sehr gemein ist), oder daß wenn einer durch äußere Ursachen davon befallen wird, diese Kranken doch dabey ein hohes Alter erreichen. Ein Mann unter den Gradirern, dessen Brust durch äußere Gewalt gequetscht wurde, und zwey Weiber der Salzwirker, welche durch Taktzen und andere Ursachen in ihren früheren Jahren den Grund zu einem Brustgeschwüre legten, bekamen schon seit mehrern Jahren jeden Winter, wenn die Siedung aufhört, offenbare Zeichen der eiternden Lungensucht, erholen sich aber jedesmal, wenn im Frühjahr die Siedung wieder angeht, und sie mit ihren Männern sich in den Kothen

auf-

aufhalten, oder dieselben sich bey dem Gradirwerke beschäftigen. *)

Die Soole kann durch Zumischung des warmen Wassers immer eine gleiche Temperatur und Dichtigkeit erhalten, so auch jeden beliebigen Grad durch schwere Soole verstärkt werden. In der Badewanne kann man beständig frisches, halb warmes, halb kaltes Wasser zuströmen lassen, also einen dem Baden in der offnen See ähnlichen Vortheil genießen.

Hören wir nun, was Theophrast von dem Salzsoolenbade sagt.

„Alles Salz, sagt Theophrast, ohne Unterschied, besitzt zwar das Vermögen, eine jede unnatürliche Feuchtigkeit auszutrocknen; im vorzüglichsten Grade aber besitzt diese Austrocknungskraft die Sulze. Diese wirkt in einer Stunde mehr, als das trockne Salz in einem Monat. So sehr übertrifft die Sulze das trockne Salz an Wirksamkeit gegen böse Feuchtigkeiten! Und wenn auch das trockne Salz wieder

*) Ich erinnre meine Leser hierbey an die im ersten Bande der Gesundheitszeitung angeführten Fälle glücklich geheilter Skrophuln, ulceröser Lungensucht.

zur Sulze aufgelöst wird, so bekömmt es doch nimmermehr die erste Kraft der Sulze wieder. — Eine gute Soole, die Töpfe, Eher ꝛc. trägt besitzt die Kraft, alle Krankheiten, die aus einer Feuchtigkeit, welche der naturgemäßen Feuchtigkeit zuwider läuft, entstehen, zu heben, z. B. das feuchte Podagra, die Wassersucht, die feuchte Geschwulst, die von unnatürlicher Feuchtigkeit geschwollenen Schenkel, kurz, wo sie liquorem leprosum antrifft, den tilgt sie. — Die Sulze ist nämlich an sich selbst wie ein warmes Bad. Ist sie nun so weit verkühlt, daß man mit bloßem Leibe darin sitzen kann; so bediene man sich ihrer wie eines warmen Bades, und die leprose Feuchtigkeit wird dadurch zerstört werden; die Schenkel ꝛc. werden darauf so dürr, wie sie in der Regel seyn müssen. Denn die gesunde, dauerhafte, zu einem langen Leben taugliche Leibesbeschaffenheit besteht nicht etwa in einem gemästeten, schwammigen, Schmeerkörper, sondern in der magern, dürren Leibesbeschaffenheit. Die beste und gesundeste Körperkonstitution ist die magre, wo die Adern außen liegen und in die Augen fallen. — Wer nun nicht von dieser Art ist, wer einen schwammigen, maßigen, feuchten Körper, einen Körper,

in den man Teller drücken kann, besitzt, bediene sich des Sulzbades, und er wird mager und auf die Dauer gesund werden. Findet sich nach einiger Zeit die unnatürliche Feuchtigkeit abermals ein: so bediene er sich des Sulzbades aufs neue, und bringe lieber gar sein ganzes Leben in der Nähe eines Salzwerkes zu. — Alle mit Salz bereitete Bäder sind im Stande, Hautausschläge zu tilgen; doch ist die Sohle weit wirksamer. Mittelst der Sohle kann man selbst den Erbgrind (Alopicia) heilen."

Möge Hrn. D. Tolbergs Wunsch, die Salzsoolenbäder bald überall, wo Salzquellen sind, wieder in Aufnahme gebracht zu sehen, erfüllt werden! Er ist auch der meinige.

II.

Die Kadaver im Teiche.

Fragment eines Gespräches auf dem Spaziergange.

— Ihre Gegend gefällt mir — und auch die Kunst gefällt mir, die diese schöne Landschaft so wohlthätig ausgeschmückt hat. — Welch ein angenehmer Lindengang! — und hier unten am Fuße der alten dickgeästeten Linden die reinliche crystallhelle Wasserleitung — dabey das Gerausch der kleinen Wasserfälle hier aus den Röhren in die Teiche an den Seiten — hier zur Abwechslung der dichte künstlich zugestutzte Lindengang — hier das kleine Bächlein — und hier zur neuen Abwechslung die schöne Linie Obstbäume. — — Trefflich! Vortrefflich! Wenn oben in der schattigen Allee die Bienen ihren Seim gesammelt haben, erndtet man hier die süßen Früchte der Bäume. — Ist der Teich hier mit Fischen besetzt?

„Gewöhnlich mit Forellen. — Aber pfui! was ist das? Geschwind eilen Sie mit mir h

in den man Federn drücken kann, besitzt, bediene sich des Sulzbades, und er wird mager und auf die Dauer gesund werden. Findet sich nach einiger Zeit die unnatürliche Feuchtigkeit abermals ein: so bediene er sich des Sulzbades aufs neue, und bringe lieber gar sein ganzes Leben in der Nähe eines Salzwerkes zu. — Alle mit Salz bereitete Bäder sind im Stande, Hautausschläge zu tilgen; doch ist die Sohle weit wirksamer. Mittelst der Sohle kann man selbst den Erbgrind (Alopicia) heilen."

Möge Hrn. D. Tolbergs Wunsch, die Salzsoolenbäder bald überall, wo Salzquellen sind, wieder in Aufnahme gebracht zu sehen, erfüllt werden! Er ist auch der meinige.

II.

Die Kadaver im Teiche.

Fragment eines Gespräches auf dem Spatziergange.

— Ihre Gegend gefällt mir — und auch die Kunst gefällt mir, die diese schöne Landschaft so wohlthätig ausgeschmückt hat. — Welch ein angenehmer Lindengang! — und hier unten am Fuße der alten dickgeästeten Linden die reinliche cristallhelle Wasserleitung — dabey das Gerausch der kleinen Wasserfälle hier aus den Röhren in die Teiche an den Seiten — hier zur Abwechslung der dichte künstlich zugestutzte Lindengang — hier das kleine Bächlein — und hier zur neuen Abwechslung die schöne Linie Obstbäume. — — Trefflich! Vortrefflich! Wenn oben in der schattigen Allee die Bienen ihren Seim gesammelt haben, erndtet man hier die süßen Früchte der Bäume. — Ist der Teich hier mit Fischen besetzt?

„Gewöhnlich mit Forellen. — Aber pfui! was ist das? Geschwind eilen Sie mit mir herüber

über an die Gartenmauer! Hier an dem Teiche iſt nicht gut ſeyn!“

Welch ein Geſtank! — O Pfui! dort liegt das Kadaver eines jungen Schweines im Teiche.

Haſtig und mit zugekneipten Naſen eilten die beiden Spaziergänger von dannen.

„Glücklich entronnen, Freund! Wir haben den Teich hinter uns.“

In ſolchen Fällen kommen die ſchwächlichen Schnellfüßler doch beſſer weg, als die ſtattlichen Proceſſionsgänger.

„Wenn Sie einmal das Lob des Schnupftabacks in Reimlein bringen; vergeſſen Sie ja dieſen Fall nicht!“

Wenigſtens will ich allen, die keine ſchnellen Schritte machen können, die Schnupftabacksdoſe auf jeden Fall empfehlen!

„Wer jetzt ein Priſchen hätte!“

Eilen Sie, damit Sie ſich für dieſen Verluſt durch den Reiz einer neuen Ausſicht entſchädigen!

— — Ein altes hohes Bergſchloß, und rings um den Himmel im lieblichſten Blau — und Weingebirg — und ein rieſelnder Bach —

und in den Berggärten die wirthlichen kleinen Häuser. — Lassen Sie uns ein wenig hier an das Geländer des Teiches gelehnt, verweilen, um mich an dem Wonnegenusse der Zergliederung dieser schönen Ansicht auf das beste zu laben! — — — Ach, über die häßlichen Kadaver im Teich! Auch hier scheuchen sie uns fort, und verderben unser Vergnügen. — Kommen Sie!

Wirklich flottirten zwey junge Hunde und eine Katze in dem Teiche, dick besetzt von einem Schwarm gieriger Fliegen.

„Traurig, daß es noch Menschen giebt, die, um sich nur von dem ekelhaften Anblick und dem Gestanke der in ihren Wohnungen verreckten jungen Thiere auf die bequemste und leichteste Weise zu befreien, sich kein Bedenken machen, diese Kadaver so leicht hin in die Teiche nahe am Wege zu werfen! — Traurig, daß es noch Menschen giebt, die sich von einer solchen abscheulichen und der Gesundheit im allgemeinen nachtheiligen Handlung nicht durch ihr eigenes Gefühl abhalten lassen! daß so etwas erst noch von Obrigkeitswegen verboten und gesagt wer-

über an die Gartenmauer! Hier an dem Teiche ist nicht gut seyn!"

Welch ein Gestank! — O Pfui! dort liegt das Kadaver eines jungen Schweines im Teiche.

Hastig und mit zugekneipten Nasen eilten die beiden Spaziergänger von dannen.

„Glücklich entronnen, Freund! Wir haben den Teich hinter uns."

In solchen Fällen kommen die schwächlichen Schnellläufer doch besser weg, als die stattlichen Processionsgänger.

„Wenn Sie einmal das Lob des Schnupftabacks in Reimlein bringen; vergessen Sie ja diesen Fall nicht!"

Wenigstens will ich allen, die keine schnellen Schritte machen können, die Schnupftabacksdose auf jeden Fall empfehlen!

„Wer jetzt ein Prischen hätte!"

Eilen Sie, damit Sie sich für diesen Verlust durch den Reiz einer neuen Aussicht entschädigen!

— — Ein altes hohes Bergschloß, und rings um den Himmel im lieblichsten Blau — und Weingebirg — und ein rieselnder Bach —

und

und in den Berggärten die niedlichen kleinen Häuschen. — Lassen Sie uns einen wenig hier an das Geländer des Teiches gelehnt, verweilen, um mich an dem Wonnegenusse der Zergliederung dieser schönen Aussicht auf das beste zu laben! — — — Ach, über die häßlichen Kadaver im Teich! Auch hier scheuchen sie uns fort, und verderben unser Vergnügen. — Kommen Sie!

Wirklich flottirten zwey junge Hunde und eine Katze in dem Teiche, dick besetzt von einem Schwarm gieriger Fliegen.

„Traurig, daß es noch Menschen giebt, die um sich nur von dem ekelhaften Anblick und dem Gestanke der in ihren Wohnungen verreckten jungen Thiere auf die bequemste und leichteste Weise zu befreien, sich kein Bedenken machen, diese Kadaver so leicht hin in die Teiche nahe am Wege zu werfen! — Traurig, daß es noch Menschen giebt, die sich von einer solchen abscheulichen und der Gesundheit im allgemeinen nachtheiligen Handlung nicht durch ihr eigenes Gefühl abhalten lassen! daß so etwas erst noch von Obrigkeitswegen verboten und gesagt wer-

den

den muß, wie mit faulen Kadavern verfahren werden soll, damit sie nicht zum öffentlichen Ekel werden ꝛc."

III.

Ausgezeichneter Nutzen der Bierhefen bey Blutschwären.

Vor kurzem wurd' ich bey einem Familienvater zu Rathe gezogen, in dessen Halsgenick ein grosser Blutschwären, und neben demselben noch viele kleine entstanden waren.

Der sonst sehr robuste und standhafte Mann brach oft über die Folter, in welche er sich durch diese Schwären an einem so bedenklichen Orte gespannt fühlte, in laute Klagen aus, war am ganzen Körper mit kaltem Schweiße bedeckt, so oft der große, aufgegangene Furunkel ausgedrückt wurde, und gab mehr als einmal alle Hoffnung zur Rettung seines Lebens auf. Wirklich wurde der Kopf, und der Hals, und die Brust durch das wüthende Geschwür (Furunculus) so angegriffen, daß selbst mein Muth in etwas zu wan-

ken

ihn begann. Doch — Dank sey dem Himmel! — die Gefahr verzog sich.

Unter allen Mitteln, die in diesem bösen Falle zur Rettung benutzt wurden, bewieß sich keins so wohlthätig und wirksam, als — die Bierhefen. Mit derselben wurde die Schwärenstrecke bedeckt, und dieser Hefenumschlag wurde so oft erneuert, als er trocken geworden war.

Dieses Mittel stillte den wüthenden Schmerz und näherte die Wunden der Heilung, die dann durch Emplastr. diachylon compos., Galbanesfenz ꝛc. vollendet wurde.

IV.

Hülfsmittel bey Verletzung der Stirn und der Augen durch Stoß, Schlag, Fall ꝛc.

Ein kleiner Knabe stürzte bey einer aufgeschichteten Klafter Holzstocke nieder, so daß er mit der rechten Seite der Stirn und dem rechten Auge auf eine hervorragende zweizackige Wurzelspitze fiel.

An der Stirn schwollen sogleich zwey blaue Hügel, wie Taubeneier, empor, und die Gegend

gend rings um das Auge war wund und umgelaufen, das innere Auge entzündet.

Ich ließ sogleich kaltes Wasser mit einigen Theelöffeln Rosmarinspiritus (auf eine gute halbe Theetasse Wasser zwey kleine Theelöffelchen Spiritus) auf welchen Leinwandlappen auf das Auge schlagen, und diesen Umschlag stetsig erneuern. Die Stirnbeulen aber wurden mit dünngestrichenem Alaunpflaster bedeckt und der Rücken dieses Pflasters öfters mit unvermischtem Rosmaringeist angefeuchtet.

Die Umschläge erregten anfangs in dem Auge etwas Brennen, das sich jedoch bald wieder legte. Nach Verlauf einer Stunde befand sich bereits das Auge besser, und nach vier Tagen war fast keine Spur mehr von der ganzen Beschädigung zu sehen.

V.

D. Gußner (zu Günzburg) impft Kühen Menschenblattern ein, und erhält Kuhpocken.

Zu diesem Experiment wählte er den bösartigen Blatterstoff von einem bereits in den letzten Zügen

gen liegenden Kinde, nachdem er zuvor fruchtlos zehn Stück Kühe mit dem besten Blatterstoff geimpft hatte. „Zu diesem Gedanken, sagt D. Gaßner, führte mich die Naturgeschichte, indem ich vernahm, daß die Menschenblattern sich auf Thiere, z. B. Affen fortpflanzen, und würde meine Bemühung ohne Erfolg ausgefallen seyn, so würde ich keinen andern Beweis darin gesehen haben, als die Verschiedenheit des Kuhpocken- und Menschenpockenstoffes, und die Verschiedenheit der Kuh- und Menschenorganisation, aber nicht die Analogie der Wirkungen beider Gifte auf den Menschen, und derselben auf die Kühe; und so verhielt sich die Sache bey den Schaafen, und umgekehrt.

Mit dem durch die Menschenblatterinoculation der Kuh entstandenem neuen Blattergifte, wurden vier Predigers-Kinder in Riedhenn inoculirt, und die Kuhpocken erfolgten sehr schön. S. Gottlieb von Ehrharts Sammlung von Beobachtungen. Erster Band, erstes Heft. Nürnberg 1803.

Druckfehler im Juliushefte.

S. 3. l. statt Wöcherin, Wöchnerin.
— 10. l. statt wende, und wende.
— 21. l. statt regn. regii
statt Sallici, Gallici.
— 24. l. statt Sallici, Gallici.

Inhalt.

	Seite
Ueber Gicht und Podagra.	68
Die Lehre von den tartarischen Krankheiten.	66
Von dem Tartarus der Speißen insbesondre.	74
Von dem Tartarus des Getränkes.	76
Von der Koagulirung des Tartarus.	78
Kritik der Abhandlung: „Ist das Abschneiden des Haupthaars und des Bartes eine der Mode zu üb rlassende gleichgültige Sache?" von Carl Christian Matthäi.	81. 97
Briefe über den Zungen- und Magenluxus.	101
Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender an und für sich und insbesondere für die leidende Menschheit, einzurichten, als er es in seiner jetzigen Verfassung ist?	107
Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr; von D. J. F. Krügelstein.	112
Erinnerung an die Heilkraft der Salzsoolenbäder.	113
Die Kadaver im Teiche.	121
Ausgezeichneter Nutzen der Bierhefen bey Blutschwären.	124
Hülfsmittel bey Verletzung der Stirn und der Augen durch Stoß, Schlag, Fall ꝛc.	125
D. Gaßner impft Kühen Menschenblattern ein, und erhält Kuhpocken.	126

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

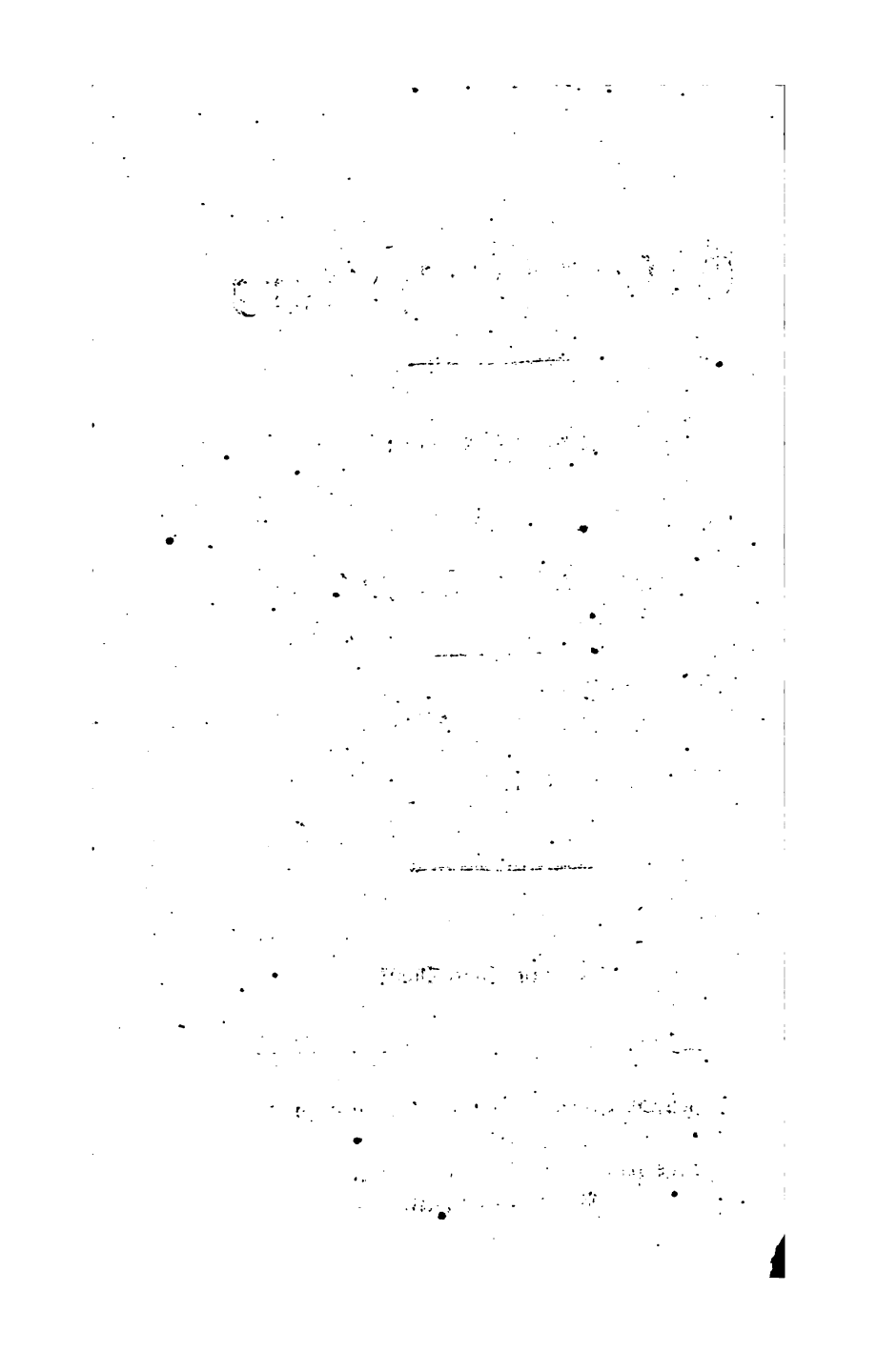
Neuntes Heft.

1803.

Mit einem Blatt Musik.

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.



Geſundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Neuntes Stück.
1803.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Fortſetzung der Abhandlung über die tartariſchen Krankheiten.

1) Von dem Tartarus oder dem ſogenannten Weinſtein der Zähne.

Alle unſre Speiſen und Getränke kommen zuerſt in den Mund, gleichſam wie in einen Trichter, in welchen man etwas gießt, um es in ein Faß laufen zu laſſen. Dieſer Durchgang und das mit demſelben verbundene Verweilen der Nahrungsmittel in dem Munde giebt Veranlaſſung, daß ſich die Materie des Tartarus in dem Munde anhängt. Denn ſchon im Munde nimmt die Verdauung, die körperliche Zerlegung und Auf-

lösung ihren Anfang; schon hier beginnt die Herrschaft des Digestionsvermögens.

Die Materie des Tartarus findet jedoch bloß an den Zähnen einen bequemen Platz, wo sie sich verhalten und anlegen kann; alle übrigen Theile des Mundes, z. B. die Mandeln, das Zäpfchen, sind zu naß und schüpfrig dazu. Der tartarische Stoff bleibt daher bloß an den Zähnen hängen, und legt den Grund zum Weinstein derselben (Tartarus dentium). Je schärfer nun dieser Zahntartarus ist, desto mehr leiden die Zähne, desto stärker ist das Anfressen, das Durchnagen derselben, desto heftigeren Schmerzen sind sie ausgesetzt.

2) Von dem Tartarus des obern Magenmunds des (cardia).

Aus dem Munde kömmt nun die Speise durch die Speiseröhre in den obern Magenmund. Denn sie fällt nicht stracks nieder in die Tiefe des Magens, sondern muß erst ein wenig in der Kardia verweilen. Bey diesem Aufenthalt kann sich nun auch in dem Mägenmunde Materie des Tartarus ab- und ansetzen, so gut wie an den Zähnen, woraus dann Drücken

in

in der Herzgrube, Sodbrennen und andre schmerzhafte Zufälle ihren Ursprung nehmen.

Doch nicht bloß auf diese Weise entsteht der Tartarus der Kardia, sondern auch, ja am meisten durch das Aufsteigen und Aufdampfen der Speisen im Magen. Denn so wie der Weinstein aus dem Weine, den man der Destillation unterwirft, mit aufsteigt und mit übergetrieben wird; eben so verhält es sich auch mit der tartarischen im Magen befindlichen Materie. So wie nun aber der bey der Weindestillation mit übergegangene Weinstein viel feiner aber auch heftiger in seiner Wirkung ist, als zuvor, eben so nimmt auch der Magentartarus an Schärfe zu, wenn er aus der Tiefe des Magens durch die Verdauungshitze in den Magenmund emporsteigt.

Die Verschiedenheit der Schmerzen des Tartarus hängt von der Beschaffenheit des Tartarus ab, je nachdem er nämlich entweder alkalisch, oder kochsalzig, calcinirt ꝛc. ist. Alles dieß muß wohl in Erwägung gezogen werden; denn darin liegt eben der Grund, warum das Aufbrausen oder Paroxysmiren des Tartarus bey dem einen Menschen von dem Genusse gewisser

Speisen oder Getränke, oder Salze, bey dem andern von der und jener Luftbeschaffenheit ꝛc. abhängt.

3) Vom Magentartarus.

So wie sich die Materie des Tartarus an den Zähnen ꝛc. ansetzt, eben so setzt sie sich auch in der Tiefe des Magens an. Ja man findet sogar nicht selten steinartige Concremente in mancherley Form im Magen, gleich den Gallensteinen. Durch dergleichen Steine und tartarische Salzmassen überhaupt leidet der Magen in seiner Wirkung und wird vielen schmerzhaften Unfällen ausgesetzt.

Welchen Unfug stiften die gewöhnlichen Purgierdoktoren bey dieser Art Magenkrankheiten! Wie oft wird da der Körper mit einer Purganz nach der andern gequält und gepeiniget, um die verdorbenen Säfte und Unreinigkeiten aus dem Magen zu treiben — und trotz allem Purgiren wird das Uebel immer schlimmer — eben weil ihre Purganzen nicht auf die Zerstörung des Tartarus gerichtet sind. — Die Kunst beruht darauf, den Tartarus zu reduciren; wer diese Kunst nicht versteht, wird mit all seinen La-

Laxier- und Purgiermitteln nicht zum Ziele gelangen!

Aus den vielerley Arten tartarischer Materie, die sich im Magen ansetzt, und vom Salzgeist coagulirt wird, entstehen eine Menge Magenbeschwerden, Brennen, Drücken, das Gefühl, als läge Feuer, oder ein Klotz, ein Stein im Magen ꝛc.

4) Vom Tartarus im Gedärm.

Die tartarische Materie entsteht entweder von der Speise oder von dem Getränk. Die erste wird in der Regel in die Därme und von da durch den After ausgeschieden. Die andere (die den Flüßigkeiten noch anhängende tartarisch salzige Materie) begiebt sich mit zu der Leber und zu den Urinwegen, und wird in der Regel durch die Harnröhre ausgeschieden. Der Tartarus, der bloß aus den festen Speißen entsteht, ist milder und nicht so heftig und gefährlich in seiner Wirkung, wie der Tartarus der Flüßigkeiten. Ueberdieß wird auch der Tartarus um so schärfer und subtiler, je weiter er sich vom Munde entfernt. Daher ist der mildeste Tartarus der Tartarus im Munde, auf diesen folgt der Tartarus des Magens. Härter und schlimmer ist schon der

Tar-

Speisen oder Getränke, oder Salze, bey dem andern von der und jener Luftbeschaffenheit ꝛc. abhängt.

3) Vom Magentartarus.

So wie sich die Materie des Tartarus an den Zähnen ꝛc. ansetzt, eben so setzt sie sich auch in der Tiefe des Magens an. Ja man findet sogar nicht selten steinartige Concremente in mancherley Form im Magen, gleich den Gallensteinen. Durch dergleichen Steine und tartarische Salzmassen überhaupt leidet der Magen in seiner Wirkung und wird vielen schmerzhaften Unfällen ausgesetzt.

Welchen Unfug stiften die gewöhnlichen Purgierdoktoren bey dieser Art Magenkrankheiten! Wie oft wird da der Körper mit einer Purganz nach der andern gequält und gepeiniget, um die verdorbenen Säfte und Unreinigkeiten aus dem Magen zu treiben — und trotz allem Purgiren wird das Uebel immer schlimmer — eben weil ihre Purganzen nicht auf die Zerstörung des Tartarus gerichtet sind. — Die Kunst beruht darauf, den Tartarus zu reduciren; wer diese Kunst nicht versteht, wird mit all seinen La-

Laxier- und Purgiermitteln nicht zum Ziele gelangen!

Aus den vielerley Arten tartarischer Materie, die sich im Magen ansetzt, und vom Salzgeist coagulirt wird, entstehen eine Menge Magenbeschwerden, Brennen, Drücken, das Gefühl als läge Feuer, oder ein Klotz, ein Stein im Magen ꝛc.

4) Vom Tartarus im Gedärm.

Die tartarische Materie entsteht entweder von der Speise oder von dem Getränk. Die erste wird in der Regel in die Därme und von da durch den After ausgeschieden. Die andere (die den Flüßigkeiten noch anhängende tartarisch salzige Materie) begiebt sich mit zu der Leber und zu den Urinwegen, und wird in der Regel durch die Harnröhre ausgeschieden. Der Tartarus, der bloß aus den festen Speißen entsteht, ist milder und nicht so heftig und gefährlich in seiner Wirkung, wie der Tartarus der Flüßigkeiten. Ueberdieß wird auch der Tartarus um so schärfer und subtiler, je weiter er sich vom Munde entfernt. Daher ist der mildeste Tartarus der Tartarus im Munde, auf diesen folgt der Tartarus des Magens. Härter und schlimmer ist schon der

Tar-

Tartarus des Darmkanals, noch schlimmer aber als dieser, der Absatz des Tartarus in der Leber, den Nieren, der Urinblase ꝛc.

In Ansehung des Gedärmtartarus gilt im allgemeinen folgendes. Die Excremente der ersten Verdauung, welche den Darmkanal passiren, gehen nicht schnell durch, sondern halten sich geraume Zeit auf. Bey diesem langen Verweilen nun kann sich tartarische Materie an die Wände des Gedärms anlegen, und wenn die oben angeführte Bedingung (die Einwirkung des Salzgeistes) eintritt, vielerley Krankheiten des Bauches veranlassen, z. B. Kolik, Schneiden und Reißen im Leibe, Verstopfung, Durchfall ꝛc.

Auch hat man nicht selten den Fall beobachtet, daß sich ein steinartiger Intestinaltartar so häufig Schicht für Schicht über einander angesetzt hat, daß zuletzt ein Stein daraus gebildet worden ist, welcher den ganzen Darmkanal vollkommen verstopft hat, so daß endlich gar kein Koth weiter neben diesem Steine hinweg kommen konnte.

5) Von dem Tartarus des Gekröſes und der Leber.

Sind die Nahrungsmittel vom gröbſten Excrement gereiniget, ſo muß nun die Nutritionsmaſſe in die Leber übergehen. Indem nun aber der Nahrungsſaft von der Leber angezogen wird, ſo ſcheidet ſich eben der Uringehalt deſſelben in die Gekrösadern (mefaraicae) ab. Denn die Leber zieht bloß das an ſich, was für ſie gehört, d. i. das was Nahrungsſtoff iſt, alles übrige nimmt ſeinen Zug nach den Urinwegen. Es iſt aber damit eben ſo wie mit dem Regen, der nicht auf einmal in ſeiner ganzen Waſſerfülle, ſondern in Tropfen, ſo oft ſich ein Tropfen gebildet hat, niederfällt. So wie er ſich alſo Tropfenweis erzeugt, ſo fällt er auch Tropfenweis nieder. Gleiche Bewandniß hat es nun auch mit der Nutrimentalmaterie, welche für die Leber beſtimmt iſt. Dieſe Nutrimentalmaſſe iſt noch mit dem Uringehalt vermiſcht, und wird von demſelben abgezogen, ſo daß der Harn zurückbleibt, und ſeine Straße zieht.

Ich verlaſſe hier das Nutriment und verfolge bloß den Tartarus des Urins.

Wenn

Wenn nun der urinöse Gehalt der Nahrungsmasse durch seine ersten Gänge sickert, so hängt sich der Tartarus desselben an, und veranlaßt auf diese Weise Verstopfung der Gekrösadern, Drüsen und Poren, durch die er zieht. Daraus entspringen denn auch viel höchst-schmerzhafte Krankheiten des Unterleibes, die der gewöhnliche Arzneyschlendrian dem Blute oder andern Hirngespinnsten zuschreibt. — Es hat mit diesen Schmerzen keine andre Bewandniß, als wie mit dem Sodbrennen, der Kardialgie, der Kolik u. dgl. m.; so wie diese entstehen, so entstehen auch jene, nur daß der Schmerz immer nach der Stätte, wo sich das tartarische Salz angelegt hat, verschieden ist.

Oft ist es auch der Fall, daß die Anhäufung des Tartarus so überhand nimmt, daß die Nahrung vor demselben gar nicht durchkommen kann, und im Magen liegen bleiben muß; die Folge davon ist Erbrechen, Schlucksen, Verlust des Appetits, Schwinden der Glieder, oder Dörrsucht, Fieber.

So kann es auch der Fall seyn, daß beide, die Nutrimentalmaterie und der Urin auf einem Wege zusammen kommen, und mit einander fort-

flie-

fließen, so daß der Harn durch alle Kanäle der Leber mit hindurch zieht. Hier begiebt sich also gar Urin statt des reinen Nutriments mit in die Leber. Geht nun der Durchzug des Urins durch die Leber nicht schnell vor sich, oder ist der Durchgang zwar schnell, aber die Verdauungshitze der Leber stark, und schnell austrocknend, so setzt sich die tartarische Materie des Urins in den Kanälen an, und wird sodann unter der Einwirkung des Salzgeistes in Tartarus formirt, so wie es eben der Urstoff (prima materia) mit sich bringt. Durch einen solchen Ansatz des Tartarus in den Leberkanälen können diese ganz verstopft werden, wodurch dann die vielbedeutenden Leberkrankheiten entstehen. Denn so wie der Tartarus der Harnblase (der Blasenstein) dieselbe angreift, anfrißt, und in viel schmerzhafte Zufälle bringt, eben so ist das auch der Fall mit der Leber; ja mit der Leber ist es noch viel gefährlicher, denn die Leber ist ein edles Glied, von dessen guter Verfassung die Gesundheit der meisten, ja fast aller übrigen Glieder abhängt. Leidet die Leber, so ist das kein geringfügiges, sondern ein vielbedeutendes Leiden, das für alle Theile des Körpers mit mannichfaltiger Gefahr verknüpft ist.

6) Von dem Tartarus der Nieren.

Je näher die von dem Nutriment abgeschiedene urinöse Feuchtigkeit der Harnblase kömmt, desto subtiler und vollkommener ausgearbeitet wird sie; nicht als ob die Kanäle, durch welche sie zieht, ihre Nahrung gleich von derselben nähmen, so daß auf diese Weise der Harn immer stärker und stärker würde; der Grund ihres Urin, nöserwerdens liegt vielmehr an der durch die innerliche Wärme je länger je weiter gebrachten Digestion. Denn die Urinwege erhalten ihre Nahrung eben so wenig von dem Urin, als der Darmkanal die seinige von dem Kothe nimmt; beide bekommen ihre Nahrung anderwärts her.

Daß aber der Harn nicht früher zu seiner rechten Vollkommenheit gelangt, liegt an dem allgemeinen Naturgesetz, da kein Ding zeitig wird, als bis es sich an dem Orte seiner Bestimmung eingefunden hat. So ist es denn auch mit dem Urine; auch dieser wird nicht eher vollkommen reif, gelangt nicht eher zu seiner rechten Vollkommenheit, als bis er in die Blase, als den Ort seiner Bestimmung, gekommen ist.

Ist nun die urinöse Feuchtigkeit in die Nieren gelangt; so ist sie bereits viel stärker und schärfer geworden, daher auch der Tartarus,

der ſich in den Nieren abſetzt, viel ſubtiler und ſchärfer iſt.

Aus dieſem tartariſchen Anſatz entſtehen nun in den Nieren heftige Schmerzen, Zerrüttung ihrer organiſchen Einrichtung, Steine in derſelben, Entzündung, Geſchwüre.

7) Von dem Tartarus der Harnblaſe.

Aus den Nieren zieht die urinöſe Feuchtigkeit nach der Blaſe zu. In der Blaſe fehlt es nun der tartariſchen Materie gar nicht an Gelaß und an andern Begünſtigungsmitteln, ſich anzuhängen. Zum Glück iſt jedoch der Beſchlag der Blaſe mit Tartarus nicht von Dauer, ſondern er ſchält ſich immer wieder ab. Dieß iſt vorzüglich der Fall mit dem körnigten Tartarus, der ſich wie Sand oder Grieß an den Wänden der Blaſe anſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Das allgemeine Heilpflaſter.

Folgendes Pflaſter hab' ich aus mildthätigen Händen als ein merkwürdiges Heilmittel erhalten.

ten. In der Ueberzeugung, daß dieſes Pflaſter, wenn es auch nicht alles das leiſtet, was davon gerühmet wird, doch vor dem Emplaſtr. diapompholygos und vielen ähnlichen, officinal zu ſeyn verdiene, theile ich die ganze Vorſchrift dazu hier mit, ſo wie ich ſie erhalten habe.

Materien, welche zu dem Pflaſter kommen.

Gummi Galban.	Unc. una et drachm. duas.
Ammoniac.	Unc. tres et drachm. tres.
Opoponac.	Unc. una.
Aceti vini opt.	Unc. quat. et drchm. quat.
Olei olivarum	libr. duæ.
Lithargyrii auri	libr. una et Unc. una.
Viridis æris	Unc. una.
Mumiæ	Unc. duæ.
Ceræ novæ	Unc. viginti.
Mastich.	Unc. duas.
Oliban. opt. orientat.	drachm. ſex.
Oliban. vulgar.	Unc. duas.
Bdellii	Unc. duas.
Myrrhæ	Unc. una et drachm. duas.
Lapid. Magnet. orient.	Unc. duas.
Terebinthin. opt.	Unc. quatuor.
Lapid. calaminar.	Unc. una.

Oeli

Olei laurini . . Unc. una.
Radic. Ariſtol. rotund. Unc. una.

Die erſte Zubereitung.

Man ſoll die drey erſten Stücke, nämlich daß Galbanum, Ammoniacum und Opoponax, in einem meßingenen Mörſer ſtoßen, und den Stößel, welcher von Eißen ſeyn muß, von Zeit zu Zeit warm machen; nachdem ſoll man über dieſe 3 Stücke, den Wein-Eſſig in einem glaſurten Geſchirr von ohngefähr drey Schoppen ſchütten, und oft des Tages mit einem hölzernen Spatel umrühren, und wenn innerhalb dieſer Zeit die Materien noch nicht ganz und gar zergangen ſind, dieſelbe länger ſtehen laſſen.

Nachdem man nun dieſe Gummata wohl unter einander gerühret, ſoll man dieſelbe in ein ziemlich weites Becken thun, damit nichts, wenn man ſie umrührt, davon ſpritze, folgend dieſes Becken auf ein glüendes Kohlfeuer ſetzen, gleich als wenn man Syrup machen wollte, und alles ſieden laſſen, und ſo lange umrühren, bis ſich der Eßig ohngefähr bis auf die Hälfte verzehret; wenn dieſes geſchehen, ſoll man alles durch ein haarnes Sieb, oder leinen Tüchlein ſeihen, dergeſtalt, daß nichts übrig bleibe.

Wenn

Wenn man nun alles durchgedrungen hat, soll man es wieder auf das Feuer setzen, und in selbigem Becken so lange sieden lassen, bis man siehet, daß die Gummata, wenn man einen Tropfen oder zwey mit dem Spatel auf einen Teller fallen läßt, dick worden sind, und der Essig ganz und gar sich verzehrt, alsdenn muß man das Becken von dem Feuer abheben und kalt werden lassen.

Die zweite Zubereitung.

Wenn dieses geschehen, soll man die Goldkette und Grünspan zu Pulver stoßen und durchsieben, alsdenn dieses Pulver mit dem Baum-Oel in ein anderes besonderes Becken thun, dasselbe bey einem ganz gelinden Feuer sieden lassen, und mit einem hölzernen oder eisernen Spatel stets umrühren und also darmit fortfahren, bis sich diese zwey Stücke wohl mit einander vereiniget haben.

Alsdenn soll man das Feuer stärker machen und diese Stücke sieden lassen, bis sie eine braune Farbe bekommen; nachdem soll man das Wachs klein zerschnitten darzu thun und in denen bereits gesottenen Materialien zergehen lassen

ſen und ſtets mit dem Spatel umrühren. Wenn nun das Wachs zerſchmolzen und mit den andern Materien ein wenig gekocht, ſoll man es vom Feuer abheben und ein wenig kalt werden laſſen, hierauf ſoll man das erſte Becken, worinne die Gummata ſind, nehmen, dieſelbe auf einem gelinden Feuer nochmals zergehen laſſen und immer mit dem Spatel umrühren, und wenn ſie wohl zergangen ſind, in das andere Becken, welches unterdeſſen wird kalt worden ſeyn, ſchütten und ſtets umrühren, folgends ſoll man nachfolgende Pulver hinein thun.

Die dritte Zubereitung.

Man ſoll den Orientaliſchen Magnet-Stein nun zu Pulver ſtoßen, etliche nehmen anſtatt zwey Unzen, viere in das Becken, nachdem es vom Feuer gehoben, werfen, denn ſonſt wird der Magnet-Stein von Stund an ſchäumen und die Materie in das Feuer ſchütten, man muß aber denſelben ganz gemächlich in die Salbe durch eine papierne Dute laufen laſſen und ſtets umrühren; nachdem man alſo nun den Magnet-Stein vom Feuer, 2 bis 3 Vater Unſer lang wohl incorporirt und einverleibt hat, ſoll man alsdenn die übrigen Pulver, nämlich die Mirr-

ben, runde Holz-Wurzel, etliche nehmen derſelben zwey Unzen, den Maſtix, Bdellium, Olibanum und Weihrauch, auf einem Bogen Papier wohl untereinander gemiſcht, alsdenn in eine groſſe papierne Dute thün, und durch die Spitze, ſo als wie den Sand in einer Sand Uhr, allgemach in die Salbe laufen laſſen, unterdeſſen ſoll ein anderer dieſelbe, damit ſich alles wohl unter einander vermiſchen möge, ſtets umrühren, ſo lang und viel, bis die Salbe ſchwarz und roth unter einander iſt. Man kann aber wiſſen, daß die Salbe genug gekocht, wenn dieſelbe, wenn man ſie auf ein nußbaumen Bret oder Tiſch, der mit Eßig gerieben worden, ſchüttet, von Stund an hart wird.

Wenn nun die Salbe genug geſotten iſt, ſoll man ein nußbaumen Bret wohl mit Eßig anfeuchten und die Salbe darauf ſchütten, wenn nun ſelbige kalt worden, ſoll man ſie mit den Händen, nachdem man ſie mit Eßig naß gemacht, herab thun und Zapfen, in der Gröſſe wie man will, daraus machen, dieſelbe gleichfalls auf ein mit Eßig oder Oel angefeuchtetes Bret legen, und trocken werden laſſen, und ſie alsdenn in Papier wickeln, doch ſo, daß keiner den andern berühre ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Zehntes Stück.
1803.

I.

Das allgemeine Heilpflaster.

(Fortsetzung.)

Eigenschaften dieses Pflasters.

1. Es reiniget die Wunden, schließet selbige zu, macht frisches Fleisch und lässet nichts faules noch böses in der Wunde wachsen.

2. Es ist gut wider allerley Geschwulsten, sie mögen auch seyn, wo sie wollen, auch sogar wenn man einen groß aufgeschwollenen Kopf hat, wenn man zuvor die Haare abscheren läßt, ehe man das Pflaster auflegt.

3. Es zeitiget und heilet allerhand Geschwäre, Drüsen, Krebs und Fisteln.

ben, runde Holz-Wurzel, etliche nehmen derſelben zwey Unzen, den Maſtix, Bdellium, Olibanum und Weihrauch, auf einem Bogen Papier wohl untereinander gemiſcht, alsdenn in eine groſſe papierne Dute thün, und durch die Spitze, ſo als wie den Sand in einer Sand Uhr, allgemach in die Salbe laufen laſſen, unterdeſſen ſoll ein anderer dieſelbe, damit ſich alles wohl unter einander vermiſchen möge, ſtets umrühren, ſo lang und viel, bis die Salbe ſchwarz und roth unter einander iſt. Man kann aber wiſſen, daß die Salbe genug gekocht, wenn dieſelbe, wenn man ſie auf ein nußbaumen Bret oder Tiſch, der mit Eßig gerieben worden, ſchüttet, von Stund an hart wird.

Wenn nun die Salbe genug geſotten iſt, ſoll man ein nußbaumen Bret wohl mit Eßig anfeuchten und die Salbe darauf ſchütten, wenn nun ſelbige kalt worden, ſoll man ſie mit den Händen, nachdem man ſie mit Eßig naß gemacht, herab thun und Zapfen, in der Gröſſe wie man will, daraus machen, dieſelbe gleichfalls auf ein mit Eßig oder Oel angefeuchtetes Bret legen, und trocken werden laſſen, und ſie alsdenn in Papier wickeln, doch ſo, daß keiner den andern berühre ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Zehntes Stück.
1803.

1.

Das allgemeine Heilpflaster.

(Fortsetzung.)

Eigenschaften dieses Pflasters.

1. Es reiniget die Wunden, schließet selbige zu, macht frisches Fleisch und lässet nichts faules noch böses in der Wunde wachsen.

2. Es ist gut wider allerley Geschwulsten, sie mögen auch seyn, wo sie wollen, auch sogar wenn man einen groß aufgeschwollenen Kopf hat, wenn man zuvor die Haare abscheren läßt, ehe man das Pflaster auflegt.

3. Es zeitiget und heilet allerhand Geschwüre, Drüsen, Krebs und Fisteln.

4. Es ist gut wider alle Bisse wüthiger und giftiger Thiere.

5. Es heilet die Wunde, wenn einer geschossen worden oder sich verbrannt hat, und ziehet das Eisen oder Bley oder andere Dinge heraus; es ziehet die zerschmetterten Beine in denen Wunden an sich und heilet auch die Wunden, wenn man mit einem Pfeil geschossen worden.

6 Es vereiniget die Nerven, aus was Weise auch dieselben von einander gehauen worden seyn mögen, wieder zusammen.

7. Es heilet die Kröpfe und alle andere Geschwäre des Hauptes, sie seyn gleich innerlich oder äußerlich.

8. Es ist gut wider die Pest, wenn man nämlich das Pflaster zeitlich auf die Pest-Bäulen oder Carfunckel legt, so wird es nicht wieder kommen.

9. Es ist gut wider allerley Geschwär, für den Hauptgrind der Kinder, wenn man ihnen, ehe man das Pflaster auflegt, die Haare weg scheeret.

10. Wider die äußerliche und innerliche güldne Ader, wenn man dieses Pflaster darüber

lege

legt und wenn es die Noth erfordert, wieder abnimmt, und alsdenn wieder auflegt.

11. Für die Geschwulst und Geschwüre der Weiberbrüste, nebst dem Bericht, den wir unten geben wollen.

12. Für das Zahnwehe haben sich viele desselben glücklich bedienet, wenn sie es auf den Schlaf oder hinter das Ohr auf die schmerzhafte Seite gelegt.

13. Andere haben die Hauptflüsse damit vertrieben, wenn sie es über den Nacken oder auf die Schultern und auf die schmerzhaften Arme oder Beine gelegt, man kann dasselbe auch zu andern Schmerzen des Leibes gebrauchen, weil dieses Pflaster die schwachen Nerven mächtig stärket, so kann man dasselbe glücklich gebrauchen, wenn man sich eines Schlagflusses besorgt.

14. Ist es vortrefflich gut für die Fisteln in den Augen-Winkeln, wenn man es lange darauf liegen lässet, ingleichen für die Flecken in denen Augen, welche von allzugroßem Schein herkommen, als ob einer blind wäre, man muß die Augenlieder zu machen, und das Pflaster 14 Tage darüber liegen lassen.

15.

15. Für die Fisteln, so hinterstellig verbleiben, wenn man sich von dem Stein hat schneiden lassen.

16. Für die Geschwulst, so man den Wolf nennt, wenn man das Pflaster lange darauf liegen lässet.

17. Es stillet von Stund an das Bluten eines Schnittes, wenn man das Blut ausdrückt, und alsdenn das Pflaster bey dem Feuer gewärmt darüber legt.

18. Es ist köstlich gut wider den Brand, wenn man 6 Grau gestoßen Salz in warmen Essig zergehen lässet und damit anfänglich den Brand wäschet und nachgehends das Pflaster darüber legt; es ist auch noch vor andere Gebrechen sehr gut, wie man es täglich erfähret, und sind viele Personen, denen man einen Arm, Bein, oder die Hand hat abnehmen wollen, einig und allein durch den Gebrauch dieses Pflasters, ohne andere Arzney, gänzlich geheilet worden.

19. Es erstreckt sich auch dessen Kraft sogar auf die Krankheiten der Thiere, dann es ist vortrefflich gut für den Haarwurm der Pferde, wenn man den Gäulen mit einem glühenden Eisen

sen öffnet und das Haar um denselben wegschneidet und alsdenn dieses Pflaster darüber legt; es ist auch sehr gut, wenn ein Pferd ist vernagelt worden, indem man ein wenig von diesem Pflaster in einem Löffel zergehen läßt, und es, wenn man weiß wo der Schaden ist, auflegt.

Auf was Weise man dieses Pflaster gebrauchen soll.

Es ist zu wissen, daß sich dieses Pflaster mehr denn 50 Jahre hält und nicht verdirbt, also daß es seine wunderbare Kraft und Tugend stets behält; man soll es nicht eher gebrauchen, bis es zum wenigsten 3 Monat alt ist.

Ferner soll man dasselbe auf kein Leinen Tuch, weil es durchschlagen würde, sondern auf Leder oder Barchend mit den Fingern, nachdem dieselbe mit Essig oder nüchternem Speichel genetzet, streichen.

Man soll auch keinen Maißel noch Charpie in die Wunden legen, sondern wenn man das Pflaster auflegen will, soll man dieselbe erstlich mit einem saubern leinenen Tuche des Tages 2 oder 3mal abtrocknen und jedesmal wohl säubern,

so

15. Für die Fisteln, so hinterstellig verbleiben, wenn man sich von dem Stein hat schneiden lassen.

16. Für die Geschwulst, so man den Wolf nennt, wenn man das Pflaster lange darauf liegen lässet.

17. Es stillet von Stund an das Bluten eines Schnittes, wenn man das Blut ausdrückt, und alsdenn das Pflaster bey dem Feuer gewärmt darüber legt.

18. Es ist köstlich gut wider den Brand, wenn man 6 Grau gestoßen Salz in warmen Essig zergehen lässet und damit anfänglich den Brand wäschet und nachgehends das Pflaster darüber legt; es ist auch noch vor andere Gebrechen sehr gut, wie man es täglich erfähret, und sind viele Personen, denen man einen Arm, Bein, oder die Hand hat abnehmen wollen, einig und allein durch den Gebrauch dieses Pflasters, ohne andere Arzney, gänzlich geheilet worden.

19. Es erstreckt sich auch dessen Kraft sogar auf die Krankheiten der Thiere, dann es ist vortrefflich gut für den Haarwurm der Pferde, wann man den Bäulen mit einem glühenden Eisen

fen öffnet und das Haar um denselben wegschneidet und alsdenn dieses Pflaster darüber legt; es ist auch sehr gut, wenn ein Pferd ist vernagelt worden, indem man ein wenig von diesem Pflaster in einem Löffel zergehen läßt, und es, wenn man weiß wo der Schaden ist, auflegt.

Auf was Weise man dieses Pflaster gebrauchen soll.

Es ist zu wissen, daß sich dieses Pflaster mehr denn 50 Jahre hält und nicht verdirbt, also daß es seine wunderbare Kraft und Tugend stets behält; man soll es nicht eher gebrauchen, bis es zum wenigsten 3 Monat alt ist.

Ferner soll man dasselbe auf kein Leinen Tuch, weil es durchschlagen würde, sondern auf Leder oder Barchend mit den Fingern, nachdem dieselbe mit Essig oder nüchternem Speichel genetzet, streichen.

Man soll auch keinen Maißel noch Charpie in die Wunden legen, sondern wenn man das Pflaster auflegen will, soll man dieselbe erstlich mit einem saubern leinenen Tuche des Tages 2 oder 3mal abtrocknen und jedesmal wohl säubern,

so

15. Für die Fistuln, so hinterstellig verbleiben, wenn man sich von dem Stein hat schneiden lassen.

16. Für die Geschwulst, so man den Wolf nennt, wenn man das Pflaster lange darauf liegen lässet.

17. Es stillet von Stund an das Bluten eines Schnittes, wenn man das Blut ausdrückt, und alsdenn das Pflaster bey dem Feuer gewärmt darüber legt.

18. Es ist köstlich gut wider den Brand, wenn man 6 Gran gestoßen Salz in warmen Essig zergehen lässet und damit anfänglich den Brand wäschet und nachgehends das Pflaster darüber legt; es ist auch noch vor andere Gebrechen sehr gut, wie man es täglich erfähret, und sind viele Personen, denen man einen Arm, Bein, oder die Hand hat abnehmen wollen, einig und allein durch den Gebrauch dieses Pflasters, ohne andere Arzney, gänzlich geheilet worden.

19. Es erstreckt sich auch dessen Kraft sogar auf die Krankheiten der Thiere, dann es ist vortrefflich gut für den Haarwurm der Pferde, wenn man den Gäulen mit einem glühenden Eisen

sen öffnet und das Haar um denselben wegschneidet und alsdenn dieses Pflaster darüber legt; es ist auch sehr gut, wenn ein Pferd ist vernagelt worden, indem man ein wenig von diesem Pflaster in einem Löffel zergehen läßt, und es, wenn man weiß wo der Schaden ist, auflegt.

Auf was Weise man dieses Pflaster gebrauchen soll.

Es ist zu wissen, daß sich dieses Pflaster mehr denn 50 Jahre hält und nicht verdirbt, also daß es seine wunderbare Kraft und Tugend stets behält; man soll es nicht eher gebrauchen, bis es zum wenigsten 3 Monat alt ist.

Ferner soll man dasselbe auf kein Leinen Tuch, weil es durchschlagen würde, sondern auf Leder oder Barchend mit den Fingern, nachdem dieselbe mit Essig oder nüchternem Speichel genetzet, streichen.

Man soll auch keinen Maißel noch Charpie in die Wunden legen, sondern wenn man das Pflaster auflegen will, soll man dieselbe erstlich mit einem saubern leinenen Tuche des Tages 2 oder 3mal abtrocknen und jedesmal wohl säubern,

so

15. Für die Fisteln, so hinterstellig verbleiben, wenn man sich von dem Stein hat schneiden lassen.

16. Für die Geschwulst, so man den Wolf nennt, wenn man das Pflaster lange darauf liegen lässet.

17. Es stillet von Stund an das Bluten eines Schnittes, wenn man das Blut ausdrückt, und alsdenn das Pflaster bey dem Feuer gewärmt darüber legt.

18. Es ist köstlich gut wider den Brand, wenn man 6 Gran gestoßen Salz in warmen Essig zergehen lässet und damit anfänglich den Brand wäschet und nachgehends das Pflaster darüber legt; es ist auch noch vor andere Gebrechen sehr gut, wie man es täglich erfähret, und sind viele Personen, denen man einen Arm, Bein, oder die Hand hat abnehmen wollen, einig und allein durch den Gebrauch dieses Pflasters, ohne andere Arzney, gänzlich geheilet worden.

19. Es erstreckt sich auch dessen Kraft sogar auf die Krankheiten der Thiere, dann es ist vortrefflich gut für den Haarwurm der Pferde, wenn man den Bäulen mit einem glühenden Eisen

fen öffnet und das Haar um denſelben wegſchnei-
det und alsdenn dieſes Pflaſter darüber legt;
es iſt auch ſehr gut, wenn ein Pferd iſt verna-
gelt worden, indem man ein wenig von dieſem
Pflaſter in einem Löffel zergehen läßt, und es,
wenn man weiß wo der Schaden iſt, auflegt.

Auf was Weiſe man dieſes Pflaſter gebrauchen ſoll.

Es iſt zu wiſſen, daß ſich dieſes Pflaſter
mehr denn 50 Jahre hält und nicht verdirbt,
alſo daß es ſeine wunderbare Kraft und Tugend
ſtets behält; man ſoll es nicht eher gebrauchen,
bis es zum wenigſten 3 Monat alt iſt.

Ferner ſoll man daſſelbe auf kein leinen
Tuch, weil es durchſchlagen würde, ſondern auf
Leder oder Barchend mit den Fingern, nachdem
dieſelbe mit Eſſig oder nüchternem Speichel ge-
netzet, ſtreichen.

Man ſoll auch keinen Maißel noch Charpie
in die Wunden legen, ſondern wenn man das
Pflaſter auflegen will, ſoll man dieſelbe erſtlich
mit einem ſaubern leinenen Tuche des Tages 2
oder zwal abtrocknen und jedesmal wohl ſäubern,

ſo

ſo kann man dieſes Pflaſter 5 bis 6mal gebrauchen und darf kein friſches darauf legen.

Hierbey iſt erſtlich anzumerken, daß es, wenn die Wunde gar zu tief iſt, nicht undienlich ſeyn wird, wenn man ein wenig gezupfte Leinwand oder eine zuſammen gedrehete Maißel, der wohl mit demſelben iſt geſchmieret worden, hinein thut und das Pflaſter darüber legt.

Zweitens iſt zu beobachten, daß man das Pflaſter, ſo man auf die Wunden gelegt, nach 24 Stunden, die andern aber nach 12 Stunden abnehmen ſoll, es ſey denn, daß man wegen der großen Menge Eiters, es öfters herab thun müſſe.

Drittens iſt in Acht zu nehmen, daß der Patient oder der Verwundete weder Knoblauch noch Zwiebeln eſſen ſoll, denn er wird, wenn er ſich davon enthält eher in 8 Tagen geheilet werden, als ſonſt in 2 Monaten, wenn er dieſelben genießet.

Viertens iſt zu bemerken, daß, wenn man dieſes Pflaſter zu denen Weiber-Brüſten gebrauchen will, wie tief die Wunde oder das Geſchwär ſeyn mag, weder Maißel noch gezupfte Leinwand,

ſon-

sondern das bloße Pflaster, wenn der Schaden offen ist, darauf legen soll, dieselbe aber zu öffnen, soll man 6 Hände voll Sauerampfer, sammt einer Lilienzwiebel nehmen, dieselbe mit einander stoßen und in einem Häflein mit Butter, eines halben Eyes groß, einem Löffel voll Agrest oder Saft von unzeitigen Trauben und einer Nuß groß Sauerteig sieden lassen; wenn alles gesotten ist, soll man es in einen Haafen thun, Morgens und Abends ein Pflaster davon streiche und selbiges warm auflegen und so lange fortfahren, bis sich der Schade geöffnet.

II.

Die Krankenverpflegungsanstalt, von edlen Juden zu Berlin gestiftet und erhalten.

Am achtzehnten August feierte die Gesellschaft der Krankenpfleger jüdischer Religion, mit Beitritt fast der ganzen Gemeinde, das Jubelfest ihrer hundertjährigen Stiftung. Das Institut zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß es nicht allein die Kranken der Stadt und des Hospitals, Einheimische und Fremde, die an äußerlichen und innerlichen Schäden leiden, mit Lebensmitteln

sein, Arzney und Wartung verschaft, sondern daß ein grosser Theil ihrer Mitglieder, vorzüglich ihre Vorsteher, persönlich und unentgeldlich für die Kranken Sorge tragen, sie auf dem Krankenlager und bis in die Todesstunde unterstützen und warten helfen, und wenn es gefordert wird, auch ihre häuslichen Angelegenheiten durch Rath und That leiten. Die weiblichen Mitglieder dieser Gesellschaft üben mit gleicher Sorgfalt gegen Personen ihres Geschlechts diese freiwillig unternommenen schweren Pflichten aus. Bey dem nicht bedeutenden Fond der Anstalt trägt die ganze Gemeinde die nicht geringen Ausgaben derselben, und besoldet die Aerzte, Wundärzte und Hebammen. Die Zunahme der königl. preußischen Staaten, deren Kranke nunmehr als Mitunterthanen und Glaubensgenossen, neue Ansprüche zur Aufnahme in das Krankenhaus erwarten lassen, so wie die Theurung der Lebens- und Heilmittel, ließen befürchten, daß die Kräfte der Gemeindekasse nicht zureichen würden, die sich stets vergrößernde Last zu tragen. Dieses bewog zwölf Hausväter, die Gelegenheit des Jubiläums zu benutzen, die Wohlhabenden zur Vermehrung des Fonds aufzufordern, und auf diese Weise dem Institut grö-

ſere Dauer und Sicherheit zu verſchaffen. Die Erwartung wurde erhöht, die Theilnahme erweckt; die Spende iſt reichlich ausgefallen. Das Jubelfeſt der Geſellſchaft, vergrößert durch den Zutritt der neuen Wohlthäter, war feierlich und anziehend. Die Synagoge war erleuchtet, wie an den hohen Feſttagen, die Geſetzvollen und die heiligen Schränke reich bekleidet, und alle Anweſenden in Feierkleidern. Nach geendigtem gewöhnlichen Gottesdienſte wurde wie an gewöhnlichen Feſttagen das Gebet für die Wohlfahrt des huldreichen Landesherrn, des erlauchten königlichen Hauſes und der Regierung abgeſungen, und ergriffen von dem Gefühl der Feier, von dem Bewußtſeyn, daß das Gedeihen der Gemeinde und ihrer wohlthätigen Anſtalten, eine Folge des Schutzes der weiſen Regierung iſt, erſcholl der Tempel von dem Aufruf: Lange lebe Friedrich Wilhelm der Dritte, der erhabene Menſchenfreund auf dem Throne!

Nun beſtieg der Aſſeſſor Rabbi, Mayer Simon Weil, die Stufen vor dem heiligen Schranke, und ſprach zu der aufmerkſamen Verſammlung die eindringenden Worte der Wahrheit und Weisheit, mit der Andacht und Rührung, die des Eindruckes nie verfehlt. Er ſprach von der Feuer

des

des Tages und ihrer Veranlassung, von dem Werth der gesellschaftlichen Tugenden überhaupt, von der Mildthätigkeit insbesondre. „Sie ist, sagte er, nicht die Folge des blinden Naturtriebes, womit der Schöpfer alle belebte Wesen, dieses mehr, jenes weniger, zur Erhaltung der Welt ausgerüstet hat: sondern sie ist eine, von der Vernunft geleitete, folglich selbst erworbene Frucht der bey dem Menschen inwohnenden unsterblichen Seele. Die Wohlthätigkeit besteht aber nicht bloß im Geldspenden, sondern und vielleicht mehr noch in Ertheilung persönliche Aufopferung kostender Dienste, in Erleichterung des Kummers durch weisen Rath, durch Worte des Trostes ꝛc. Die Wohlthätigkeit erlangt durch die Freudigkeit des Gebens ihre größte Würde, so wie ihren höchsten Werth; wenn der edlere Mensch nicht bloß aus Gefühl des Mitleids, sondern aus Achtung für Pflicht und Menschheit, sie ausübt. Er knüpfte an diese Betrachtung die von der kurzen Dauer des Menschenlebens. Was ist das Erdenleben, gehalten gegen die Ewigkeit? Und doch erscheint uns, menschlich zu reden und mit Recht, das verflossene Jahrhundert der Stiftung, als eine unendliche Zeit. Es ist mit Handlungen bezeichnet, welche

che durch Forträumung der Uebel, durch Beleb[u]ng jedes Keimes zukünftiger Thätigkeit, die Fortdauer des Menschengeschlechts begründen. Durch Vorsorge für die Zukunft wird der Mensch Gott ähnlich; er arbeitet für die Ewigkeit."

Endlich sprach der Redner von dem Tempel der Humanität und den Pflichten der ihr sich weihenden Diener. Der Aufbau, die Erweiterung und Verbesserung der Zufluchtsörter der leidenden Menschheit, die erlangte Fertigkeit im Guthandeln, sey allein im Stande, den Verlust des Salomonischen Tempels und seines Opferdienstes zu ersetzen, und ersetze ihn. —

Der gerührte Redner schloß mit einem Gebet für die Wohlfahrt und Glückseligkeit des huldreichen Landesfürsten, unter dessen weiser Regierung Gesinnungen der Milde und der Menschenfreundschaft in der Gemeinde sich zu entwickeln Raum gewannen. Er flehte zum Ewigen um Segen und Erhaltung derselben, um unverminderte Kraft zur Ausbildung neuer Tugendkeime, so wie für Fortschritte in jeder alten.

Für die Gesellschaft der Krankenpfleger, nebst den neuen Wohlthätern derselben, war in dem Hause des Bankier Liepmann Meyer Wulff

ein

ein Mittagsmahl bereitet. Der Redner, die andern Assessoren, einige fremde Gelehrte, die Aerzte und Wundärzte des Instituts ꝛc. waren dazu eingeladen. Frohsinn, Gesang, Vertraulichkeit würzte die Unterhaltung und die Mahlzeit.

Die Vorsteher der Gesellschaft hatten ihr Vorhaben, dieses schöne Fest zu feiern, dem Könige angezeigt, und darauf folgende Antwort erhalten:

„Se. königl. Majestät von Preußen ꝛc. geben den Vorstehern der für die jüdische Gemeine zu Berlin unter dem Namen: die Krankenpfleger, bestehenden wohlthätigen Anstalt, auf deren Anzeige vom 16ten d. M. die Jubelfeier dieses Instituts betreffend, zu erkennen, wie es Ihnen eine herzliche Freude verursache, daß der Geist der Wohlthätigkeit gegen leidende Mitbrüder, dem diese milde Anstalt ihre Entstehung verdankt, sich nicht nur durch eine lange Reihe von Jahren erhalten, sondern auch mit neuer Stärke sich geäußert hat ꝛc.

III.

Hülfsmittel zur Kur der ulcerösen Lungensucht.

Ein Nachtrag zu der im 1. Bande der Gesundh. Zeitung befindlichen Abhandlung.

1) Ein Officier spie nach einem heftigen Katarrh Blut, und empfand in der Folge beständige Brustbeschwerden. Die Kunst der Aerzte hatte sich an ihm vergebens erschöpft, und er brauchte schon nichts mehr.

Er hatte ein Faß Wein auf Bouteillen abziehen lassen, und wollte diese selbst zupfropfen. Zu dem Ende nahm er ein halbes Pfund Harz, eben so viel gelbes Wachs, ließ es zusammen in einem irdenen Gefäße über einem Kohlenbecken schmelzen. Als er seine Bouteillen zugepfropft hatte, glaubte er eine Erleichterung in der Brust zu empfinden, und mit weniger Mühe auszuwerfen. Er kam auf die Gedanken, daß vielleicht der Dampf ihm diese Besserung verursachet, ließ also jene Masse zur Verwahrung der Bouteillen noch auf dem Kohlenbecken, machte

Thü-

Thür' und Fenster zu, und gieng in dem Rauche auf und ab. Er wiederholte diese Kur vier bis fünf Tage, und ward völlig gesund.

(Wahrscheinlich wird doch auch der Inhalt der Bouteillen selbst — der gute Wein, der mit eigner Hand verpfropft wurde, zu dieser schnellen Kur mit gewirkt haben. Ich erinnere die Leser der Gesundheitszeitung hierbey an das, was ich im ersten Bande S. 117. vorgetragen habe.)

Der erste Regimentsfeldscheer, dem der Officier seine Beobachtung mittheilte, bewieß Anfangs keinen Glauben an dieses Mittel, versuchte es aber doch an einem Soldaten im Hospitale, der an einer Eiterung der Lunge dem Tode sehr nahe war. Er nahm den Kranken zu sich ins Haus, um alle mögliche Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden. Der Kranke, mit dessen Uebel es schon zu weit gekommen war, konnte Anfangs den Dampf nicht länger, als einige Minuten vertragen; nach und nach aber gieng es besser, und nach sechs Wochen war er gesund.

2) Nimm dreißig lebendige Krebse, schäl' sie aus den Schaalen, als wie man sie zur Speise braucht, dreißig Schnecken, auf gleiche Weise

Weise zubereitet, zerhacke beide zusammen ganz klein, und röste diese Masse in drey Loth ungesalzner Butter. Hierauf füge hinzu zwey Kalbesfüße, schabe das Fleisch ab, und schneide es klein; die Knochen aber werden klein zerhackt und zerstoßen, alles wird sodann zusammen gemischt, und in 3 bis 4 Maaß Wasser so lange gekocht, bis nur etwa ein viertel Maaß Brühe übrig ist. Dann thue hinzu eine Hand voll frisches, klein zerhacktes Körbelkraut und ein halbes Quent Muscatblumen klein zerstoßen, und laß alles zusammen noch einmal aufsieden. Nun preß' es durch ein Tuch, und stell es an einen kalten Ort, damit es zu einer Sulze wird.

Von diesem antiseptischen Nahrungsmittel nimmt der Kranke alle Morgen und Abende einen Löffel voll zu sich, in einer Tasse kräftiger Fleischbrüh.

(Dergleichen treffliche Nahrungsmittel für Kranke, sollten, so wie auch die besten Weine, in den Apotheken in kleinen Portionen zu haben seyn. Die Apotheken würden dadurch weit nützlicher, als sie jetzt sind, da sie es mehr mit den widrigen, als mit den angenehmen Heilmitteln zu thun haben.)

IV.

Ein eben so schmackhafter als nützlicher Zitronensaft.

Man nehme ein halbes Pfund Zitronensaft, ein Loth wohlgeschäumtes Honig, ein wenig Zimmt, und so viel von dem besten weißen Zucker, als zur Syrupsdicke nöthig ist; misch' und laß es zusammen in einem irdenen Gefäße aufkochen.

Diesen Saft kann man Fieberkranken theils so pur, theils mit Wasser vermischt, zum erquickenden Genusse geben.

V.

Tabacksblätter, ein Wurmmittel.

Man erweicht die Blätter in Weineßig und legt sie als Breiumschlag auf den Magen oder Unterleib. Man will nach dieser Anwendung Würmer haben abgehen sehen, nachdem vorher vergeblich sehr kräftige Wurmtreibende Mittel waren angewandt worden.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Eilftes Stück.
1803.

I.

Briefe über Zungen- und Magenluxus.

Dritter Brief.

Als schwebt' ich auf Flügeln des Entzückens zu Gott empor; so war mir, da ich meinen Blick auf die mir von dir, Lieber! geöffnete Aussicht des wahren Christenthums fest heftete. O Wonne des Lebens in einer wahrhaft christlichen Staatsverfassung! Himmlisches Bild des wahren Christen! — Wer, dem ein noch durch keinen Einfluß des Judaismus verdorbenes Herz im Busen schlägt, wollte nicht niederfallen, und ihn anbeten, den göttlichen Menschenfreund, Jesus Christus! die vollendete Tugend! das er-

habenste Muster der Menschheit! den Einzigen, der Gott in allem Genüge zu leisten, sich zum hohen Ziele machte, und dieses Ziel wirklich erreichte! Dem Einzigen Gerechten, der glücklich errang, was der Erstgeschaffene unter den Menschen, unter viel günstigern Umständen, nicht vermochte, nämlich, der Versuchung der Eitelkeit schlechterdings keine Folge zu leisten, und das irdische oder bloß thierische Leben willig Drangsal leiden zu lassen, wenn seine Wollüste, seine Ehre und sein Reichthum nicht anders als mit Beleidigung des Willens der Gottheit zu erkaufen sind.

„Widerstrebe dem Hange zum Irdischen oder zum bloß thierischen! Gieb den Gütern der Welt nicht den Vorzug vor dem Genuß des himmlischen Friedens der Seele!" Das war die Aufgabe der Gottheit an den ersten Menschen, und ist es fortdauernd an alle. Wo diesem Hange nicht widerstrebt wird, da ist der Fall des Menschen — da herrscht die Sünde — die Hölle. —

Weh uns, Theurer! daß wir das Bekenntniß ablegen müssen: Der Judaismus, dem Christus widerstrebte, herrschet jetzt mehr, als je!

je! Das Judenthum ist wieder im Christenthume zu finden! — Weh uns, daß wir alles der Sucht nach irdischen Gütern und eitelm Gewinn so sehr ergeben, oder mit einem Worte so jüdisch finden, wir mögen unsre Prüfung hinrichten, wohin wir wollen!

Ich bleibe nur bey dem Zungen- und Magenluxus stehen.

Was erlauben sich die Titularchristen nicht alles — ja wahrlich! alles, was das Schändlichste und Sündlichste ist — um das wichtigste Mittel zur Befriedigung des Zungen- und Magenluxus, den Zucker, zu gewinnen? — Freund! ich zittre, wenn ich an den Zucker denke. Die Zeit seiner Erfindung ist mir die merkwürdigste Epoche in der Geschichte des durch den Luxus verbreiteten Unglücks.

Denn ohne den Zucker würde 1) die Schiffahrt und folglich auch die Branntweinbrennerey nicht so groß und weitläuftig; 2) die Kaffee- Thee- und Chokolatenschwelgerey und folglich auch der große Verlust an Eyern, Milch und Butter, nicht vorhanden; 3) der Punsch ꝛc. nicht erfunden seyn.

habenſte] Muſter der Menſchheit! den Einzigen, der Gott in allem Genüge zu leiſten, ſich zum hohen Ziele machte, und dieſes Ziel wirklich erreichte! Dem Einzigen Gerechten, der glücklich errang, was der Erſtgeſchaffene unter den Menſchen, unter viel günſtigern Umſtänden, nicht vermochte, nämlich, der Verſuchung der Eitelkeit ſchlechterdings keine Folge zu leiſten, und das irdiſche oder bloß thieriſche Leben willig Drangſal leiden zu laſſen, wenn ſeine Wollüſte, ſeine Ehre und ſein Reichthum nicht anders als mit Beleidigung des Willens der Gottheit zu erkaufen ſind.

„Widerſtrebe dem Hange zum Irdiſchen oder zum bloß thieriſchen! Gieb den Gütern der Welt nicht den Vorzug vor dem Genuß des himmliſchen Friedens der Seele!“ Das war die Aufgabe der Gottheit an den erſten Menſchen, und iſt es fortdauernd an alle. Wo dieſem Hange nicht widerſtrebt wird, da iſt der Fall des Menſchen — da herrſcht die Sünde — die Hölle. —

Weh uns, Theurer! daß wir das Bekenntniß ablegen müſſen: Der Judaismus, dem Chriſtus widerſtrebte, herrſchet jetzt mehr, als je!

je! Das Judenthum ist wieder im Christenthume zu finden! — Weh uns, daß wir alles der Sucht nach irdischen Gütern und eitelm Gewinn so sehr ergeben, oder mit einem Worte so jüdisch finden, wir mögen unsre Prüfung hinrichten, wohin wir wollen!

Ich bleibe nur bey dem Zungen- und Magenluxus stehen.

Was erlauben sich die Titularchristen nicht alles — ja wahrlich! alles, was das Schändlichste und Sündlichste ist — um das wichtigste Mittel zur Befriedigung des Zungen- und Magenluxus, den Zucker, zu gewinnen? — Freund! ich zittre, wenn ich an den Zucker denke. Die Zeit seiner Erfindung ist mir die merkwürdigste Epoche in der Geschichte des durch den Luxus verbreiteten Unglücks.

Denn ohne den Zucker würde 1) die Schiffahrt und folglich auch die Branntweinbrennerey nicht so groß und weitläuftig; 2) die Kaffee- Thee- und Chokolatenschwelgerey und folglich auch der große Verlust an Eyern, Milch und Butter, nicht vorhanden; 3) der Punsch ꝛc. nicht erfunden seyn.

Die Menschen die den meisten Branntwein konsumiren, sind gewiß die Seefahrer; und die Menschen, die am meisten Kaffee, Thee, Chokolade ꝛc. u. dgl. genießen, sind diejenigen, welche ohne den Reiz des Zuckers am wenigsten von diesen Getränken zu sich nehmen würden. Rechne dazu noch die Zuckerbäckerey, und die mit Kaffee, Thee, Chokolade ꝛc. in nothwendiger Verbindung stehende Vermehrung des Kuchenbackens — und du wirst nichts gegen meine Beschuldigung des Zuckers einzuwenden haben.

Dazu kömmt noch, daß der Zucker auch sogar die Ursache der Theurung des Reißes ist — denn ohne den Zucker würde der Punsch entweder gar nicht vorhanden, oder doch gewiß nicht so beliebt seyn. Fiel nun aber die starke Consumtion des Punsches hinweg; so würde die große Quantität Reiß, den man jetzt verwendet, um Arrack zum Punsche daraus zu brennen, in den Handel kommen, und so eins der angenehmsten und reichhaltigsten Nahrungsmittel wohlfeil zu haben seyn. Fügen wir zu dem allen noch die Greuel, welche von den Titularchristen gegen ihre Brüder in Guinea ꝛc. zum Besten der Zuckerplantagen begangen werden — wer, dem ein noch nicht durch den Judaismus verdor-

benes Herz im Busen schlägt, wollte dann nicht die Erfindung des Zuckers verwünschen. —

Ich schließe diese traurigen Erwägungen! Du, mein Herzensvertrauter! hast die Erinnerung an die Stunden unsers gemeinschaftlichen Wonnegefühls am Klavier, wieder neu verjüngt in mir, und ich eile dir ein kleines Lied mitzutheilen, das zeither der wohlthätige Liebling meines Herzens war. Seine sanftönenden Worte werden auch dein Herz mit Himmelsahndung entzücken.

Menschen, wollt ihr glücklich seyn,
Seyds durch euer Herz!
Alles Außenwerk ist Schein,
Ist wie Schnee im März.

Gold und Silber blenden nur,
Machen nicht beglückt!
O, die gütige Natur,
Segnet und entzückt!

Stiller Freuden sich bewußt,
Mancher schönen That;
Dieß sind Güter einer Brust,
Die Empfindung hat!

Unterm

Unterm Strohdach neidet nie
Tugend den Pallaſt!
Glücklich biſt du, wenn du ſie,
Menſch! im Herzen haſt.

(Hierbey ein Blatt Noten.)

II.

Ueber die Wirkung der Chinarinde, und über den heilloſen Chinaluxus.

Wer Luſt hätte, die Schwäche der gewöhnlichen Arzneywiſſenſchaft unſrer Zeit aus den Heilmitteln, die jetzt am häufigſten im Gebrauche ſind, zu beweiſen, würde ſeinen Zweck ſicher ſchon erreichen, wenn er ſich auch nur bloß auf die Chinarinde einſchränkte.

Seit dem Jahre 1638 iſt dieſe Rinde in ärztlichen Gebrauch, und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts iſt, trotz der vielen Doktordisputationen, noch nicht einmal entſchieden, wie die China wirkt, und bey was für Krankhei-

helfen man zuverläßig auf guten Erfolg von ihrer Anwendung rechnen kann."

„Ueber die Wirkung und Anwendung der Chinarinde herrscht in den Meinungen der Aerzte solche Verwirrung, daß man nichts mehr herausbringt, als daß man eigentlich nicht wisse, wo und wann man sie anzuwenden habe, obgleich kein Medikament häufiger verordnet wird." So sagt der berühmte Gren im System der Pharmcacologie.

„Welches ist der richtigste Gebrauch der Chinarinde? Wann ist diese Rinde angezeigt? — Schlägt man Mellins praktische Materia medica über dieses Mittel auf, so ist man in Versuchung, entweder Mellin für einen derben Charlatan, oder die peruvische Rinde für eine Panazee zu halten. Nicht aber Mellin allein, fast die meisten materia medica Schreiber wetteiferten, einen ungeheuern Katalog von Fällen, in welchen die Rinde geholfen habe, detaillirt darzulegen, und in Lobsprüchen sich zu entschöpfen. Und was folgt aus allen solchen Lobpreisungen? Was für die Bestimmung ihrer Wirkungsart? Was für die Bestimmung der Fälle, in welchen sie anwendbar ist? der Gründe, warum sie es ist? ꝛc." So der berühmte Röschlaub im

Ma-

Magazin der Heilkunde 5. B. 2. St., zugleich versichert Herr Pr. Röschlaub, daß Grens Bestreben, den Wirkungskreis der China genau zu bestimmen, nichts weniger als glücklich ausgefallen sey. „Was Gren, sagt R. S. 214., zur Bestimmung anführte, ob Chinarinde angezeigt sey, oder nicht, ist eben auch nicht viel mehr als gar nichts gesagt.“

Herr Pr. Röschlaub ließ es sich nun angelegen seyn, dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, und die Anwendung der Chinarinde in Sicherheit zu bringen.

„Die peruvische Rinde, sagt er S. 231 gehört unter diejenigen Mittel, welche in die Höhlungen des Organismus aufgenommen, in die Sphäre der Thätigkeit des Organismus tretend, die Erregung von dieser verstärken muß, wenn nur zwischen der Gewalt, mit welcher die aufgenommene Menge der Rinde auf den Organismus wirkt, und der Energie der innern Thätigkeit, womit diese gegen die äußere Natur überhaupt wirkt, dasjenige Verhältniß statt findet, bey welchem die innere Thätigkeit die Einwirkung der Rinde zu beschränken und zu bestimmen vermag, und bey welchem auch wieder

die

die innere Thätigkeit durch diese äußere, die Rinde, beschränkt, zur Entgegenwirkung bestimmt werden kann. Denn nur bey solchem Verhältnisse existirt Reiz, Reizung, Erregung; und der Reiz, das Invitament, als neue Einwirkung, muß Verstärkung der Erregung hervorbringen, wenn durch den hinzugekommenen Körper eine positive Thätigkeit auf das Organische einwirkt: was nun allerdings bey der peruvischen Rinde der Fall ist. Diese gehört daher unter die positiven Reizmittel oder unter diejenigen, durch deren Zusatz zu der schon existirenden Summe reizender Potenzen die Erregung schlechthin, in dem eben gedachten Verhältnisse wirkend, verstärkt wird. — Daraus folgt denn, sagt er S. 233., daß die Reichung der peruvischen Rinde, als eines stärkenden Arzneikörpers, keineswegs bey allen Individuen, und in allen Fällen, in welchen, wegen vorhandener Asthenie der Erregung, Verstärkung derselben nothwendig, damit Heilung erfolge, wirklich angezeigt sey. Vielmehr ist sie in jedem Falle contraindicirt, in welchen der Organismus des Kranken diejenige Energie der Thätigkeit nicht, wenigstens in dem Grade nicht besitzet, in welchem sie zur Entwicklung der Grundstoffe der peruvischen Rinde erforderlich ist.“

Herrn

Herrn Pr. Röschlaubs Erklärung geht also dahin, daß die China ein Erregungs- oder Verstärkungsmittel der organischen Kraftäußerung, jedoch nur in dem Falle sey, wenn sich ihr Erregungsvermögen in dem, dem eben vorhandenen Grade der Erregbarkeit angemessenen Verhältnisse befindet.

Was mußte sich nun Herr Pr. Röschlaub hauptsächlich angelegen seyn lassen? Doch wohl 1) den Grad des Erregungsvermögens der Chinarinde festzusetzen, und dann 2) den mit diesem Erregungsgrade im richtigen Verhältnisse stehenden Grad der Erregbarkeit genau zu bestimmen.

Das hat er aber durchaus nicht gethan, so daß demnach seine Untersuchung ihr Ziel — wissenschaftlichen Gehalt im Sinne der Erregungstheorie — ganz aus den Augen verloren hat.

Herrn Pr. Röschlaub ist der Meinung, er habe durch die Angabe, daß die Chinarinde einen nicht ganz schwachen Magen erfordre, alles oder doch das meiste geleistet. — Unpartheiisch erwogen, hat er aber durch diese Regel der Anwendung der Chinarinde eben nicht mehr Sicherheit verschafft, als man bey der bisherigen

gun Regel hatte, daß man die Chinarinde nicht bey Crudităten des Magens geben dürfe.

Ueberhaupt ist die Erregungstheorie, so wie sie jetzt ist, schlechterdings nicht im Stande, Licht über die Wirkung der Arzneymittel zu verbreiten.

Wie will Herr Pr. Röschlaub mittelst seiner Regel die Wirkung des äußerlichen, oder desjenigen Gebrauchs, wo die China gar nicht in den Magen kömmt, z. B. bey scorbutischer Beschaffenheit des Zahnfleisches, bey jauchichten Geschwüren, bey dem kalten Brande ꝛc. erklären? — S. 253. kömmt bloß eine flüchtige Berührung dieses wichtigen Punktes vor. „Die peruvische Rinde, heißt es daselbst, wird nebst dem bisher Betrachteten von manchen Praktikern noch für ein kräftiges, fäulnißwidriges Mittel gehalten, sie soll ferner vorzüglich dazu dienen, die faulichte Jauche bey Wunden, Geschwüren zu beschränken, abzuhalten. Allein auch solche Annahmen haben in dem Mangel gehöriger Einsicht in die Naturlehre und die Propädeutik der Medicin ihren Grund. Das Fäulniß-faule Jauche entsteht, das hängt von der Störung der höhern Stufen des Assimilations-

pro

processes, und diese Störung von der Störung des Normalverhältnisses der Lebensthätigkeit der hiezu wirksamen Organe ab. Asthenie der Erregung von bestimmter Form kann hier allerdings zu Grunde liegen, und liegt auch wirklich sehr oft zu Grunde. Was diese zu heben vermag, ist Heilmittel gegen die Tendenz zur Fäulniß. Und in so ferne kann wohl auch die peruvische Rinde in solchen Fällen Heilmittel seyn, wenn besonders die Organe der Verdauung die Rinde zu vertragen vermögen. ꝛc."

Ja, mit der Lehre von der Störung des Normalverhältnisses der organischen Thätigkeit möchte es eine ganz gute Sache seyn, sobald wir diese Störung und mit derselben zugleich auch die Einschränkungs-, so wie die Steigerungsmittel der Erregung nach Graden sicher bestimmen könnten. Herr Pr. Röschlaub gebe uns diese Gradbestimmung, und er wird sein Ziel — Erhebung der Erregungstheorie zur Wissenschaft — erreicht haben. Bis dahin möchte wohl die Beschuldigung des Mangels an Einsicht in die Natur, die er denjenigen Praktikern macht, welche die Chinarinde für ein fäulnißwidriges Mittel an und für sich halten, zu voreilig seyn.

Im

Indem ich mich in dem folgenden beſtrebe, die Lehre von der Heilkraft der Chinarinde zu berichtigen, mag es wohl nicht ganz unnöthig ſeyn, die Verſicherung vorausgehen zu laſſen, daß der Hochmuth, oder die eitle Luſt, ſich über andre zu erheben, weder die geringſte Veranlaſſung zu dieſem Unternehmen gegeben, noch irgend einen Einfluß auf daſſelbe gehabt hat. Nur die Ueberzeugung, daß ich durch die offenherzige Bekanntmachung meiner Gedanken über dieſes ſo verſchwenderiſch gebrauchte, koſtſpielige Mittel einen kleinen Beitrag zur Verminderung des Leidens ſiecher Menſchheit geben könnte, nur dieſe Ueberzeugung hat dieſes Beſtreben veranlaßt und geleitet. Ich ſuche nicht meine Ehre, ich ſuche nur das Wohl, das Heil meiner kranken Brüder. Mein Zweck iſt erreicht, wenn es mir hie und da gelingt, dem verderblichen Chinaluxus Einhalt zu thun, und die Erregungstheorie auf ihren wichtigſten und gefahrvollſten Fehler, auf ihren falſchen Begriff von der Erregung überhaupt, beſonders aber von der Erregung der Verdauung aufmerkſam zu machen

(Der Beſchluß folgt.)

III.

Hülfsmittel, um das Reifwerden und den Aufbruch bereiternder Leiſtendrüßen und anderer Abſceſſe zu befördern.

Nimm Semmelgrume,
Wohl zerriebene Roſinen,
Butter,
Schweinefett,
Hefen,
Ziegenmilch,

von jedem eine hinlängliche Quantität. Miſche es nebſt noch ein wenig beigefügten Safran zuſammen, daß es eine Salbe wird, und lege von dieſer Salbe früh und Abends friſch auf.

Will man, daß das Geſchwür an einer gewiſſen Stelle aufbrechen ſoll, ſo kann man zur Erreichung dieſes Wunſches dadurch etwas beitragen, daß man auf dieſe Stelle ein wenig Safran noch beſonders legt.

IV.

Eine wichtige Bemerkung für Wöchnerinnen.

Bey reizbaren lebhaften Wöchnerinnen können milchvolle Brüste, wenn etwa durch Zufall das Kind mehrere Stunden nicht getrunken hat, eine solche Unordnung in dem Körper veranlassen, daß Fieberzufälle, Angst und Unruh, Betäubung, ja wohl gar leichtes Irrereden entstehen.

Wird das Kind angelegt und die stark angefüllte Brust ausgeleert, so verschwindet die Unruh ꝛc. die Wöchnerin fühlt, wie ihr mit jedem Zuge des saugenden Kindes leichter ums Herz wird. S. Herders diagnostisch-praktische Beiträge zur Geburtshülfe.

V.

Mittel gegen Bienenſtich.

1) Man nehme gemeines Küchenſalz, löſe es in ſo wenig Waſſer, als möglich, auf, ſo daß es ſo dick wird wie Gallerte, und ſchlage dieſen Salzbrey über die Wunde.

2) Man nehme den Saft von der gemeinen Malve (malva hyloeſtris) oder auch von der Käſemalve und vermiſche ihn mit einer hinlänglichen Quantität Oel, ſo daß beides zu einer dünnen Salbe wird.

Dieſes Mittel dient nicht bloß zur Stillung der Schmerzen des Bienenſtichs und zur Heilung deſſelben, ſondern es ſoll auch vermögend ſeyn, denjenigen, der ſich mit dieſer Salbe beſtreicht, ſicher zu ſtellen, daß er gar nicht von den Bienen geſtochen wird.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

MÜNCHNER MUSEUM

Vierten Bandes
Zwölftes Stück.
1803.

1.

Ueber die Wirkung der Chinarinde, und über den heillosen Chinaluxus.

(Fortsetzung.)

Je schwächlicher, heißt es S. 236. in der Abhandlung, je schwächlicher die Lebensthätigkeit des Organismus überhaupt, je schwächlicher sie vorzüglich in den Organen der ersten Assimilation, der Verdauung ist, um desto mehr sind zur Hebung der Asthenie der Erregung, die sogenannt flüchtigen Reizmittel indicirt, desto mehr ist vorzüglich Opium indicirt, desto mehr alle nährhaltenderen Mittel, besonders die peruvianische Rinde kontraindicirt. Je mehr aber, mit

rend des gehörigen Gebrauches von Opium oder auch anderen flüchtigen Reizmitteln, als da sind: Moschus, Ambra, Zibeth, Kastoreum, Kampher, Naphtha ꝛc. die Energie der Lebensthätigkeit des gesammten Organismus, vorzüglich aber in den Organen der ersten Verdauung sich erhöher; desto mehr sind anfangs sehr kleine, aber allmählich steigende Gaben von sogenannt anhaltenden Reizmitteln angezeigt, welche, besonders anfangs, am besten vermischt mit den ganz flüchtigen, gereicht werden ꝛc."

Darauf beruht das ganze Kunststück der Erregungstheorie, und leider! ist dasselbe nichts weniger, als ein heilsames Kunststück.

Denn hängt die Erhaltung der Erregung des Lebens von der Verdauung ab (wie im ersten Band der Gesundheitszeitung S. 59. gezeigt worden), die Verdauung aber von der Fermentation (Gesundheitszeitung erster Band S. 287. und dritter Band 208., 239. ꝛc.); so müssen die Leiden der Verdauung von dem Arzte durchaus nach den Gesetzen der Fermentation beurtheilt und behandelt werden. — Keine Fermentation, keine Erregung oder Thätigkeit in den Verdauungswerkzeugen des Lebens.

Nun

Nun ist aber die Erregbarkeit der Lebensgeist selbst (Gesundheitszeitung dritter Band S. 206 ꝛc.). Daher das Gesetz: Kein Geist eine Erregbarkeit; keine Erregbarkeit, keine Erregung. *) Dabey ist der Lebensgeist noch einer ganz besondern Afficirung unterworfen, nämlich der Afficirung durch Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen, so daß die thierische Erregung in zwey Klassen zerfällt, nämlich: 1) in Verdauungserregung; 2) in Sinnenerregung.

Ich beschäfftige mich in Rücksicht der Chinarinde, hier bloß mit der ersten Klasse.

Die Verdauung beruht auf Fermentation. Die Fermentation hängt ab 1) von dem Fermente selbst; 2) von dem Einfluß der Wärme.

*) Und die Folgerungen: Ist der Lebensgeist überhaupt schwach und kraftlos: so befindet sich der ganze Körper in einem schwächlichen Zustande. — Ist der Lebensgeist nicht in allen, sondern nur in einigen Theilen des Körpers matt und kraftlos; so befinden sich bloß diese Theile im Zustande der Schwächlichkeit. — Verschwindet der Lebensgeist ganz aus dem Körper: so ist der Körper todt — Verschwindet der Lebensgeist nur aus einem Theile des Körpers; so herrscht der Tod nur in diesem Theile.

Iſt das Ferment kräftig und die innerliche Wärme wirkſam genug: ſo geht die Verdauung (vorausgeſetzt, daß der Magen rein iſt, d. i. daß ſich kein Tartarus in demſelben angeſetzt hat, und durch ſeinen Einfluß die Regularität des Verdauungsproceſſes ſtört) recht gut von ſtatten.

Iſt das Ferment ſchwach, d. i. nicht lebendig, nicht geiſtig genug, nicht hinlänglich von dem Geiſte des thieriſchen Lebens durchdrungen, und die Wärme ſtark *): ſo nähert ſich die Verdauung der Putrescenz, ſo tritt die Gefahr der Fäulniß ein, ſo faulen die Nahrungsmittel in dem Magen, ſtatt in demſelben in die lebendige oder geiſtige Fermentation überzugehen.

Iſt das Ferment ſchwach und die innerliche Wärme gering: ſo iſt die Fermentation ebenfalls nicht geiſtig genug, und die Nahrungsmaſſe verſauert. Eben das iſt der Fall, wenn das Ferment zu ſcharf geworden iſt durch ſaure Salze ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Da dieſe Gradbeſtimmung und auch die Gradbeſtimmung der Stärke des Fermentes möglich iſt, ſo iſt dieſe Lehre ohne große Schwierigkeit in den vollkommenen Zuſtand der Wiſſenſchaft zu bringen.

II.

Welche Mittel hat man gegen einen Gliedschwamm, der den ganzen Fuß ſteif macht, anzuwenden?

Zur Beantwortung dieſer Frage wird folgende Geſchichte dienen.

Ein verheirathetes Frauenzimmer von 25 Jahren bekam durch eine Reihe nach und nach auf ſie wirkender ſchwächender Zufälle, namentlich zu frühzeitige Verheirathung, enorme Regeln, innern Gram ꝛc. eine heftige Krankheit, die ein Gemiſch der ſonderbarſten Zufälle darſtellte. Bey ihrer vierten Schwangerſchaft ſtieg die Nervenſchwäche auf das höchſte, indem ſie während derſelben das Unglück hatte, daß ihr Wagen bey einer Spazierfahrt umgeworfen wurde, worüber ſie ſo ſehr erſchrak, daß ſie ſogleich, ohne die geringſte äußerliche Beſchädigung zu erleiden, von den heftigſten Schmerzen in dem Innerſten des linken Kniegelenkes befallen wurde. Dieſe Schmerzen wütheten unaufhörlich Tag und Nacht

in

in der Tiefe des Gelenkes fort, und raubten ihr allen Schlaf und Appetit. Das Kniegelenk schwoll auf und der Unterfuß wurde so an den Schenkel angezogen, daß sie nicht im Stande war, ihn zu bewegen, oder vor Heftigkeit der Schmerzen leise von einer Stelle zur andern bewegen zu lassen. Sie magerte außerordentlich ab, und brachte ein sehr kleines schwächliches Kind, jedoch sehr leicht zur Welt. Man ließ das Uebel am Knie durch eine Menge von Aerzten behandeln, worauf sich zwar die Schmerzen nach und nach legten, das Kniegelenk hingegen eben so voluminös, ganz steif und unbeweglich blieb, und der an den Schenkel angezogene Unterfuß so abgezehrt wurde, daß man statt der Wade bloß die mit Haut überzogenen Knochen bemerkte, unter welcher die Muskeln wie ganz dünne Stränge lagen.

So standen die Sachen, als man etwa ein halbes Jahr nach jenem unglücklichen Vorfalle die Leidende zu Herrn D. Ideler brachte. Sie war sehr abgezehrt, stützte sich, um sich mühsam von einem Orte zum andern fortzuwälzen, auf zwey Krücken, erlitt fast täglich die heftigsten Nervenerschütterungen, welche halbe und ganze Stunden dauerten. Außer den Anfällen

war sie gewöhnlich verstopft, mißfarbig. Ihre Regeln kamen jedesmal zu reichlich, und in unbestimmten Perioden; der Unterleib war stets aufgetrieben und hart, die Gesichtsfarbe erdfahl. Das jetzt schmerzlose Kniegelenk fand Herr D. Ideler ganz unbeweglich und geschwollen, theils durch die gallertartige Lymphe, theils durch den Schenkelknochen selbst, dessen äußerer Gelenkknopf aufgetrieben und deforganisirt war, so daß er mehr als die Hälfte seiner natürlichen Größe erreicht hatte. In diesem empfand die Kranke mit unter noch einige leichte, aber bald vorübergehende Schmerzen. Herr D. Ideler wußte sehr genau, daß ihr Vater gichtisch gewesen, auch an einer sogenannten herumirrenden, und auf die Lungen abgesetzten Gicht gestorben war. In dieser Rücksicht ließ er der Kranken zuvörderst den Calx antim. sulph. in einer steigenden Portion nehmen (sie trank von der Abkochung endlich eine ganze Kanne) und verband damit die Kalmus- und Arnicawurzel mit Pommeranzensyrup in eine Latwerge gebracht, welcher Käjeputöl, Perubalsam und einige Grane mit Zucker abgeriebenen Aconitextrakts zugesetzt waren, wovon eine Stunde vor dem Mittags- und Abendessen und beim Schlafengehen jedesmal ein gu-

ter

ter Kaffeelöffel voll genommen wurde. Hierauf kamen nach und nach eine groſse Menge höchſt ſtinkender ſchleimiger Auslerungen auf dem Darmkanal zum Vorſchein, der vorher ſtets helle und blaſſe Urin ſetzte eine ſtarke Wolke unzerbrochen ab, der Unterleib wurde traktabler, weicher und fiel zuſammen, der kleine krampfhafte Puls hob ſich und wurde regelmäſſiger, die Nervenzufälle nahmen ab, und hörten dann völlig auf, nachdem ſich einigemal ein Depot von Gicht in den Händen und Füſsen gezeigt hatte, die Geſichtsfarbe wurde beſſer und die Kranke nahm an Fleiſche und Kräften zu. Auch fieng während des Gebrauchs dieſer Mittel das Kniegelenk an etwas weicher und geſchmeidiger zu werden, ſo daſs ich durch tägliches, vorſichtiges Hin- und Herbewegen deſſelben, die zunehmende Beweglichkeit beider Gelenkflächen über einander deutlich ſpüren konnte. Demohngeachtet machte der Unterfuſs immer noch mit dem Schenkel einen ziemlich ſpitzigen Winkel, und ich muſste vermuthen, daſs durch die Entzündung im Anfange des Uebels wichtige Veränderungen in der Gelenkkapſel, ihren Drüſen und andern dazu gehörigen Theilen, bewirkt worden ſeyn dürften. Auch geſtehe ich es, daſs ich mich, vorzüg-

täglich der kranken Knochenstelle wegen, mit Furcht an die lokale Behandlung dieses Uebels wagte. Da es meinem Gefühle nach gichtischer Natur war, so ließ ich verschiedenemale des Tages über das ganze Bein bis über das Knie zu ganzen Stunden in einem Dekokte von in Essig gekochtem Sadebaum, Kalmus- und Zaunrübenwurzel baden, sodann die ganze Gelenkfläche mit wollenen Tüchern sanft reiben, und nachher anfangs Dippels Oel, sodann folgendes Mittel einreiben:

Rec. Camphorae drachm. unam.
solve in Oleo Petrae, Unc. unam et dimid.
add. Olei Cajeput
Sabinae aa. Scrup. unum.
M.

und nachher das Kniegelenk stets in Wachstaffet einschlagen. Das tägliche sanfte Hin- und Herbewegen des kranken Gliedes, in Verbindung mit diesen und den innerlichen Mitteln, machte das Knie immer beweglicher, die äußerliche Härte und Geschwulst der weichen Theile verlor sich nach und nach, so daß die Kranke ihre Krücken wegwerfen konnte; der Unterfuß nahm in dem Verhältnisse, in welchem die Kniegeschwulst fiel,

am Fleische zu, so daß er dem gesunden bald ganz gleich war. — Mit diesen Mitteln wurde noch die Elektricität verbunden. Hierauf verschwand der Gliedschwamm völlig, und das Kniegelenk wurde wieder so brauchbar, daß dieses Frauenzimmer einen Weg von einigen Stunden und sogar Bergan, allein gehen kann. Der Knochenauswuchs am äußersten Kondylus steht zwar noch in seiner einmal erlangten Größe, und macht eine bleibende Mißgestalt, hindert aber übrigens nicht sehr am Gehen. — Ich habe, sagt Herr D. Ideler, um die verkürzten Sehnen der Schenkelmuskeln auszudehnen, keine Maschinen angelegt, da die eigne Bewegung und Uebung des Gliedes mit der Zunahme der Kräfte des ganzen Körpers und das Einreiben des Pichurimöls, mir dieses alles zwangloser leisteten. Der Gebrauch des Mineralwassers zu Bibra bewirkte die vollendetste Herstellung.

III.

Hülfsmittel gegen Steinbeschwerden.

Ein Nachtrag zu der im dritten Bande der Gesundheitszeitung befindlichen Abhandlung.

Dem Herrn Generalmajor von Restorf zu Dömig in Mecklenburg, welcher zehn Jahr an den heftigsten Steinschmerzen litt, ward ein Mittel bekannt, welches ihn durch anhaltenden Gebrauch, oft mit unmerklicher Empfindung, von dem Stein befreite, und sowohl ihm, als auch mehrern andern, welche an Strangurie litten, die vortrefflichsten Dienste leistete. Es besteht in folgendem:

Man gräbt zu allen Jahreszeiten, doch besser, wenn alle Wurzelstauden in vollen Säften stehen, die kleine Binsenpflanze, welche auf den Angern, neben den Flüssen und Sandbergen, nicht über einen bis anderthalb Fuß hoch wächst. Man hat sie aber von denen, die mehrere Fuß Höhe erreichen, und in Morästen wach-

wachsen, wohl zu unterscheiden, welche zu diesem Gebrauch nicht nützen.

Von diesen kleinen Binsen werden die röthlichen faserigen Wurzeln hart unter der Krone, so daß nichts von dieser daran bleibt, abgeschnitten, erst im kalten Wasser, um von der Erde gereiniget zu werden, dann in lauwarmen Wasser, um den Erdgeschmack völlig zu tilgen, gewaschen, und an einem luftigen Orte getrocknet.

Zum Gebrauch werden vier Loth abgewogen, und klein geschnitten, in einen reinen Topf bey mäßigem Feuer und 1¼ Nösel Wasser langsam anderthalb Viertelstunden mit einem Kaffeelöffel voll reiner Kreide, verdeckt gekocht, zugedeckt abgekühlet, und durch ein Sieb abgegossen, da es dann klar und von brauner Farbe durchsichtig erscheinet.

Hiervon trinkt der Leidende des Morgens, etwa eine Stunde nach dem Kaffee, nach und nach, allenfalls bey einer Pfeife Taback, ein Nösel voll. Eben so trinkt er auch gegen Abend ein zweites Nösel. So fährt er zwey bis drey Monate in einem fort, früh und Abends. Dann

setzt

ſetzt er zwey bis drey Wochen aus, und nimmt hierauf den Trank wieder etliche Wochen lang ꝛc.

IV.

Vorzügliche Methode, Roſenbrödchen zu bereiten.

Man ſammlet die vollkommen und aufgeblühten Roſen Morgens, wenn die Sonne bereits den Thau aufgetrocknet hat, und ſolche auch nicht mehr feucht ſind, und ſondert ſogleich die Blätter von dem Kelch und denen Befruchtungswerkzeugen ſorgfältig ab; zu einer Portion dieſer Bereitungsart werden entweder 50 oder 100 Stücke gefüllter Gartenroſen genommen, die Sorten dürfen geradezu untereinander gemiſcht werden, wie man ſolche in ſeinem Garten hat, oder von andern kaufen kann.

Die Blätter von 100 Stück Roſen werden ſogleich, ſo friſch als möglich, entweder zart gehackt, oder mit einem halbzirkelförmigen Schneidemeſſer (Wieger) ſo klein als möglich zerſchnitten, das Gelbe (die Dotter) von zwey Hüh-

Hühnereiern daran gerührt, und dann so viel von einem Stärke- oder Waizenmehl, wie es zu dem übrigen Backwerk genommen wird, darunter geknetet (gewürkt), bis es die Eigenschaft eines starken Nudelteigs hat, daß es nur noch bequem zu einem halbfingerdicken Kuchen ausgewellt werden kann. Dieser Kuchen wird auf ein Blech gelegt, und in einem Bratofen, oder gewöhnlichen Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden, schön gelb gebacken und alsdann in gelinder Wärme, wenn der Ofen nach einigen Stunden abgekühlt ist, vollends so hart getrocknet, daß er zerbrochen, im Mörser zu Pulver gestoßen, und durch einen Haarsieb gestäubt werden kann. Das erhaltene feine Mehl wird alsdann in Zuckergläsern, oder andern glasurten Geschirren wohl zugebunden aufbewahrt.

Wenige Löffel voll davon mit süßer Milch angerührt, auf gelindem Feuer aufgekocht, und mit Zucker und Zimmt gewürzt, bildete auf diese Zubereitungsweise eine Art von delikater Creme, welche sehr nahrhaft und stärkend ist, und mit diesem Geschmack den ganzen Wohlgeruch der Rosen verbindet.

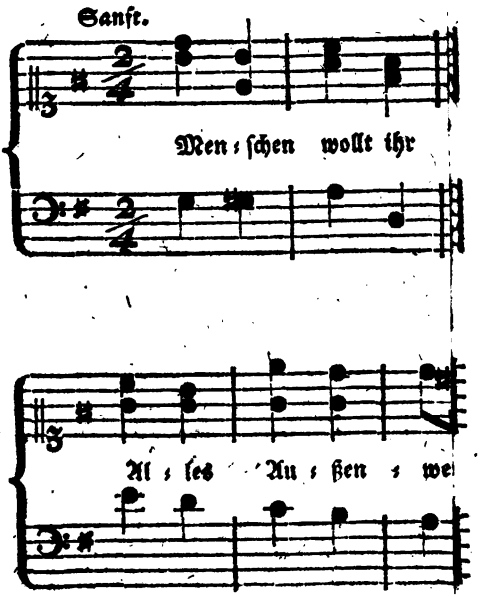
Kranke

Kranke und schwächliche Personen haben noch allemal mit dem größten Wohlbehagen diese Speise genossen, und derselben alles mögliche Lob beigelegt.

Auch zu vielen andern Gattungen von Backwerk kann dieses Rosenmehl vortheilhaft angewendet und solchen dadurch Wohlgeschmack und erquickende Eigenschaft ertheilt werden. Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, 1803. Tübingen bey Cotta.

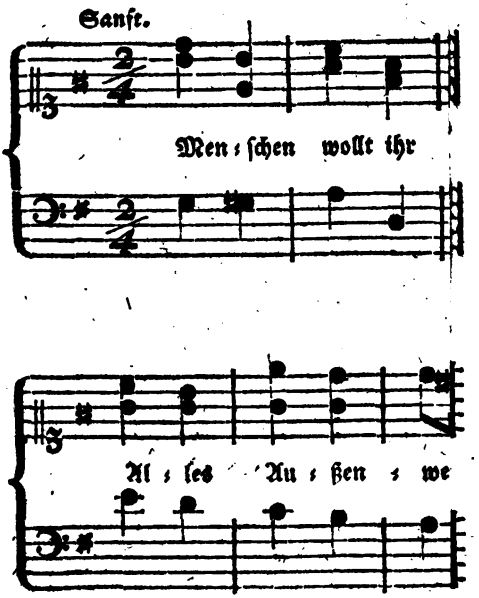
Druckfehler im Augustheste.

S. 62 l. statt Emunktorien, Emunktorien.
S. 90 l. statt Schnuck, Schmuck.
S. 92 l. statt bloßen, blassen.
S. 105 l. statt Neuenhabas, Neunzehn.


Sanft.
Men=ſchen wollt ihr
Al=les Au=ßen=we

Druckfehler im Augustheste.

S. 62 l. statt Emunktorien, Emunktorien.
S. 90 l. statt Schnuck, Schmuck.
S. 92 l. statt bloßen, blassen.
S. 105 l. statt Neunehaus, Neunzehn.


Sanft.
Men : ſchen wollt ihr
Al : les Au : ßen : we

Inhalt.

Seite

Fortsetzung der Abhandlung über die tartarischen Krankheiten. . . . 129

Das allgemeine Heilpflaster. . . 139. 145

Die Krankenverpflegungsanstalt, von edeln Juden zu Berlin gestiftet und erhalten. . 151

Hülfsmittel zur Kur der ulcerösen Lungensucht. 157

Ein eben so schmackhafter als nützlicher Zitronensaft. 160

Tabacksblätter, ein Wurmmittel. . ebd.

Briefe über Zungen- und Magenluxus. 3ter Brief. 161

Ueber die Wirkung der Chinarinde, und über den heillosen Chinaluxus. . . . 168. 177

Hülfsmittel, um das Reifwerden und den Aufbruch vereiternder Leistendrüsen und anderer Abscesse zu befördern. . . . 174

Eine wichtige Bemerkung für Wöchnerinnen. 175

Mittel gegen Bienenstich. . . . 176

Welche Mittel hat man gegen einen Gliedschwamm, der den ganzen Fuß steif macht, anzuwenden? 181

Hülfsmittel gegen Steinbeschwerden. . 187

Vorzügliche Methode, Rosenbrödchen zu bereiten. 189

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Zehntes Heft.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Geſundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Dreyzehntes Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

I.

Fortſetzung der Abhandlung über die tartariſchen Krankheiten.

Ich komme nun zu dem Tartarus der andern Eingeweide, nämlich der Lunge, des Herzens, Milzes, Gehirns ꝛc.

Im allgemeinen hat man von der Entſtehung des Tartarus in dieſen Gliedern folgende Regel zu merken.

Jedes zu dem menſchlichen Körper gehörige Glied, muß, wenn es in ſeiner Einrichtung beſtehen ſoll, ſeine Nahrungsmittel täglich zu ſich nehmen. Dieſe Nahrungsmittel muß es annehmen, ſo wie ſie ſich ihm darbieten. Man hat aber, wie ich bereits erklärt habe, jedes

tartarische Materie von dem Nahrungsmittel ab- und auszuscheiden, ist das Werk der höhern Verdauung, zu welcher diese Glieder eingerichtet sind. Ist nun die Verdauungskraft in diesen Gliedern kräftig und wirksam genug, so wird auch die Ausscheidung des Excrementes gehörig von statten gehen, außerdem aber wird sich ein tartarischer Ansatz in diesen Gliedern bilden.

Gewöhnlicher Weise kann sich jedoch in diesen Eingeweiden der Tartarus nicht in so großer Menge ansetzen, wie in den Harnwegen und den andern groben Excretionskanälen, da das, was von der Nahrungsmasse an diese Glieder gelangt, nur eine Kleinigkeit ist. Denn, berechnet man die Quantität Speise und Trank, welche der Mensch zu sich nimmt, und zieht das, was er davon als Koth und Urin wieder von sich giebt, davon ab, so bleibt sehr wenig für die Glieder übrig. Da nun von dieser Kleinigkeit alle Glieder, deren Anzahl nicht gering ist, ihre Nahrung ziehen müssen, so kann wohl leicht viel an eins kommen, so müssen die Portionen sehr klein ausfallen. Dem zufolge ist es keine Wunder, daß in diesen Gliedern keine so in die Augen fallende und häufige Excremental- und tartarische Masse zum Vorschein kömmt.

Glied für ſich ſelbſt ſeinen Magen oder ſeine eigene Verdauung, und ſcheidet von ſeinem Nahrungsmittel das ab, was ihm nicht angenehm iſt, und was es nicht in ſeiner Oekonomie brauchen kann. Jedes Glied richtet ſich alſo ſeine Nahrung ſelbſt zu, zieht aus, was ihm gut und angenehm iſt, und ſtößt das unbrauchbare und läſtige von ſich. Eben deshalb hat nun aber auch jedes Glied ſein eigenes Excrement und ſeine beſondern Excretionswege, und iſt vermöge deſſen dem Tartarus unterworfen.

Der Tartarus, welcher ſich in dieſen Gliedern bildet, iſt aber viel ſubtiler, als der Tartarus der erſten Verdauungsorgane, eben weil die Maſſe, welche dieſe Glieder zu ihrem Nahrungsmittel erhalten, ſelbſt viel feiner iſt. Denn ſo wie höchſt rektificirter Weingeiſt, der ſo geiſtig oder volatiliſch iſt, daß man glauben ſollte, er habe gar keinen Weinſtein oder Tartarus weiter bey ſich, dennoch immer noch mit demſelben behaftet iſt; eben ſo iſt es auch mit dem durch die erſten Verdauungsorgane rektificirtem Nahrungsſtoffe; auch dieſer führt und wenn er auch noch ſo gut in den erſten Verdauungswerkzeugen bearbeitet worden iſt, immer noch Materie des Steins oder Tartarus bey ſich. Dieſe ſubtile

tartarische Materie von dem Nahrungsmittel ab, und ausscheiden, ist das Werk der höhern Verdauung, zu welcher diese Glieder eingerichtet sind. Ist nun die Verdauungskraft in diesen Gliedern kräftig und wirksam genug, so wird auch die Ausscheidung des Excrementes gehörig von statten gehen, außerdem aber wird sich ein tartarischer Ansatz in diesen Gliedern bilden.

Glücklicher Weise kann sich jedoch in diesen Eingeweiden nur Tartarus nicht in so großer Menge ansetzen, wie in den Harnwegen und den andern groben Excretionskanälen, da das, was von der Nahrungsmasse an diese Glieder gelangt, nur eine Kleinigkeit ist. Denn, berechnet man die Quantität Speise und Trank, welche der Mensch zu sich nimmt, und ziehet das, was er davon als Koth und Urin wieder von sich giebt, davon ab, so bleibt sehr wenig für die Glieder übrig. Da nun von dieser Kleinigkeit alle Glieder, deren Anzahl nicht gering ist, ihre Nahrung ziehen müssen, so kann wohl nicht viel an eins kommen, so müssen die Portionen sehr klein ausfallen. Dem zufolge ist es kein Wunder, daß in diesen Gliedern keine so in die Augen fallende und häufige Excremental- und tartarische Masse zum Vorschein kömmt.

Ob nun aber gleich der Tartarus in den Gliedern seiner Quantität nach sehr gering ist, so ist er doch nicht gering oder unbedeutend in seiner Wirkung; er ist vielmehr weit schädlicher und gefährlicher, als der gröbere Tartarus.

Ein zweiter Grund, warum es in diesen Gliedern nicht so häufig Tartarus, wie in den andern giebt, liegt in dem Mangel des Salzgeistes. Denn der Salzgeist befindet sich in den Gliedern nicht so stark, wie in den ersten Organen der Verdauung, wo alles Salz noch bey der Nahrung ist. Je größer aber die Quantität des Salzes ist, desto stärker und häufiger ist der Salzgeist.

g) Von dem Tartarus der Lungen.

Bekanntlich hat man in den Lungen nicht blos bey Menschen, sondern auch bey Thieren häufig genug kleine Steinchen gefunden.

Die Lunge hat ihre eigene Verdauung, durch welche das Brauchbare von dem Unbrauchbaren abgeschieden wird. Sie hat demnach auch ihr besonderes Excrement. Dieses Excrement wird durch die Luftröhre, so wie die Schlacken der ersten Verdauung durch den After, ausgeschieden. Wenn nun die Lunge, bey ihrem Verdauungs-

geschäfft, die Schlacken dieser ihrer Verdauung von sich wirft; so soll mit diesem Auswurf auch zugleich die Materie des Tartarus abgehen. Man kann es der Fall seyn, daß sich der Tartarus von der Excrementalmasse trennt, und nicht mit derselben abgeht, sondern sich in den Lungenkanälen verhält, und dieselben nach und nach ausfüllt. Aus diesem tartarischen Beschlag der Lungenkanäle nehmen eine Menge Brustleiden ihren Ursprung, z. B. das Keuchen, die Engbrüstigkeit, der Dampf, so wie auch Lungenentzündungen, Lungensucht.

9) Von dem Tartarus des Hirns.

Auch das Gehirn hat sein eigenthümliches Verdauungswerkzeug, oder seinen eigenen Magen. Dieser Magen, oder dieses Verdauungswerkzeug aber ist nicht im Hirn selbst, sondern außerhalb demselben. Die Nahrung der Hirnsubstanz wird also nicht in dem Hirn selbst, sondern von demselben bereitet, und erst nach ihrer vollkommenen Ausarbeitung in das Innere desselben gezogen.

Die Masse, woraus das Hirn seine Nahrung erhält, kommt also noch nicht vollkommen ausgearbeitet, oder noch nicht so zubereitet zu

dem

dem Hirn, daß sie demselben gleich so, wie sie ist, zur Ernährung dienen könnte. Sie muß vielmehr erst durch die mit dem Hirn verbundene ganz besondre Verdauungskraft so zubereitet werden, wie sie seyn soll.

Indem nun die Zubereitung der Nahrungsmaterie für das Hirn durch die Kraft seines Verdauungswerkzeugs vor sich geht, so entsteht durch diesen neuen Digestionsproceß ein neues Excrement. Der Abzug dieses Auswurfs geht durch die Nase vor sich. Denn da der Magen oder das Verdauungswerkzeug des Hirns außerhalb der Hirnsubstanz ist; so werden auch die Schlacken dieser Verdauung vor dem Gehirn ab- und ausgesondert, und der Excretionskanal hat seine Oeffnung in die Nase.

Bey dieser dem Hirn eigenthümlichen Digestion, fehlt es nun ebenfalls nicht am Tartarus. Wird nun dieser Tartarus nicht mit dem Excrement ausgeworfen, so bleibt er in den Kanälen liegen, und veranlaßt viel und große Leiden des Kopfes, Hauptschmerz, Raserey, Gallität ꝛc. Der gewöhnliche ärztliche Schlendrian schreibt dergleichen Leiden dem Blute und dem Unterleibe zu, und will die armen Unglücklichen mit Aderlassen und Darmausfegen kuriren. Mit welchem

dem Zug und Recht, und mit welchem Erfolg, bedarf wohl keiner Erörterung.

29) Von dem Tartarus der Nierensubstanz.

Obschon der Harn sich in den Nieren aufhält; so trägt er doch nichts zur Ernährung derselben bey, sondern die Nieren erhalten den Nahrungsstoff ihrer körperlichen Masse, eben so wie alle übrigen Glieder, auf einem ganz andern Wege, und haben eben so wie jedes andre Glied, ihre besondre für sich bestehende Verdauung. Haben sie aber ihre eigene Digestion, so haben sie auch ihr eigenes Excrement, und sind auch auf diese Weise dem Tartarus unterworfen. Dieses Excrement der Nieren geht mit dem Harn vermischt ab, und bildet in dem Harne das, was man das Wölkchen nennt.

Wird die bey dem Verdauungsproceß der Nieren abgeschiedene tartarische Materie nicht mit ausgesondert; so giebt dieß Veranlassung zu vielen Leiden der Nieren, z. B. Nierenschmerz, Nierenentzündung, Vereiterung.

30) Von dem Tartarus des Herzens.

Eben so ist auch das Herz dem Stein oder Tartarus unterworfen; denn, es erhält so gut wie

wie die andern Glieder, seine Nahrungsmittel, und muß dasselbe, eben so wie jedes andre Glied mittelst seiner eigenen Verdauung bearbeiten. Hat es nun aber seine besondre Verdauung, so hat es auch sein eigenes Excrement, und ist vermöge dessen auch dem Tartarus ausgesetzt.

Das Herz liegt in seiner Kapsel, (Herzbeutel) und eben in diese Kapsel begiebt sich das Excrement oder die Schlacke seiner Verdauung. Da nun der Nahrungsstoff, welchen das Herz erhält, schon sehr lauter und rein ist, so ist auch das Excrement desselben nicht anders, als wie ein Wassertropf, oder wie eine Thräne des Auges beschaffen. Dieses Excrement sickert in die Kapsel des Herzens, und schwitzt aus derselben, gleich einem leichten Dunstel, zu seiner Zeit wieder aus. Geräth nun der Abzug dieses Excrementes, das ebenfalls tartarischen Gehalt hat, ins Stocken, und trifft es sich, daß es eben unter die Einwirkung des Salzgeistes geräth; so ist sogleich die Entstehung des Tartarus theils in der Substanz des Herzens selbst, theils in dem Herzbeutel bewerkstelliget, und somit der Grund zu vielen Leiden dieses wichtigen Gliedes gelegt. z. B. Herzgespann, Herzklopfen, Herzzittern, Angst, Schwermuth. Der gewöhn-

[illegible] Arzneischlendrian leidet diese Zufälle von der schwarzen Galle (Melancholia) ab, und will mit Clistieren, Aderlassen, Purgieren des Darmkanals ꝛc. helfen — aber er will nur, und kann nicht.

12) Von dem Tartarus der Galle.

In der Galle findet sich eben so wie in allen andern Auswürfen, die Materie des Tartarus. Bleibt nun dieselbe in der Gallenblase, wird sie nicht mit dem Excrement ausgeschieden; so giebt das Veranlassung zu dem Gallenstein. Aus dieser Bildung des Tartarus in der Galle nehmen viele Gallenleiden ihren Ursprung, besonders zu der Zeit, wo der Tartarus paroxismirt oder aufbraußt, wo alsdann das erfolgt, was man das Ueberlaufen der Galle nennt.

Die gewöhnliche medicinische Gelehrsamkeit hat freilich den Tartarus überhaupt, und den Tartarus der Galle insbesondre außer Acht gelassen. Und doch ist bey den Gallenkrankheiten alles umsonst und um nichts, wenn man den Tartarus dabey nicht berücksichtiget.

Will der Arzt Gallenkrankheiten gründlich und sicher kuriren: so muß er sein Hauptaugenmerk

merk auf den Tartarus richten. Zwar giebt es auch Gallenkrankheiten, bey denen der Tartarus keine Rolle spielt; doch sind die meisten derselben mit ihm verbunden, und ohne den Tartarus ist die Galle nicht gefährlicher, wie jedes andre Excrement.

Vorzüglich zu erwägen ist, daß der Gallenstein oder Gallentartarus, wenn er in Paroxismus gerath, die Galle auf vielerley Art und Wege austreibt; wodurch dann Gelbsucht und andre Leiden ihren Ursprung erhalten.

Vergeht eine Gelbsucht und kömmt einmal über das andre wieder, so kann man sich sicher darauf verlassen, daß Tartarus mit im Spiel. Wird dieser Tartarus nicht entfernt, so ist die Radikalkur der Gelbsucht unmöglich.

13) Von dem Tartarus der Milz.

Die Milz hat so gut, wie alle andern Glieder, ihre eigne Verdauung, und vermöge dieser auch ihr eignes Excrement, und in diesem die Materie des Steins oder Tartarus. Legt sich nun der tartarische Stoff in der Milz unter der Einwirkung des koagulirenden Salzgeistes an; so leidet die Milz in ihrer Organisation und der Körper wird krank.

14)

Alles was von den bisher genannten Einwendungen gilt, ist auch auf die Gebärmutter anzuwenden. Die Leiden, die aus dem Tartarus derselben entstehen, sind vielbedeutend, und äussern sich vorzüglich durch Schmerzen bey der Menstruation ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Nützliche Belehrung für Pflege und Erhaltung der Zähne bey Kindern und Erwachsenen. Nebst einem richtigen Gebrauch der Zahnmedikamente, von Carl Schmidt. Dessau und Leipzig 1803. Auf Kosten des Verf. Mit einem Kupfer. 8.

Diese S. hat mir diese kleine Schrift selbst zugeschickt. Die Veranlassung gaben die Bemerkungen über Herrn K. Schmidts Zahnmedikamente, welche sich im ersten Bande der Gesundheitszeitung S. 283 befinden. Diese Bemerkungen

kungen hab ich, laut der Ueberschrift, nicht selbst gemacht, sondern eingesendet erhalten. Ob mir nun gleich der Einsender dieser Bemerkungen als ein durchaus rechtschaffener und glaubwürdiger Mann sattsam bekannt war; so hegt ich doch einiges Mißtrauen gegen diese seine Bemerkungen, eben weil mir Herrn K. Schmidts zahnärztliche Geschicklichkeit aus öffentlichen Blättern als sehr angerühmt bekannt war. Ich legte deshalb die Bemerkungen zurück, und nahm Gelegenheit, mit dem Einsender derselben erst mündlich darüber zu sprechen. Jetzt erst, nachdem er mir die Wahrheit derselben mündlich bestätiget und verbürgt hatte, jetzt erst fügt ich dieselben meinem Manuscripte bey.

Du stiftest, dacht' ich, in dem Wirkungskreise der Gesundheitszeitung ein gutes Werk, und auf jeden Fall kann es nicht schaden, wenn Herr K. G. auf die nachtheilige Wirkung seiner Mittel, die er in einem ziemlich hohen Preise bezahlt nimmt, aufmerksam gemacht wird. Gehört er nicht unter diejenigen Arcanisten, welche bloß um des Gewinns willen handeln und wandeln, und von ihren Produkten, sie mögen auch noch so schlecht seyn, einmal über das andre ein Posaunenlob theils selbst erheben, theils

von

von andern für Geld und gute Worte anstimmen lassen; *) so wird er den Wink zum Besten der leidenden Menschheit benutzen.

Was soll ich nun aber von Herrn K. S. denken, nachdem er folgenden Brief hat an mich ergehen lassen?

„Wohl-

*) Ob man gleich in unsern Zeiten die Marktschreier von allen Seiten verfolgt, und es so ziemlich dahin gebracht hat, daß die Buden derselben auf den Jahrmärkten unter die größten Seltenheiten gehören; so sind doch die Marktschreier selbst nichts weniger, als ausgerottet, sie treiben vielmehr ihr Wesen stärker als je, nur freilich auf eine andre Manier. Statt, daß nämlich die Marktschreier sich sonst ein Schaugerüst erbauen ließen, einen Pickelhäring in Dienst nahmen, und mittelst desselben die Leute affenweis so zogen sie jetzt in öffentlichen Gärten zu Markte, zahlen statt des Standgeldes an den Marktmeister die Insertionsgebühren, ziehen einige leichtgläubige und gutmüthige Menschen ins Spiel, oder bestechen einige fähige Köpfe zur öffentlichen Lobeserhebung, und suchen durch diese erschlichenen oder erkauften Empfehlungen das zu gewinnen, was ihre Vorfahren durch die Schwänke und Grimassen des Pickelhärings erzielten. Das traurigste dabey ist, daß solchen schlauen Menschen, selbst diejenigen Leute

Wohlgebohrner Herr,
Insonders hochzuehrender Herr Doktor!

Ew. Wohlgeb. verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie hiermit zu incommodiren: Allein ich glaube, eine Liebe ist der andern werth: Und dieser wegen habe ich die Ehre, hier eine kleine Piece meiner Arbeit zu übersenden, weil ich in Erfahrung gebracht, daß Sie meiner so schön in Ihrer Gesundheitszeitung gedacht haben. Ich habe es zwar nicht gelesen, aber doch gehört, daß Sie mich und meinen Charakter nicht kennen, und das Lob, welches Sie mir und meinen Zahnmedikamenten beigelegt haben, auf keine Weise verdiene. Doch danke ich Ihnen dafür, und bitte Sie, mit Ihrer Arbeit fortzufahren, wenn Sie es anders für gut befinden. Wenn Sie aber auch mir zeigen wollen, daß Sie nicht partheiisch sind und handeln, und mir erlauben, daß ich mich in Ihrer Zeitung öffentlich legitimiren darf, und das wäre, daß

ich

Journale wenigstens als Marktplätze offen stehen, deren Vorsteher allgemein als gerade Freunde des Rechten und Guten, und als ernste Verfolger aller Quacksalberey und Marktschreyer alten Art, anerkannt sind.

ich Zeugniſſe von dem Hofrath *) einrücken zu laſſen; dann werden Sie etwas beſſeres von mir und meiner Arbeit, Medicin und Handlung ſich belehren ꝛc. ꝛc.

Zur Ehre des Herrn K. S. will ich den Reſt des Briefes unterdrücken. Ich hatte bis jetzt wirklich nicht vermuthet, daß Hr. K. S. einen ſolchen Brief zu ſchreiben im Stande ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Mittel zur Erhaltung und Aufklärung der Augen im Alter.

„Meine Augen fangen an trübe und neblicht zu werden, welches wohl eine Folge des Alters ſeyn mag. Dabey ſpür' ich dann und wann einen gelind freſſenden Schmerz, ein Drücken und Brennen in den Augenliedern. Was für Mittel ſind anzuwenden, um meine alten Augen vor völliger Blindheit zu bewahren, und allen benannten übeln Zufällen abzuhelfen?"

Ich

*) Da ſich in dem Verzeichniß Namen von Männern befinden, die mir ehrwürdig ſind, ſo füge ich es nicht bey.

Ich empfehle Ihnen folgendes Augenwasser. Das destillirte Wasser von Hollunderblüthen, Rosen, Kornblumen, Gartenpoley und schwarzen Kirschen, von jedem 4 Loth, wird versetzt mit einem Quentchen weißen Vitriol, so viel pulverisirten Lorbeern und sechs Stück gestoßenen Gewürznelken. Alles wird wohl unter einander geschüttelt, und bleibt etwa fünf Tage an einem mäßig warmen Orte stehen, wo es alsdann abgeseihet werden kann.

Mit diesem Wasser waschen Sie täglich früh und Abends Ihre Augen.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes Vierzehntes Stück.

1808.

I.

Nützliche Belehrung zur Pflege und Erhaltung der Zähne bey Kindern und Erwachsenen. Nebst einem richtigen Gebrauch der Zahnmedikamente, von Carl Schmidt. Dessau und Leipzig 1802. Auf Kosten des Verf. Mit einem Kupfer.

(Beschluß.)

Wie kömmt nur Hr. K. S. dazu, den Abdruck der Testimonien als das einzige Mittel zu seiner Ehrenrettung zu verlangen?

Denn, ohne von den Männern, von denen Herr S. Attestate aufzuweisen hat, nur im

geringsten verächtlich zu denken, glaub' ich doch ganz recht zu thun, wenn ich diesen Attestaten, als der Wirkung eines etwas zu raschen Triebes, gefällig und dienstfertig zu seyn, eben keinen starken Glauben beimesse. Herr S. sagt ja S. 81. seiner kleinen Piece selbst:

„Auf dem Lande und in Landstädten sollte nie ein Herumziehender, sich für einen Operateur oder Zahnarzt Ausgebender, Erlaubniß dazu erhalten, und wenn er auch die besten Zeugnisse adlicher und anderer Familien besitzen sollte; denn was versteht die Polizey, die gewöhnlich die Erlaubniß ertheilt, von dieser Sache, und was verstanden die Familien, die den Leuten Attestate gaben, davon? Sie freuten sich, wenn sie ihre Zähne weiß hatten, und wenn vielleicht so ein Mensch ein nicht unbedeutendes Stümpfchen, oder gar aufs Gerathewohl einen Zahn ausgebrochen hatte, so wars in dieser Leute Augen ein großer kenntnißvoller Mann. Nun wird ein Attestat für dergleichen Ignoranten ausgefertiget, ja, ihm wohl noch Empfehlungsschreiben mitgegeben, damit, wo er hinkömmt, wo vielleicht eine Medicinalversammlung im Stande seyn würde, ihm und seine schädlichen Mittel zu entlarven, er nun schon den Vorsprung

hat,

hat, und [illegible] die Medicinal-Policey schweigt. — — Wie leicht ist ein gerichtliches Attestat nur für die Schreibegebühren zu erlangen; wie leicht ist es nicht, durch einen Diener von seinem Herrn, oder selbst von einer Herrschaft ein Attestat zu erschleichen? Mein, jeder Zahnarzt sollte von einer Medicinal-Policey jedes Landes, wo er sich aufhält, examinirt seyn, und dann, wenn er als ein Sachverständiger Mann, und seine Medicin, die er für die Zähne und das Zahnfleisch anpreißt, für unschädlich erkannt wird, öffentlich empfohlen werden; dann wäre es Pflicht, diesen Mann durch öffentliche Anzeige von dem Collegium, dem Lande und jedem, der seiner Hülfe bedürftig ist, ohne tägliches Legegeld, zu empfehlen. So aber giebt es leider der Aerzte und Chirurgen selbst sehr viele, denen es zu klein ist, sich mit diesem wichtigen Theil der Chirurgie zu beschäfftigen, und die selbst nichts davon verstehen. Ich bin leider öfters bey solchen Prüfungen gewesen, wo das Collegium aus dergleichen Personen bestand ꝛc.

Herr S. bedenke, daß die beste Empfehlung das Werk selbst ist. — Besitzen seine Zahnmedikamente das Vermögen sich selbst zu loben, so wird keine üble, aus irgend einer Zeitung er-

schallende Nachrede im Stande seyn, ihn nach theilig zu machen; so bedarf es der gedachten Attestate ganz und gar nicht, um seinen Credit in blühendem Zustande zu erhalten.

Was die Schrift betrifft, welche Herr K. Schmidt unter dem Titel: Nützliche Belehrung, in Druck gegeben hat; so versichere ich, daß ich dieselbe größtentheils mit Beifall gelesen habe. Ich will nicht zweifeln, daß er selbst wirklich der Verfasser ist.

Sehr zu beklagen ist es, daß ganz gegen den S. 45. befindlichen Text, S. 22. in der Note ein Mittel empfohlen wird, daß in seiner Anwendung nichts anders als höchst nachtheilig seyn kann. S. 45. heißt es nämlich: Essig und alle sauerliche Früchte sind den Zähnen schädlich. Es ist daher rathsam, ja nothwendig, daß man allemal nach dem Genusse solcher Sachen den Mund mit reinem Wasser, wobey ich immer voraussetze, daß es nicht zu kalt seyn, vermittelst einer Bürste, wohl ausspüle. Und S. 22. empfiehlt er zur Verhütung des Schwarzwerdens und Abbrechens der vorn im Munde stehenden Zähne, der Geschwüre an den Backzähnen, und der faulen Verwesung derselben, folgendes schmackhaftes Mundwasser:

2 Loth Löffelkrautwasser,
2 Loth Violensyrup,
1 Loth Zitronensaft,
½ Loth Vitriolnaphta;

dieses wird zusammen gemischt, den Kindern täglich 2 oder 3mal der Mund damit gereinigt, und das Zahnfleisch damit gerieben. Sogar bey Säuglingen empfiehlt K. S. dieses Wasser, und setzt deshalb der Gebrauchsvorschrift hinzu: Das Brüstchen kann nicht eher als eine Viertelstunde darnach erlaubt werden.

S. 50. empfiehlt Hr. S. sein geheimes Mittel gegen den Zahnschmerz, als das untrüglich, sie. „Für die Zahnschmerzen überhaupt, sagt er, ist bisher noch kein untrügliches Mittel oder Specificum erfunden. Wenn sie von Verkältung, von Stockung des Blutes, der Zahnernährenden Säfte, von eingedrungenem scharfen Speichel in hohle Zähne, vom Beißen auf harte Sachen, und andern äußerlichen Ursachen herrühren; so finden sich allerdings Mittel, sie zu stillen. Von diesen Mitteln habe ich das untrüglichste unter meinen bekannten Zahnmedikamenten, Litter D. nebst einer deutlichen Anweisung des Gebrauchs, einverleibt.“

Littera D. heißt es nun: Ein Spiritus gegen Zahnwehen. (Ein kleines Gläschen derselben verkauft Hr. S. für 8 gl., größere Gläser für 16 gl.) Ist der Zahn hohl und der Schmerz sehr heftig, so gieße man einen oder zwey Tropfen auf Baumwolle, und lege es in den hohlen Zahn. Der Schmerz vergeht, sobald er nicht von Rheumatismus, oder sonst von Stockung des Blutes entstanden, nach einer Stunde gewiß; sobald sich aber der Schmerz nicht legt, so liegt eine andre Krankheit zum Grunde, und es würden ferner nichts, als eine spanische Fliege, oder etwa 5 Schröpfköpfe, in der Nähe des Schmerzes, sich setzen lassen, u. d. m. um diese übrigen Zahnwehe zu heben."

Im Text empfiehlt S. sein Mittel als das untrüglichste gegen Zahnschmerz von Erkältung (worunter man doch gewöhnlich den sogenannt rheumatischen Zahnschmerz versteht) und von Stockung des Blutes — und im Gebrauchszettel ist es nun wieder nichts weniger, als das untrüglichste Mittel. — In der Note S. 50. heißt es: „Man kann auch folgende Mittel in Zahnschmerzen wiederholt versuchen, als: Myrrhen-Essenz der Naphtha Vitrioli, auch Hirschhorn-Spiritus, mit Baumwolle öfters von diesen

ſen Medikamenten über oder in die ſchmerzende Zähne legen. Auch kann man ſich der Fuß- und Halb-Bäder in lauwarmen Waſſer mit dem größten Nutzen bedienen."

Von einem Manne, der ſich ſo dreuſt über ganze Medicinalkollegien und alle andern Zahnärzte erhebt, und die meiſten derſelben verabſcheuungswürdige Ignoranten (S. 83) nennt, von einem ſolchen Manne iſt man doch wohl berechtiget, etwas mehr als den alltäglichen Schlendrian der Lehre und Praxis zu verlangen. — Iſt denn nun aber Hrn. S. Unterricht ſo gelehrt, ſo ſicher beſtimmt, meiſterhaft oder wiſſenſchaftlich? Sieht man ihm nur das mindeſte Beſtreben an, das Gerathewohl zu entfernen, und den Gebrauch der Mittel auf ſichre Grundſätze zurück zu bringen?

Herr S. werde ein Meiſter der Kunſt; und er kann ſicher darauf rechnen, daß ich mit Vergnügen der erſte ſeyn werde, ihn öffentlich als einen ſolchen zu empfehlen. Zu dieſem Behuf bitte ich ihn, daß, wenn vielleicht ein zu weit getriebenes Streben nach dem ungewiſſen Reichthum, bis jetzt Einfluß auf ſeine Thätigkeit gehabt haben ſollte, er daſſelbe vor allen Dingen in engere Grenzen zurück bringen möge.

Es

beiden Dorfschaften zur Nachfolge, und bereits sind es gegen 200 Personen, die durch diese menschenfreundliche Veranstaltung der Gefahr der Blatterpest entgangen sind.

In Königsberg ist auf königliche Kosten ein Schutzpockenimpfungsinstitut errichtet, und mit dem Hebammeninstitute einigermaßen in Verbindung gebracht worden. Es ist nach eben dem Reglement eingerichtet, wie das Berlinische. Auch außer diesem Institute hat die Impfung in Königsberg erwünschten Fortgang.

III.

Fortsetzung der Abhandlung über die Wirkung der Chinarinde, und über den heillosen Chinaluxus.

Da nun das Opium die Fermentation, ohne welche keine Verdauung, keine Ab- und Ausscheidung, möglich ist, hemmt (ein Mensch, welcher einige Tage hindurch einige Gran Opium genommen hat, verliert den Stuhlgang, bekömmt Drücken, Aufblähung des Leibes); und da das Opium auch den Geist des thierischen Lebens in

einen

einen Taumel verſetzt, binnen welchem er ſein Geſchäfft der organiſchen Bildung vernachläſſiget und unordentlich betreibt, und nach welchem er matt und kraftlos darnieder liegt; ſo muß der Gebrauch des Opiums, wie er von der Erregungstheorie anempfohlen wird, nicht anders als grundfalſch und lebensgefährlich ſeyn; ſo muß das Opium und jedes ihm gleich wirkende Mittel, ganz von entgegengeſetzter Wirkung, als wie ſie die Erregungstheorie angiebt, ſeyn; ſo muß das Opium, weit entfernt, ein Mittel zu ſeyn, wodurch die Verdauung geſtärkt und gereizt wird, dieſelbe vielmehr einſchränken und ſchwächen; ſo kann das Opium nur in den Fällen heilſam und indicirt ſeyn, wo die Verdauung zu weit geht, wo ſie zu ſtark gereizt iſt, wo das Fermentationsmittel der Verdauungsorgane zu ſcharf, zu hitzig iſt — (Ich beziehe mich hier auf das, was ich bereits im zweiten Bande der Geſundheitszeitung in der Abhandlung von der Ruhr, hierüber geſagt habe) — und wo der Geiſt des thieriſchen Lebens durch die Folge dieſer zu ſcharfen Digeſtion, ich meine, durch die mit derſelben verbundene Entſtehung corroſiver Salze, ſchmerzhaft gereizt iſt.

Dem zufolge halt' ich es für meine Pflicht, Herrn Professor Röschlaub, bey allem was ihm heilig ist, zu beschwören, seine grundfalsche Lehre öffentlich zu widerrufen. — Er ist Professor der Medicin — Schüler in Menge haben sich um ihn versammelt — um so dringender und nothwendiger muß es ihm — dessen Herz für das Heil der leidenden Menschheit gewiß eben so hoch wallt, wie das meinige — seyn, meiner Bitte zu folgen. Ja, ich hege die Hoffnung, zuversichtlich gestützt auf die edle Gesinnung, die er im ersten Stücke des ersten Bandes seines Magazins der Heilkunde, geäußert hat, daß er von Herzen willig dazu seyn werde. *)

Um

*) „Endlich, sagt Pr. Röschlaub S. 105. hab' ich noch zu erinnern, daß die Absicht meiner Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, keineswegs dahin gehe, der Erregungstheorie gerade zu eine Apologie zu schreiben; sondern bloß dahin, durch Beleuchtung der so vielen Einwürfe, einiges zur endlichen Vereinigung der streitenden Partheien, oder zur Berichtigung der vielen Mißverständnisse, und, mittelbar wenigstens, zur Vervollkommnung der Heilkunde beizutragen. Sollte diese Absicht von uns auch nicht erreicht werden, so ist sie doch

edler,

Um nun die Wirkungskraft der Chinarinde einsehend zu bestimmen, müssen die innerlichen oder in die Augen fallenden Krankheitsleiden zu Hülfe genommen werden.

Die Chinarinde hat sich heilsam bewiesen bey jauchichten Geschwüren, bey kaltem Brande, bey scorbutischem Zahnfleische ꝛc.

Die Jauche eines Geschwürs ist die Folge einer beynah vollständigen Fäulniß der Feuchtigkeit, welche in dem Geschwür enthalten ist.

Der kalte Brand ist der Zustand vollkommener Fäulniß, oder der durch das völlige Verschwinden des Lebensgeistes aus einer Stelle eines Gliedes, entstandene partielle Tod. — Die Stelle, wo der kalte Brand herrscht, hat keine Wärme, kein Gefühl mehr, aller Schmerz ist da verschwunden,

edler, als die vom vielen Herrn Gegnern. Ich hebe gar nicht darauf an, gerade diese oder jene Theorie als die richtigste und allein solide zu heben, als in wie ferne ich durch objektive Gründe Vervollkommnung der Heilkunde durch sie möglich finde. Sollte ich in der Folge des Gegentheiles überzeugt werden; gerne werde ich alles zeitherige Bemühen für baaren Irrthum erklären. Aber überzeugt muß ich werden; Ueberredung gilt bey mir nichts."

den, sie sieht bleifärbig, bläulich oder cadaverös aus, und giebt bald eine faule Jauche von sich.

Der Scorbut des Zahnfleisches ist die Folge des Mangels an Lebensgeist in dem Zahnfleische, und besteht in einer beinah vollständigen Fäulniß desselben.

Fäulniß ist überhaupt die Folge des Verschwindens des thierischen und vegetabilischen Lebensgeistes aus dem körperlichen Stoffe, oder der Materie, worin er verschlossen lag.

Der Lebensgeist kann nur dann aus einem Theile völlig verschwinden, wenn sich dieser Theil nicht mehr im zusammengezogenen, sondern im aufgelösten Zustande befindet.

Die Zusammenfügung, Zusammenziehung oder Vereinigung der Elementartheile nähert sich in dem thierischen Körper ihrem Ende, sobald der thierische Lebensgeist die Mittel, welche ihm zum Bau des Körpers nöthig sind, nicht in genugsamer Menge und von gehöriger Güte erhält.

Der thierische Geist ist der Werkmeister des thierischen Lebens. Er kann aber sein Werk nun

mit

die Hülfe des Elementengeistes, des Feuers, der Luft, des Wassers, der Erde, vollbringen.

So wie der Künstler, welcher ein Haus bauen will, diesen Hausbau nicht eher auf- und ausführen kann, als bis er alle erforderlichen Baumaterialien dazu vorräthig hat, und die Zurichtung derselben durch die Hände seiner Gehülfen vor sich gegangen ist; eben so kann der Geist des thierischen Lebens sein Werk, die körperliche Bildung, nicht anders vollbringen, als wenn ihm seine in den Fermenten befindlichen und durch dieselben wirksamen Gehülfen, die nöthigen Baumaterialien gehörig zubereitet haben.

Ich komme nun auf die Heilkraft der Chinarinde zurück, und kann nun bestimmen, auf welche Art und Weise die Chinarinde ein Fäulnißhemmendes Mittel ist.

Die Chinarinde ist nur in dem Falle angezeigt, wenn sich die Urstoffe in einem Theile des Körpers in der Gefahr befinden, aus dem zusammengezognen in den aufgelößten Zustand überzugehen. Sie ist also nur durch ihre zusammenziehende Kraft, und nur in so fern ein fäulnißwidriges Mittel, als sie der Entbindung, dem Freiwerden des Lebensgeistes, aus einer Stelle des Körpers Einhalt thut.

Die

Die Chinarinde beschränkt sich die Auflösung des Gewebes organischer Bildung. Ist diese Beschränkung vor sich gegangen: so kann dann der Lebensgeist, welcher in dem übrigen noch nicht aufgelösten Theile des Gliedes noch vorhanden ist, in seiner Arbeit wieder fortfahren, wenn ihm anders der Bildungsstoff in gehöriger Quantität und Qualität durch die Verdauungswerkzeuge zubereitet und ungehindert herbeigeführet wird.

Der Geist der Elemente besteht im Fermente, und ist eben auch an seinen Stoff, wie an seine körperliche Masse gebunden. Im Fall nun dem Stoffe, woran der Fermentationsgeist gebunden ist, die Gefahr droht, aus dem zusammengezogenen in den aufgelößten Zustand oder in den Zustand der Fäulniß versetzt zu werden; in diesem Falle kann der Gefahr (welche sich in dem kalten Fieber besonders äußert) durch Anwendung der Zusammenziehungskraft der Chinarinde, eben auch gesteuert und abgeholfen werden.

Und so wäre denn die Wirkungskraft und der Wirkungskreis der Chinarinde bestimmt.

(Der Beschluß folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Funfzehntes Stück.
1803.

I.

Beschluß der Abhandlung, über die Wirkung der Chinarinde, und über den heillosen Chinaluxus.

Die Bedingung aber, welche durchaus dazu gehört, wenn die Chinarinde Heilsamkeit beweisen soll, (conditio sine qua non) ist, daß sich der Geist des thierischen Lebens nicht in dem Zustande zu großer Ermattung befindet, und daß die Fermentation von ihrer Lebendigkeit oder ihrem Geiste nicht zu viel verloren hat. Im letztern Falle ist Aquavit oder Weingeist (Spiritus vitæ, vini), die Hefen, in Verbindung des Salmiaks oder des Alkalis, statt der Chinarinde angezeigt.

Wie gering, wie nichts weniger als einzig, wie nichts weniger als des hohen Preises würdig, ist demnach die Chinarindenkraft!

Wie irrig, wie bedachtlos, wie thöricht ist es, daß wir die Heilkraft, die im Alaun und Vitriol, ja bey unsern Eich- Buch- Kastanien- Eschen- und Weidenbäumen, bey Galläpfeln, Rosensträuchen, Lachenknoblauch ꝛc. zu haben ist, aus — Amerika herbey holen! — — Ehrlicher Theophrast! wohl hast du recht, wenn du sagst: Als die wissenschaftliche Kunst bey den Aerzten erloschen war, da mußte man übers Meer fahren, und Arzney herbeischaffen aus allen Landen.

Höchst zu verwundern ist es auch, daß die Nachfolger Browns, die Anmerkung, welche sich bey dem 665. Paragraph seines Systems der Medicin findet, so ganz übersehen haben. Brown sagt: In allen südlichen Gegenden und selbst in England, schlägt die Fieberrinde, wenn man die ganze Heilung darauf gründet, oft fehl, und nur durch sehr durchdringende Reize kann man das Fieber heben. *) — Dabey macht er fol-

*) Aus der oben von mir zur Heilsamkeit der China als unumgänglich nothwendig angeführten wird die Ursache einleuchten.

folgende Anmerkung: Dieß erfuhr D. Weinmann in den Lincolnshirer Märschen. Und doch giebt man von Kathedern und in Büchern die Chinarinde als ein sichres Universalmittel in Fiebern an. Wenn die China oft gegen die gelindere Art der bey uns herrschenden Fieber nichts ausrichtet: was wird sie da gegen die bösartigen intermittirenden und remittirenden Fieber der heißen Länder vermögen? Man giebt die China bisweilen in starkem Wein oder Branntwein; eine ohne Zweifel sehr wirksame Verbindung *). Aber gerade diesen sehr wirksamen Zusatz übersehen die meisten. Sehr oft übersahe man in Krankheiten die wirksamsten Mittel, und schrieb die Herstellung den unkräftigsten zu. Ich habe eine sehr allgemeine Analogie zwischen den wirklich kräftigen Heilmitteln, und den gewöhnlichen Erhaltungsmitteln unsers gesunden Zustandes gefunden. **)

*) Eine eben so wirksame, ja noch viel wirksamere Verbindung ist die Verbindung des Alauns mit rektificirtem Weingeist, wenn dieser Weingeist über den Alaun in einem Destillirgeräth abgezogen wird.

**) John Brown's System der Heilkunde. Zweite Ausgabe. Kopenhagen 1798, bey Proft und Storch.

Du hast ganz Recht, genialischer Brown! Dein Wille war es demnach nicht, daß die Chinarinde unter die positiven Reizmittel, oder unter diejenigen, durch deren Zusatz zu der schon existirenden Summe reizender Potenzen, die Erregung schlechthin verstärkt wird, gehöre *).

Ja, wenn man, z. B. einem Taglöhner, statt des Schnäpschens und des Bieres, das er zu sich zu nehmen gewohnt ist, eine Unze Chinarindentrank zur Stärkung bey seiner schweren Arbeit reichen wollte — gewiß! der Mann würde denselben nichts weniger als stärkend finden, und sich höchlich für dieses kostbare Labsal bedanken. — Aber die Patienten müssen auch durch die China erfahren, daß sie Patienten sind, und neben den menschlichen Stärkungsmitteln auch noch ganz unmenschliche zu sich nehmen. Und diejenigen, welche aus dem Patientenstande treten, müssen sich wenigstens noch eine halbe Woche durch Chinahumpen erinnern lassen, daß sie Patienten waren.

Ein Theelöffelchen Ratafia, Zimmt- und Nelkenliqueur ꝛc. oder ein halbes Gläschen Jesuiten-

ſpaniſcher Wein würde den Schwachen, den Wiedergeneſenden zwar auch ohne das Chinadekokt ſtärken — aber ſo etwas hat freilich gar nicht das Anſehn von Medicin — wird auch nicht mittelſt eines Recepts verſchrieben — verdient folglich auch den Namen eines Medikamentes nicht.

Und ſo geht die Chinationfunktion heilloſer Weiſe fort und fort, und greift immer weiter um ſich.

D. Ippolito Ruiz, der ſich in den Jahren 1780 in Peru aufhielt, verſichert, daß in den eilf Jahren ſeines Aufenthaltes daſelbſt, nach den ordentlichen Berechnungen, blos in den Gebirgen Paratabuas, vierzigtauſend Arroben oder zehntauſend Zentner Chinarinde geſammelt worden ſind. — Die Einwohner von Peru halten es ſchlechterdings unmöglich, daß die Europäer die Menge von Rinde, die ſie erhalten, als Arzney brauchen; ſie meinen, ſie diene ihnen als ein Färbematerial.

Seit jener Zeit hat aber der Gebrauch oder vielmehr die heilloſe Verſchwendung der Chinarinde wohl noch einmal ſo weit um ſich gegriffen; ſo daß man ſich genöthigt geſehen hat, ganz neue Chinaſorten in den Handel zu bringen, welches

denn

denn auch dem alles umfassenden Engländischen Erfindungsgeiste besonders wohl, wie gewöhnlich, gelungen ist.

II.

Antwort an den Recensenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernstes und des Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer; in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Den Lesern der Gesundheitszeitung ist bekannt, daß ich in dem Theophrast von Hohenheim einen Mann verehre, der mit vollgerüsteter Kraft und beispiellosem Eifer die Medicin aus der Sklaverey des heillosen Galenismus zu retten, und zu der großen Wohlthäterin der Menschheit, die sie seyn soll, zu erheben suchte. Bereits im dritten Bande der Gesundheitszeitung hab' ich in der Kürze einen Versuch zur Vertheidigung des großen Mannes gegen die bekannten Verunglimpfungen seines Namens, seines Charakters und seiner Gelehrsamkeit aufgestellt (S. 32.). Jetzt seh' ich mich nothgedrungen, jene Ehrenrettung,

die

die ich ihm, nachdem er sich mir als einen der geistreichsten und wohlthätigsten Menschen immer stärker bewährt hat, jetzt mehr als je schuldig bin, weitläuftiger fortzusetzen.

Die Leser der Gesundheitszeitung mögen gerechte Richter zwischen mir und meinen Gegnern seyn.

In der Vorrede zu dem zweiten Jahrgange des Almanachs für Aerzte ꝛc. hab' ich mich bemüht, die Aerzte meiner Zeit auf Theophrasts Schriften, als auf die wichtigsten Aktenstücke in dem Archiv der Verhandlungen über die Kultur der Medicin, aufmerksam zu machen. Unter andern ergoß sich mein Frohgefühl in folgenden Worten:

„Hoch empor wallt mein Herz bey dem Gedanken, daß meinem Vaterlande, unter vielen andern, auch der schönste der Lorbeerkränze gebührt, der Kranz des Ruhmes, den Stifter der wissenschaftlichen Medicin, bereits im sechszehnten Jahrhunderte in seinem Schooße getragen zu haben. — Was ist, Griechenland, dein Hippokrates, was, Rom, dein Galen und Asclepiades, was, Schottland, dein Brown, gegen

Deutsch-

Deutschlands Theophrast? — Welche andre Nation kann einen Mann aufweisen, der mit solcher Kraft, mit solchem Muthe, mit solcher Planmäßigkeit und gründlicher Auswahl der Mittel, ein solch ungeheures Heer noch nie gebändigter Hindernisse bekämpfte, und Triumph errang? — Sey es daß sich die Ausbrüche seines Unwillens über die Kleingeister seiner Zeit, gleich den Lavaströmen des Aetnas, dann und wann zu weit verbreiteten — sie ließen ihm ja keine Ruh, jene Kleingeister; sie hörten ja nicht auf, seinen Feuereifer immer und immer durch ihr luftiges Wesen in Flamme zu erhalten. — Wahrlich, der Erhabne war eben so gutherzig und zum Frieden geneigt, als scharfsinnig und gelehrt; er schloß so gern jede edle Seele an sein Herz; die Leiden seiner Brüder erschütterten ihn so tief; sein ganzes Leben war ja einzig und allein dem Bestreben gewidmet, das Unglück der Menschheit zu vermindern; und in diesem Bestreben ließ er sich durch keinen Sturm der Verfolgung, durch keine Grube, die ihm Neid und Bosheit und gekränkte Heucheley zurichteten, abschrecken. — Wie ehrwürdig erscheint auch in ihm die altdeutsche Zeit, die Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege! — — Hier bietet sich mir nun auch die Gelegen-

gegenheit dan, die Leichtfertigkeit derjenigen, welche in unsern Zeiten durch ihre grundlosen, und besonnen nachgeschwatzten Lästereien, zur Verdunkelung, Verblendung und Lästerung der grossen Lehre des Göttlichen, so reichlich beigetragen haben, zu bemerken, doch

Allen Sündern soll vergeben,

Und die Hölle nicht mehr seyn!

Möchte nur der Himmel geben, daß allen die den Göttlichen so tief verkannt haben, die Decke von den Augen fällt! — Möchten Deutschlands Aerzte und Naturforscher, vom fremden Götzen nachzuhinken, sich einfinden bey deinem Monumenten, erhabner Theophrast! und dir die Huldigung bringen, die dir allein gebührt! Möchte dir, du Erhabener! doch der Geist meiner Zeit bald genug seyn, alle die Männer, die sich jetzt die Kultur der Medicin zur Wissenschaft mit so viel Anstrengung angelegen seyn lassen, zu deiner Ehrenrettung, Tiefverkannter! zu vereinigen! ꝛc. ꝛc.

S. 263, füg' ich bey Gelegenheit meines Bekenntnisses über das Unzureichende des Brownschen Systems, folgende zuversichtliche Bitte bey:

Leſer! der du mit Brown's Syſtem vertraut bekannt biſt, prüfe, bevor du dieſe Frage feſt zu entſcheiden ſuchſt, mit wachſamſter Aufmerkſamkeit die S. 121. ꝛc. befindlichen Fragmente aus dem Theophraſt; und gewiß! wenn dein Herz für Wahrheit ſchlägt, wenn es dir um das Wohl der leidenden Menſchheit, um die Kultur der Medicin, um die Erhebung derſelben zur Wiſſenſchaft, ernſtlich zu thun iſt; — du wirſt mir dann dieſen Wechſel nicht verdenken, mich in meinem Eifer, den alten ſo ſchmählich verkannten Deutſchen wieder, wie er es verdient, in Ehr und Ruhm zu bringen, nicht hinderlich ſeyn, mir vielmehr die Hand reichen und Muth zuſprechen, und alles Mögliche zur Feier des Triumphs des Göttlichen beitragen!

Herr Hh. *) welcher in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ein Urtheil über dieſen Almanach gefällt hat, hat obiger Bitte kein Gehör gegeben, und ſich von der herkömmlichen Manier, von dem Theophraſt zu denken und zu klatſchen, durch nichts abwendig machen laſſen, und ſein Urtheil ganz nach der hergebrachten Weiſe moduliert.

Gleich

Gleich im Eingange erblickt Hh. in dem bisherigen Schicksale unsrer medicinischen Reformationsgeschichte ein böses Omen, und thut es in folgenden Worten höhnisch kund: „Daß man, sagt er, eine so sichre — die einzig sichre — Bahn, zwey bis dritthalb hundert Jahre aus den Augen verlieren konnte, erregt die Besorgniß, daß auch die jetzige einzig sichre Bahn einst wieder verschüttet und unbrauchbar werden könne!“

Das, erwiedr' ich Herrn Hh., bekümmert aber den Mann von Ehrlichkeit und Bruderliebe gar nicht. Er ist um das Schicksal, welches seine Unternehmungen trifft, wenn sein Leichnam im Grabe modert, ganz unbesorgt. Er sucht Gutes zu stiften, so lange sein Geist in irdischer Hülle verweilt; genug, wenn er nur das, was er als gut und für seine leidenden Brüder allgemein ersprießlich erkannt und anerkannt hat, nicht, wie die Heuchler, aus Menschenfurcht aus den Augen läßt, sondern dasselbe mit den Waffen der Gerechtigkeit, die ganze Dauer seiner Kraft hindurch, wacker vertheidiget. — Der Mann von Bruderliebe macht die Gesellschaft, in welcher er Weisheit und Wahrheit und Heil im Unglück auf einem Wege suchte, sogleich aufmerk-

merksam, sobald er einsieht, daß dieser gesellschaftliche Weg ein falscher, ein Irrweg ist, und ladet sie ein, ihm zu folgen, sobald er den Weg entdeckt hat, den er, allen Kennzeichen nach, für den rechten halten muß. Das thut er ohne Stolz, ohne Hochmuth, ohne Anspruch auf die Krone des Verdienstes. Er strebt nach dem Heil der Menschheit, und denkt dabey gar nicht an eiteln Ruhm und Ehre.

Halten es seine Mitgenossen für ihre Pflicht, ihn als einen vorzüglichen Wohlthäter der leidenden Menschheit an Ehre auszuzeichnen; so stößt er diese Auszeichnung nicht von sich; bleibt jedoch bereitwillig, jedem höheren Verdienste, das er als solches kennen lernt, den Vorrang einzuräumen. Er sucht sich nur nützlich und heilsam, keineswegs aber seinen Namen groß und unsterblich zu machen.

Herrn Hk. wird somit einleuchten, daß der Gedanke an eine böse Zukunft, mich bey meinem Bestreben, die Medicin wissenschaftlicher und eben dadurch heilsamer zu machen, und der dummdreusten und höllischen Gewinnsucht, welche unter der Larve der Medicin in und außer hohen Schulen umherschleicht, zu steuern, weder schrecken, noch niederschlagen könne und dürfe.

Nur

Nur dann, wenn er mir beweist: daß die Medicin, so wie dieselbe bis jetzt war, unverbesserlich gelehrt und heilsam, oder daß der Weg, den B. Hoffmann, Hufeland, Reil, Röschlaub, oder Herr Hh. selbst zur Kultur der Arzneiwissenschaft eingeschlagen haben, dem meinigen vorzuziehen sey, nur dann wird er meinem Bestreben Einhalt zu thun, im Stande seyn. Bis dahin soll mir das bisherige Schicksal der Theophrastischen Medicin blos zum Zeichen dienen, behutsam zu seyn, und Theophrasts sittliche Fehler zu meiden.

Herr Hh. fügt bey: Gelegenheit des bösen Omens zugleich bey, „daß Theophrast von Hohenheim im Branntwein, wie Brown im Opium, Kraft und Trost gesucht habe." — Woher weiß denn aber Hh., daß es eben Branntwein voll war? Freilich, hätte Herr Hh. blos gesagt, dem Trunke, so wäre das nicht schimpflich genug gewesen — und Theophrast von Hohenheim soll nun einmal der abscheulichste Mensch von der Welt seyn — deshalb war es am besten, wenn Theophrast, von dem gar nicht zu leugnen ist, daß er nach altdeutscher Sitte dann und wann zu viel getrunken habe, geradezu zum Branntweinsäufer gemacht wird.

Nach-

Nachdem nun Hh. eben nicht mit wörtlicher Genauigkeit die Geschichte meiner Bekehrung von Brown zu Theophrast referirt, und unter vielen Ausrufungszeichen den Erguß meines Jubelgefühles, freilich nur bis zu den Worten „was Schottland, dein Brown, gegen Deutschlands Theophrast?“ angeführt hat; bricht er in folgende Worte aus: „Das ist denn doch stark! — Aber Paracelsus *) rief schon mit seiner bekannten Bescheidenheit: Mir nach! mir nach! ich mit euch nach, Avicenna, Galenus! Ihr von Paris, ihr von Monpellier! Du Grieche, du Araber! Mir nach! und ich mit euch nach! Mein ist die Monarchey.“

Da ich, vielfältiger Bemerkung zufolge, glauben muß, daß diese deutschen Worte Theophrasts, das einzige sind, was der größte Haufe der Litteraturgelehrten von dem erhabenen Manne weiß; so mag es wohl der Mühe werth und keine undankbare Arbeit seyn, wenn ich diese famöse Stelle hier ein wenig näher beleuchte.

Zu

*) Beiläufig verliert Hh. auch ein Wörtchen darüber, daß ich den Theophrast, Theophrast und nicht Paracelsus nenne. Er mag deshalb lesen, was ich im dritten Bande der Gesundheit gesagt habe.

Zu diesem Behuf ist es vor allen Dingen nothwendig, diese Stelle in ihrem Zusammenhange vorzulegen. Sie befindet sich in der Vorrede zu dem Buch Paragranum, worinne Theophrast die vier Grundfesten beschreibt, worauf er seine Medicin gebauet hat. Diese Vorrede beginnt folgendermaaßen:

„Nachdem nun ich hab lassen ausgehen, nit aus kleinen Ursachen, von etlichen Krankheiten, nämlich, darinn mein mehrest Argument, die Irrsalen der Arzney hoch zu betrachten: So wird mir dasselbig von denselbigen Irrern hoch verarget: und nicht allein durch sie, die es berühret, sondern sie bewegen wider mich die unverständige Rott, die in solchen Dingen solches Grunds unbekannt, daß sie dieselbigen über das, so ihnen von mir guts beschicht, mich zu schänden, dem Widertheil zu Dienst, aufstehen. Damit ich nun schuldig und unschuldig bericht, auch dem zukünftigen meinem Widertheil, werd' ich geursache hie das Buch Paragranum zu schreiben, darin ich traktier den Grund, aus dem ich schreib: den Grund, ohn den kein Arzt wachsen mag: darinn ich mich so viel entblöß, daß endlich mein Herz wonniglich soll geoffenbart werden, und nachfolgends deren Volg' zu erlangen,

so

so sich jetzt meinem Gegentheil zu Dienst, nit allein Hinderung, sondern auch etwas blutdürstig empören: unbetrachtet, daß mein Fürnehmen den Kranken zu Nutz gedeihet. Und ob hiemit Scheltung, Lästerung, vermeint würden, so sind sie doch nit gerichtmäßig, sondern wie der Schrift Art und der Professoren Freiheit ausweisen, ein Irrung zu entdecken, mit dem Fug, wie ihr zustehet: Und sonderlich mit mehrerm Gewalt sich solchs füglich gebürt einem, der bessers an Tag bringt und fürhält, zu strafen das arger mit gründlichen Worten, und unverargwohnet. Denn bessers in meinen Schriften fürgelegt wird, dann die Schrifft bisher erhalten hat: dann nicht ohn große Erfahrenheit, und sondere Experientz ein einiger Buchstab eingemischet ist, verhoffe mich hiegegen mit solcher Erfahrenheit mit auch zu begegnen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes

Sechszehntes Stück.

1803.

I.

Antwort an den Recensenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer; in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

(Fortsetzung.)

Ihr höchstes ist wider mich, daß ich nicht aus ihren Schulen komme, und aus ihnen schreibe: soll ich also schreiben: so würde ich ohn Lügenstrafung nicht entrinnen, dann der alten Schriften beweißt sich selbst falsch. Welcher weg ohn Falsche hieraus geboren werden? Will

ich in der Arzney die Wahrheit schreiben, nicht allein den Schülern, sondern Schülern und Meistern; und allen ihren Helfern: so muß durch wahrhaftigen Grund bestehen, in der gemein sie alle zusammen kuppeln: die weil sie solch Scherter sind, [illegible], was die Arzney sey: demnach, was sie sind, gleich so noch ihr Geschrey zu entdecken, als ihr Kunst. Will ich gegen ihnen solchs führen, muß ich die Ding für mich nehmen, darauf die Arzney stehet, damit menniglichen erkennen möge, ob ich Fug hab, zu schreiben, oder nicht. Und setz meinen Grund, den ich hab', und aus dem ich schreib, auf vier Seul, als in die Philosophie, in die Astronomie, in die Alchimie, und in die Tugend. Auf den vieren will ich fußen, und eines jeglichen Gegentheils warten und acht haben, ob außerhalb der vieren ein Arzt gegen mir aufstehen werd. Verächter sind sie der Philosophie, Verächter der Astronomie, Verächter der Alchymie, Verächter der Tugend; wie mögen sie dann unverachtet von den Kranken bleiben, so sie das verachten, das dem Kranken die Arzney giebt, dann mit der Kraft sie messen, wird ihnen wieder gemessen, und die Werk bringen sie zu schanden. — Wonach zu betrachten den Grund: Welcher mag

ein Arzt seyn, der nicht aus den vier gemeldten unbresthaftig gewachsen sey? Keiner, sondern er muß in den vieren überall die Erfahrenheit tragen. Sie sind der Arzt, der Mensch nicht, sie sind Erkenntniß der Krankheit, sie sind die Zeichen, sie sind die Artzney, in ihnen liegt der Arzt. Hierinn liegt des Kranken Trost und Hoffnung, wie im Kreuz Christi die Erquickung der Todten. Und darum, daß ich aus dem Grunde der Artzney schreibe, muß ich verworfen werden: darum daß ihr nit aus dem Grunde, noch aus dem rechten Erb geboren, hanget euch an die spurialisch Art, die sich selbst bey dem besten erhebt. — Welcher wollt der seyn bey allen Gelehrten, der nit einer Profession wollt ein Felsen besser, dann einen Sand achten? Als allein die gehörneten Akademischen Bachanten, deren Grund ihnen den Namen giebt, darauf sie widmen, mögen keine Deposition erleiden, also bleiben sie gemahlete Aerzte: und so sie nicht gemahlet giengen pro Forma, wer wollte sie für Aerzte erkennen? Ihre Werk würden sie nicht offenbar machen. Also sinds auswendig hübsch, inwendig Koth aber, und kontrafelet Oelgötzen. Welcher Gelehrter und Erfahrner suchet den Arzt in äußeren Schein? nämlich keiner. Welcher

suche ihn aber im äusseren Schein? der einfäl-
tige Mann. Worauf ist nun eine solche Arzney
gegründet, die von keinen Gelehrten gesucht
wird? darinn auch weder Philosophie ausgehet,
in welchen auch keine Astronomie gemerkt wird,
in denen auch kein Alchimie erfahren wird, in
denen auch kein Tugend gespüret wird. Und der-
um, daß ich melde die Ding, die in einem
Arzt sollen gefunden werden, soll ich meinen Na-
men von ihnen verändert tragen, Cacophrastus,
der ich doch Theophrastus billiger heiß, Art und
Taufs halber.

Daß ihr mich nun forthin recht verstandet,
wie ich den Grund der Arzney führe, und wor-
auf ich bleibe, und bleiben werde: nämlich,
in der Philosophie, nämlich, in der Astronomie,
nämlich, in der Alchimie, nämlich, in den Tu-
genden. Also, daß die erste Säul eine ganze
Philosophie sey der Erden und des Wassers;
und die ander Säul sey die Astronomie und Astro-
logie, mit vollkommlicher Erkenntniß beider Ele-
ment des Lufts und des Feuers; und daß die
dritte Säul sey die Alchimie, ohn Gebresten mit
aller Bereitung, Eigenschaft, und kunstreich
über die vier gemeldten Elementen; und daß die
vierte Säul sey die Tugend, und bleibe beim

Arzt

[illegible] die da beſchließt und erhält die andern drey Säulen. Und merket mich eben; dann ihr müſſet auch hierein, und die vier Säulen erfahren: oder ihr müſſet offenbar werden den Bauern auf den Dörfern, daß euer Kunſt ſey, Fürſten und Herrn, Städten und Ländern allein durch Beſ** arzneien, und daß ihr euer Kunſt weder Wiſſens noch Wahrheit habet, und die Zucht, die euch beſchicht, geſchicht euch Narren und Gleißnern, das iſt, euch vermeineten Aerzten. Wie ich aber die vier für mich nehme, alſo müſſet ihrs auch nehmen, und müſſet mir nach, ich nit euch nach, Ihr Mir nach, Mir nach, Avicenna, Galene, Rhaſis, Montagnana, Meſue ꝛc. Mir nach und nit ich euch nach ꝛc. ꝛc."

Redlicher Leſer! der du dieſe famöſe Stelle nur außerhalb ihrer Verbindung kannteſt, wie wird dir nun zu Muthe ſeyn! — Du wirſt trauern über die Greuel der Leichtfertigkeit unſerer auf ihre Schriftſtellerey und die Peripherie ihrer Gelehrſamkeit ſo ſtolzen Zeit? — Trauern über das Glück der Scheingelehrſamkeit — Trauern, daß es ſo gar leicht iſt, die gründlichſte Gelehrſamkeit in den Ruf des Aberwitzes und des Un-

[illegible] zu bringen, und Jahrhunderte hindurch zum Gelächter zu machen!

Theophrast hatte, nachdem er lange genug von Galenischer Afterweisheit getäuscht worden war, die einzig sichre Bahn zur Arzneiwissenschaft gefunden, war heldenmüthig auf derselben fortgeschritten, und sah sich endlich am erwünschten Ziele. Er machte den Aerzten seiner Zeit sein Glück bekannt, wobey er nicht umhin konnte, den bisherigen Irrweg bey seinem rechten Namen zu nennen. Die Galenischgesinnten Akademiker hielten das für einen Eingriff in ihre Herrschaft, und fühlten sich beeinträchtiget. Theophrast wurde verfolgt, leistete aber tapfern Widerstand. Die Galeniker wurden endlich so arglistig und boshaft, den Unüberwindlichen als einen Mann, der mit D. Martin Luther unter einer Decke stecke, bey dem großen Haufen verdächtig zu machen. *) Sie warfen ihm vor, er

sey

*) Ihr seyd, sagt er in der Vorrede zu dem Buch Paragranum, aus der Schlangenart, darum ich das Gift von euch erwarten muß. Mit welchem Spott habt ihr mich geschmähet, ich sey Lutherus Medicorum? mit der Auslegung ich sey Haereliarcha. Ich bin Theophrastus, und mehr als die, denen ihr mich vergleichet. —

Ich

sey ein Landstreicher *), der nirgends zu Hause, und weder Hof- noch Stadt- noch Land-Physi-

Ich werde den Luther sein Ding lassen verantworten, und ich werde das mein auch eben machen. — Wer ist dem Luther feind? Ein solche Rott ist mir auch gehaß: und wie ihr auf eurer Seiten ihn meinet, also meinet ihr mich auch; [illegible] Feuer zu, du darfst auf die Länge nicht warten.

Dieweil ich, sagt Theophrast am angef. Orte, nicht als sie bestellt bin, und in den Fürstenhöfen und Städten nicht angenommen, sollt' ich desto weniger angenehm seyn? Vergessen sich also hie auf ihren geschwornen Eid, und mit derselbigen Eid wollen sie mich überdisputiren. Nun geschieht solches aus Einfalt der Herrschaft: bestellen sie, und sie sollen allen möglichen Fleiß bey ihren Eid brauchen, und nachdem daß kein möglicher Fleiß bey ihnen ist, sie nehmen ein Jahrsold und schwören ein andern, dann solch Kaum werk. Wie mag ein Fleiß so einfältig seyn, daß sie solche Aerzte in Eidespflicht fassen, dieweil sie die Eidespflicht nicht erhalten mögen? Aus solcher Bestellung wurzet die Trügerey heftiger ein. Der unwissent Mann meinet, welcher ein solchen Eid gethan hab, so möge derselbig nit fehlen, und vermeinen, wo der Eid sey und die Bestallung, da sey auch die Kunst, und wollen also auf Eid approbirt seyn.

[illegible] sey, — [illegible] nannten [illegible] — [illegible] von Einsiedeln — [illegible] — [illegible] ihm irgend ein Kranker, so schrien sie im schadenfrohsten Spott, daß er auch nicht alles kuriren könne, daß er auch nicht allmächtig und allwissend sey *).

Theo-

[illegible] das sonst niemands wahrhaftig sey, dann solche Eidsschwörer. Erweget, wie so mancher durch solche Eid verführet wird; welcher es wird erwegen, wird solcher falschen Zeugnuß immer gestehen. Es ist ein arme Kundschaft die diesen Eid giebt, dardurch beweret wird, Kunst zu seyn, da kein ist, und der Eid soll alles verantworten. Welcher hat so erfahren, daß ein Arzt in ein Eid soll verfasset werden? Will man ihn damit fromm zu seyn zwingen? Was soll die Zwingnuß, so er nichts kann? Will man ihn damit zwingen, niemands zu überschätzen, so beschrieb er drey vor einen, damit er abermal zu der Hahl komme. Es ist eine arme Zwingnuß zu solchem Eid. Niemand soll der Eid geben werden, man habe dann wissens, daß der Eid zu keinem Betrug fördere etc. — — —

*) Wie gern sprechet ihr, sagt er am ang. Orte, als ich zu euch darf sagen: Theophraste, du verderbst die Kranken auch, als wohl als wir. — Nein, nein! was ihr verderbet, dasselbig unterstande ich mich wieder auf zu bringen. Wills nicht, so habt ihrs vorhin verderbt, darum ich euch

Theophrast vernachläßigte bey seinem rast-
losen Eifer nach Natur- und Arzneiwissenschaft
sei

euch Fischern in den Wäldern vergleich, die da
nemen, daß sie nit wieder geben mögen. Wer
kann den Mord hinter sich ziehen? Wie kann
ein abgehauen Glied wieder angesetzt werden?
Also hauet ihr die Glieder auch ab, ohn Schwerdt-
ter und Messer. Dann spreche ihr: Theophra-
stus kann ihm auch nit helfen. Da schlahe der
Bleisack zu! wer wollt solch Mörderey wissen
aufzurichten? Den habt ihr funfzehnmal ge-
räuchert, den 15 Mal geschmiert, den 15 Mal
gewaschen, den zwey oder drey Jahr im Holz
umgeführt. In dem liegt ein Viertel Quecks-
silber, in dem ein halb Pfund, in dem ein
Pfund, in dem anderthalb Pfund. Da liegts
im Mark, da liegt es im Gräder, da liegt es
im Gleichen, da liegt es lebendig, da liegt es
Pulvers weiß, da liegt es sublimirt, in dem
liegt es calcinirt, in dem resolvirt, in dem
[illegible], und also dergleichen mit andern
Dingen auch. Wer kann einem jedlichen sein
Büberey verdecken? Wem ist möglich, ein jed-
liche Hure fromm zu machen? Wie gern sehet
ihr, daß eure Schand auf meinen Rücken fiele,
als ihr euch oftmals unterstanden habt. Die-
weil ich aber weiß, daß ihr Holzdoctores seyd,
so grauet mir nichts ob euch. Und so ihr noch
so eine lange Zeit gestudiert hättet, so beschlie-
ßet

seine Kleidung, machte sich nichts aus hohen Titeln und eitler Würde und führte überhaupt ein vornehmes Leben; auch das wurde ihm zum Vorwurf gemacht. „Was ist, sagt er deshalb in der Vorrede zu dem Spitalbuch, uns nütze der Name, der Titel, die hohe Schule, wenn wir nicht auch die Kunst haben? Die Kunst macht den Arzt, nicht der Name noch die Schule. Was ist uns nütz, daß wir groß Ansehen und großen Pomp führen, so wir die Kunst nicht können? Was ists, daß wir groß geachtet werden bey Fürsten, Herren, Städten und Ländern, daß man uns große Dignität, große Ehre und Zucht erbeut, so es kommt in die Stundt der Not, daß wir sollen beschehene Ehre nöthig bezahlen, so wir die Kunst nicht haben? Welche ziert die Ehre, der Talar, der Ring ꝛc. anders, als diejenigen, die da mit ihrer Kunst solches verantworten können? — Es mag einer wohl ein Doktor seyn, und kein Arzt, mag auch wohl ein

[illegible] ihr am letzten mit dem Holz. Ist das euer studium? So lernet ihrs wohl in 14 Tagen, mit auf den hohen Schulen, wohl auf den niedern. Pfui der Schand, daß ein jedlicher Schuldknecht weiß, daß euer Kunst ohne Holz nichts ist.

ein Arzt seyn, und kein Doktor, alsdann geschicht denen, die auf der Hoffahrt wachsen, und nicht auf der Kunst. Es ist nit arzneiisch ein Kleidung wider mich zu stellen, ist auch nit löblich den Gunst wider mich zu brauchen. Das ist aber eine treffliche Kunst, wider mich zu schicken euer Erfahrenheit, gegen mich zu stellen eure Thaten und Gesundmachen der Krankheiten über mich schicken; mit anderm werdet ihr mir nichts angewinnen ꝛc.

Ferner mochte und konnte Theophrast durchaus nicht heuchlen, nicht kriechen, oder mit einem Wort kein Gleißner und Speichellecker seyn. Er sprach immer, wie es ihm ums Herz war. Nu daß es genug sey, sagt er in der sechsten Verantwortung gegen die Beschuldigung seiner Mißgönner, mich in etlichen Artickeln anzutasten, sondern daß ich sey ein wunderlicher Kopf, mit letzter Antwort, nicht einem jedlichen aufwusch nach seinem Gefallen, nicht einem jedlichen antwort auf sein Fürnehmen, heym Demüthigen: das achten und schätzen sie ein große Untugend an mir zu seyn. Und ich aber selbst schätz' es für eine große Tugend, und wollt' nit das anders mär, dann wie es ist. Mir gefälle

[illegible] [illegible] [illegible] [

Mein liebe Frau, gehe hin, gieb den Herrn das Kleidt ꝛc. — So ich ſag: was wilt? hab jetzt nit der Weil — es iſt nit ſo genöthigs. — Jetzt hab' ich in den Pfeffer gehofirt. Alſo haben ſie die Kranken genarrt, daß ſie ganz im Glauben ſind, freundlich liebkos Leben, Feder Klauben zu ſchützen, viel gramanzen, ſey die Kunſt und die Arzney, heiſſen einen ein Junker, der erſt von dem Krämerladen herlauft, heiſſen den andern Herr, Eure Weisheit; iſt ein Schuſter und ein Tölpel: ſo ich nutz, damit ſo perſchütz' ich aber was ich im Hoſen hab. Mein Fürnehmen iſt, mit dem Maul nichts gewinnen, allein mit den Werken. So ſie aber des Sinns nicht ſeyn, ſo mögen ſie billig ſagen nach ihrer Weis, ich ſey ein ſeltſamer wunderlicher Kopf, geb wenig gut Beſcheid aus; Iſt nit mein Meinung, mit freundlichen Liebkoſen mich zu ernähren, ꝛc.

Theophraſt war demnach gar kein Weltmann, gar nicht elegant, gar kein Mann nach der Mode; ſondern in allem ſehr altfränkiſch *). Und

*) Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend ſich üben
So ſchreyt das Volk mit böſem Maule zänkiſch:
Ey ſeht doch, Leute! wie ſind ſie da altfränkiſch!
Doch

Und um dieses altfränkischen Charakters willen, sollt' ich den Mann verachten, und mit superdornehmer Miene bey seiner Gelehrsamkeit vorbey gehen, wie man etwa bey einer Zigeunerbande vorüber eilt? — Oder sollte seinen in den Kerker der Schande geworfenen Namen, dem so lange erlittenen Schicksal, in schlauer Klugheit überlassen, und keinen Versuch zu seiner Rettung wagen? — Mag Herr Hh. denken und sagen von mir, was er will — ich kann das nicht! und nehme kein Wort von dem Lobe zurück, welches ich in jener Vorrede, Theophrast, dem Einzigen, ertheilte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Doch wer nach Huren fleißig geht,
Den Freund verleumdend auf dem Markte steht,
Gottes Wort nicht achtet, die Kirchen verhöhnt,
Am liebsten begeht, was am schwersten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zusammenscharrt,
Der ist ein Kerl neumodischer Art,
Und endlich verzweifelnd stirbt im Tode,
Der ist ein artiger Mann nach der Mode.

II.

Belehrung der Krankenwärter in Wien.

Ein Menschenfreund, welcher ungenannt bleiben will, hat der k. k. ökonomischen Krankenhausdirektion ein Geschenk von 500 Gulden zu dem Endzwecke eingehändiget, damit die im allgemeinen Krankenhause angestellten Wärter und Wärterinnen, welche sich schon seit längerer Zeit ohne allen Tadel in ihrer Dienstleistung befinden, durch besonders gute Pflege, durch genaue Wartung und durch ein vorzüglich sittlich und menschenfreundliches Benehmen gegen die ihrer Wartung anvertrauten Kranken ausgezeichnet haben, verhältnißmäßig, und ihrem durch die Primar-Aerzte erwiesenen Verdienste, angemessen belohnet, dadurch aber andre in der Pflege minder zuverläßige Wärter und Wärterinnen zu gleichem Eifer aufgemuntert werden mögen.

Druckfehler im Septemberheft.

S. 163. l. statt Zwerge, Zwergen.
S. 164. l. statt Gren, Gren.
S. 169. l. statt Inclinament, Incitament.

Inhalt.

Seite

Fortsetzung der Abhandlung über die tartarischen Krankheiten. . 193

Nützliche Belehrung zur Pflege und Erhaltung der Zähne bey Kindern und Erwachsenen; nebst einem richtigen Gebrauch der Zahnmedikamente; von Carl Schmidt. . 203. 209

Mittel zur Erhaltung und Aufklärung der Augen im Alter. . . 207

[illegible] in der Oberlausitz und in Königsberg. . . 215

[illegible] der Abhandlung über die [illegible] und über den [illegible] [illegible]. . . 2[illegible]. 225

[illegible] zu den Recensenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernstes und [illegible], für Aerzte, Chirurgen und [illegible], in der allgemeinen deutschen [illegible]. . . 230. 241

[illegible] der Krankenwärter in Wien. 255

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Eilftes Heft.

1803.

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Siebenzehntes Stück.
1803.

MUNCHNER MUSEUM

I.

Antwort an den Rezensenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer; in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

(Fortsetzung.)

Wen Undank und Neid so, wie den Theophraft, verfolgte, wer von den vermeinten Gelehrten so schnöde behandelt wird; wer so wie Theophraft aus seiner Wissenschaft die wohlthätigste Quelle für die leidende Menschheit entspringen sieht, und trotz alle dem erfahren muß, daß von geldsüchtiger Dummheit und ehrgeizdummen Hochmuthe, diese Wissenschaft für ein

Werk verfluchter Neurungssucht erklärt und verdächtig gemacht wird; wer gegen sein edelmüthiges Bestreben, der Menschheit nützlich zu werden, die kothigen Wellen der Bosheit in einem fort anspühlen sieht; wer sollte da nicht endlich zu der Wahrheit derben Natursprache vermocht werden, und der ganzen Zunft mit Tressenverbehängter Wichte laut zu rufen: Elende Wichte! ihr blöckt und tobt, trotz eures Gebrämes, wie Schaafe und Ochsen! Ihr zeigt so wenig Verstand, daß ich glauben muß, meine Schlafmütze sey weiser wie euer Schädel! *)

Mann-

*) Wie übel man dem großen Manne gleich Anfangs in Basel mitspielte, davon zeigt seine Bittschrift an den Stadtrath zu Basel. Dieses Aktenstück ist in der Geschichte Theophrasts zu merkwürdig, als daß es hier nicht eine Stelle verdiente. Es lautet Wort für Wort also:

Epistel Theophrasti an einen Ersamen Rath der Stadt Basel.

Strengen, frommen, Ehrenvesten, Fürsichtigen, Ersamen und Weissen, gnedig und günstig Herren, wiewol ihr, als meine gnedig und günstig Herren, mich vergangnen Tagen beruft, und mich zu E. G. Stadtarzt zu bestellen anlangen lassen, als dann beschehen: des ich E. G. meins Unterthänigen Dinsts hochen

Dank

Nannte doch Jesus Christus die giftigen Schriftgelehrten und Phariſäer auch Otter- und

Dank ſagen, mich in ſolchen meinem höchſten vleiß meins Vermögens gegen Euch und den Euern, zu gebrauchen haben. Langt mich darunter glaublich an, wie das etlich Doctores und Medici an mein ſchuldt und verurſachen, ſo ſich auch in E. G. Stat Baſel erhalten, mich hinterrucks ſchmehen, und dergeſtalten mit worten anzihen, ſo mir zu gedulden nit möglich ſeyn: und nemlich, da nun ich in E. G. Collegio geleſen, und noch teglich es zu thun willig und bereit wäre: unterſtoedt ſie mich daran zu verhindern, vermeinend auch etlich, ich das zu thun (ohn vorwiſſen und bewilligung ihren) nicht gewalt noch macht habe: laſſen ſich auch vermerken, das mein Leſen und offenbarung meiner Kunſt und der Artznei nie in gebrauch geweſen, alſo jedermann zu unterrichten: Zu beſorgen, es möchte ihnen hienach an ihrer Nahrung und Leibs Unterhaltung großen Nachtheil und Abbruch bringen: Reden mir auch ſchmehlichen zu, man wiß nit, woher, oder ob ich Doctor ſey oder nit, mit Beger ihnen in Collegio auf ihr Fragen zu antworten ꝛc. Mit viel der und mehr dergleichen neidiſchen Worten, dadurch ich geurſacht werden möcht, in ferrer irrung und zwitracht mit ihnen (ſo es nit fürkommen und abgeſtellt würde) zu kommen. — So ich nun alle meine Ständ

und

Mutterzeuche, und nahm überhaupt im Streit mit der Bosheit für menschenbeglückende Wahrheit, kein Blatt vors Maul.

Wahr-

und Dienst bey Fürsten, Herrn und Stetten begeben, und auf Beger E. G. und Gunst alher in euer Stat zogen, Bit E. G. und Gunst ich unterthänigklich, mit allen Medicis und doctoribus alhie zu verschaffen, und sie anhalten, daß sie mich, als einen bestellten und angenommenen Arzt, Medicum und ordinarium am Lesen im Collegio, auch sunst mit andern verletzlichen hinterrucks zugefügten worten, unbeleidiget, unangeregt und unterfagt bleiben lassen: Mögen sie auch unverhindert meiner, als gelert Leut, die sie sich schreiben und nennen lassen gelert seyn, lesen und letzgen (Lektion?) halten: Wie ich E. G. und Gunst hiebey unverhalten, das viel frembder von Tübingen, Freiburg und anderswo, mir nachzogen, versehenlich, mehr bestehen werde, bey mir etwas zu erlangen: welchen ich aus alles des, so mir Gott durch sein Gnad verliehen, zu gut armer Kranken, nicht verhalten will, wie dann bisher von anderm Doktorn beschehen ist. Trauen sie auf ein vermeinte Freiheit, sie haben dadurch sie, die meinen, so in mein letzgen (Lektion) gredt, zu doktoriren hintertriben, so mir schwerlich seyn würd: Aber in Hoffnung, E. G. hab die Freiheit, mich als ihren Ordinari und rechten Statarzt des und anders zu erhalten.

Wei-

Warlich! das höfische Wesen ist das Gift des göttlichen Wesens. — Wo jenes herrscht,

Weiter guedig und günstig meine Herren, dieweil nun ich von E. G. bestellt, mennigklichen, und denen, so mich berufen, und meiner notturftig sind, meines vermögens beraten zu seyn: so weiß ich mich schuldig und pflichtig, all mengl und gebresten, so von E. G. und den ihren nachteilig seyn, anzuzeigen, mit unterthäniger Bit, dieselben, wie herlich folgt zu vorneimen.

Erstlich mag E. G. und gunst wol selbs ermessen, so ich armen, krancken Leuten auf ihr Begeren in die Apoteken schreibe, was ihnen von nöthen, behilf ihres Leibs und Lebens daselbst zu machen: das ich dann auch wissen mög, und fragen, ob sey ihrer Apotekerkolben genugsamlich, und des von mir ersucht, ob sie der Kunst bericht seyn, und die Kranken nicht versäumt, auch dieselben Apoteker kein heimlich Pakt mit etlichen Doktoren und Aerzten haben, sondern von E. G. beschickt und in Eid genommen werden, daß sie ihrer Apoteken zu tag und nacht treulich warten: demnach ihre Apoteken visitiren und ersuchen, ob sie deren, wie sichs gebürt, gerüstet und versehen seyen, ihnen in bemeldten Eid gebunden werde, Arm und Reich in ziemlichen Tax ihrer Waaren unüberschezt zu halten. Dann es sich viel begibt, daß Doktor und Apoteker Pakt und Geding mit einander machen, der

Apo-

da gleichet das Leben einem Maskenball, wo kein Mensch den andern kennt, und, z. B. der heyl. Rabulist in der Tracht eines Priesters erscheint. — Wehe dir, Deutschland! daß deine Sitten so künstlich geworden sind! Wollte Gott, sie wären noch natürlich! — Weh uns, daß die Lebensart eine feine Grimmasse geworden ist, und nur der den meisten Beifall des irdischen Glücks hat, der diese Grimmasse am feinsten zu schneiden versteht! — Offenherzigkeit, gerader Sinn und gerade Sprache gehören, jener feinen Grimmassenkunst zufolge, gar nicht mehr für die Menschen. Der Mensch soll und muß jetzt ein wahrer Wurm seyn, wenn er mit Ehren durch die Welt kommen will. — Theophrast mochte freilich kein solcher Wurm seyn, und ich habe auch nicht Lust, einer zu werden.

„Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" ist mein liebster Denkspruch; und ich gestehe frey, daß ich das natürliche Betragen und

Apoteker dem Doktor Penß von seinen Recepten gibt, es sey verlegen oder unverlegen, faßt man semtliche dem kranken zukommen, so den ihnen zu grosen nachteil und schaden reicht, und oft gröslich versaumt, und gar noch etlich in Todt gericht werden.

und die freie Herzenssprache, eben deshalb, weil sie natürlich sind, für göttlich halte.

So viel zur Beherzigung für diejenigen, welche Theophrast, dem Edelmüthigen, die Naturſprache der Wahrheit so übel gedeutet, und als die abscheulichste Unbescheidenheit gebrandmarkt haben. Mir fällt bey dem Worte Unbescheidenheit Pestalozzis Fabel ein: „was der Affe bey der Schlange gelernt hat.“

Ein junger Affe studirte lang und konnte nicht ergründen, was Bescheidenheit sey; endlich sah er eine Schlange auf dem Bauche gehen, und sagte zu seiner Mutter: „so ohne Hände und Füße sich durch die Welt zu winden, das wird wohl Bescheidenheit seyn.“

Da es meiner Denkungsart durchaus zuwider ist, zur Erniedrigung eines Mannes, der einmal in dem Rufe steht, ein großer Gelehrter zu seyn, mit froher Behülflichkeit beizutragen; da es meine Grundsätze vielmehr mit sich bringen, im Falle, daß ich entdecke, ein solcher berühmter Mann habe wichtige Fehler begangen, und eine Lehre, die auf Wohl und Wehe der Menschheit innigen Einfluß hat, ganz oder größtentheils verkannt, bloß durch kurzgefaßte und leise Andeutung denselben darauf aufmerksam zu

machen; und muß dann, wenn er sein Vergehen nicht anerkennen will, sondern vielmehr mit boshaftem Stolze in demselben beharrt, und es auf eine lasterhafte Weise zu vertheidigen sucht; da es, sag' ich, meine Grundsätze mit sich bringen, bloß in diesem traurigen Falle, dem berühmten Manne sein begangenes Unrecht ganz aufzudecken und Stück vor Stück darzulegen: so mußt' es mir in jener Vorrede freilich genügen, allen denen, welche in unsern Zeiten durch ihre grundlosen, unvorsichtigen Urtheile, zur Fortdauer der Verkennung und Lästerung Theophrasts beigetragen haben, auf die mildeste Weise zur Sinnesänderung geneigt zu machen.

Herr Hh. aber hätte freilich lieber gesehen, daß ich mich gleich damals mit jenen Gelehrten in vollen Streit eingelassen, und z. B. Herrn Sprengel weitläuftig widerlegt hätte. Er giebt dieses mit folgenden Worten zu erkennen: „S. XXXVI. Note, wird unter den wenigen Edeln, die in neuern Zeiten des Paracelsus gründliche Gelehrsamkeit gehörig würdigten, der Leibarzt Hensler genannt und gelobt. Dagegen werden dessen Tadler kurz abgefertigt. Diese Manier und die Lobposaune erregen doch den Verdacht, der Verfasser habe sich von dem ersten Eindru-

cke

ich überraschen lassen, und in der Aufwallung zu warm geschrieben. Er kündigt auch einen vollständigen systematischen Umriß der Theophrastischen Naturphilosophie und Medicin an, wenn der Beifall der Zeitgenossen diesem Unternehmen günstig ist. Wer indeß in Ermangelung der Originalschriften des Paracelsus, über dessen Leben und Meinungen nähere Auskunft verlangt, der wird in Sprengels Geschichte der Arzneikunde Th. 3. S. 226. befriedigt werden."

Somit blieb es denn beim Alten. — Theophrast wäre im Reiche der Gelehrsamkeit ein gaukelndes Irrlicht. — Ich hätte einen albernen Streich mit meiner herzwarmen Empfehlung seiner Lehre gemacht, und mein Bestreben, das bis jetzt die Wonne meines Lebens war, die Medicin mit Hülfe dieses Vorarbeiters durchaus zu kultiviren, wäre eine Thorheit, wenigstens ganz überflüßig. Wer den Theophrast kurz und gut und von allen seinen Schlacken gesäubert, kennen lernen will, gehe zu Sprengel, und er wird befriedigt werden.

Aber ich bin zu Sprengel gegangen, und er hat mich so übel berichtet. Ich suchte Wahrheit bey ihm, und meinte, er habe mir Wahrheit gegeben. Ich prüfte seine Gabe, und fand

sie

sie so geringhaltig an Wahrheit, daß ich sie von mir warf. — Was Wunder, daß ich dann den Entschluß faßte, den Gewinn meiner Prüfung, oder die reine Wahrheit von Theophrasts System der Medicin, öffentlich bekannt zu machen! — Dabey faßt' ich aber auch zugleich den Vorsatz, so viel wie nur immer seyn könnte, mich in Acht zu nehmen, daß ich keine Veranlassung zu Zank und Streit gäbe. Ich hegte ja die süße Hoffnung, die wohlthätige Lauterkeit meiner Wahrheit werde auch ohne das Getöß einer literarisch-militärischen Bedeckung erkannt und anerkannt werden.

Jetzt seh' ich mich nun leider! durch Herrn Hh. in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den Beweis selbst zu führen, daß Herr Sprengel in Hinsicht Theophrasts nichts weniger als eine zuverläßige Geschichte der medicinischen Lehrgebäude geschrieben habe. Wollt' ich diesen Beweis so führen, daß ich Herrn Sprengel von Blatt zu Blatt folgte; so müßt' ich ein dickes Buch schreiben. Dieses dicke Buch zu liefern, wäre freilich für mich wenigstens wahrer Zeitverderb, und zwar, wie mir jeder, der mein Herz kennt, wohl glauben wird, ein überaus häßlicher und widerlicher Zeitverderb. —

Hier

Hier einstweilen nur einige Fragmente. Möcht' ich doch in dieser Angelegenheit nichts weiter als diese Bruchstücke nöthig haben!

Seite 340 sagt Sprengel: Dass er (Theophrast) jemals auf hohen Schulen gewesen, daran wird hin und wieder gezweifelt: und in der That, wenn man bedenkt, wie höchst unwissend er in den sogenannten Schulwissenschaften war, wovon hernach noch Beweise vorkommen, wie sehr er immer darauf pochte, dass der Arzt müsse geboren werden, und alle seine Kenntnisse unmittelbar aus Gott schöpfen; wenn man ferner liefet, dass er ausdrücklich sagt: „Dass hoechste der gelehrten Aerzte wider mich ist, dass ich nicht aus ihren Schulen komme": so sollte man wirklich meinen, dieser Landstreicher habe sich den Doctor-Titel blos angemasst, und Smetius vermuthet es wirklich. Allein, wenn es erlaubt ist, den Erzählungen dieses Menschen selbst Glauben beizumessen; so kann man es doch nicht läugnen, dass er den academischen Unterricht benutzt hat. Ausdrücklich versichert er, auf deutschen, französischen und italienischen Universitäten gewesen zu seyn, und an einem andern Ort sagt er: „Ich bin in dem Garten erzogen, da man die Bäume verstümmelt, und

war der hohen Schule nicht eine kleine Zierde.“ Ja endlich ſpricht er ſogar von dem Eidſchwür, den er bey ſeiner Promotion habe ablegen müſſen. Aber wo und wann und wie lange er ſtudirt, davon ſagt er uns nichts, und ſeine Anhänger und Biographen wiſſen auch nichts davon. Sehr tumultuariſch muſs er wohl ſtudiert haben, weil er keine Schulkenntniſſe ſich erworben hatte.“

Das erſte, was Herr Sprengel bey dem Theophraſt bedenklich findet, iſt alſo der Mangel an Gewißheit, ob Theophraſt auf einer Univerſität ſtudirt und den Doktortitel daſelbſt erlangt habe. — Was würde wohl Herr S. antworten, wenn ihn Jemand bey der Gelegenheit zu verſtehen gabe: „Herr Profeſſor! Da Sie das für eine ſo wichtige Sache halten, ſo folgt daraus, daſs ein Arzt, welcher nicht auf einer Univerſität ſtudirt hat und daſelbſt Doktor geworden iſt, durchaus keine Achtung verdient; da nun Hippokrates, Galen ꝛc. auf keiner Univerſität ſtudirt und promovirt haben, ſo verdienen Hippokrates, Galen ꝛc. auch keine Achtung!“ — —

Was wollte Herr S. antworten, wenn man ihm in Hinſicht der dem Theophraſt angeſchuldig-

digten Ignoranz in den Schulwissenschaften, fragte: Theophrast hat doch erst dann nach einem neuen Lehrgebäude der Medicin gestrebt, nachdem er den Hippokrates, Aristoteles, Plinius, Platearius, Dioscorides, Serapio, Galen, Avicenna, Mesue und ihre damals berühmten Commentatoren emsig studirt hatte; wie konnt' er denn aber diese Schriften lesen, wenn es ihm an Schulwissenschaft oder den sogenannten gelehrten Sprachen fehlte? — Wie konnt' er über Hippokrates Aphorismen die kleinen Abhandlungen schreiben, die sich in der Sammlung seiner Schriften befinden; wie konnt' er seinen schriftlichen Aufsätzen griechische und lateinische Aufschriften geben, wie so viel griechische und lateinische Wörter in seine deutschgeschriebenen Abhandlungen einmischen; wie den Galen und Aristoteles in ihren Blößen darstellen; wie an den Erasmus einen lateinischen Brief schreiben; wie zu Basel Vorlesungen in lateinischer Sprache halten, wenn er, wie Sie sich ausdrücken, höchst unwissend in den Schulwissenschaften war? — Er hat es sich gewiß so gut wie irgend einer in seiner Jugend sauer über der Gramatik werden lassen. — Daß er freilich dann, als er die Hippokratischen, Aristotelischen,

war der hohen Schule nicht eine kleine Zierde.“ Ja endlich ſpricht er ſogar von dem Eidſchwür, den er bey ſeiner Promotion habe ablegen müſſen. Aber wo und wann und wie lange er ſtudirt, davon ſagt er uns nichts, und ſeine Anhänger und Biographen wiſſen auch nichts davon. Sehr tumultuariſch muſs er wohl ſtudiert haben, weil er keine Schulkenntniſſe ſich erworben hatte.“

Das erſte, was Herr Sprengel bey dem Theophraſt bedenklich findet, iſt alſo der Mangel an Gewisheit, ob Theophraſt auf einer Univerſität ſtudirt und den Doktortitel daſelbſt erlangt habe. — Was würde wohl Herr S. antworten, wenn ihn Jemand bey der Gelegenheit zu verſtehen gabe: „Herr Profeſſor! Da Sie das für eine ſo wichtige Sache halten, ſo folgt daraus, daſs ein Arzt, welcher nicht auf einer Univerſität ſtudirt hat und daſelbſt Doktor geworden iſt, durchaus keine Achtung verdient; da nun Hippokrates, Galen ꝛc. auf keiner Univerſität ſtudirt und promovirt haben, ſo verdienen Hippokrates, Galen ꝛc. auch keine Achtung!“ — —

Herr S. antworten, wenn man dem Theophraſt angeſchuldig-

digten Ignoranz in den Schulwissenschaften, fragte: Theophrast hat doch erst dann nach einem neuen Lehrgebäude der Medicin gestrebt, nachdem er den Hippokrates, Aristoteles, Plinius, Platearius, Dioscorides, Serapio, Galen, Avicenna, Mesue und ihre damals berühmten Commentatoren emsig studirt hatte; wie konnt' er denn aber diese Schriften lesen, wenn es ihm an Schulwissenschaft oder den sogenannten gelehrten Sprachen fehlte? — Wie konnt' er über Hippokrates Aphorismen die kleinen Abhandlungen schreiben, die sich in der Sammlung seiner Schriften befinden; wie konnt' er seinen schriftlichen Aufsätzen griechische und lateinische Aufschriften geben, wie so viel griechische und lateinische Wörter in seine deutschgeschriebenen Abhandlungen einmischen; wie den Galen und Aristoteles in ihren Blößen darstellen; wie an den Erasmus einen lateinischen Brief schreiben; wie zu Basel Vorlesungen in lateinischer Sprache halten, wenn er, wie Sie sich ausdrücken, höchst unwissend in den Schulwissenschaften war? — Er hat es sich gewiß so gut wie irgend einer in seiner Jugend sauer über der Gramatik werden lassen. — Daß er freilich dann, als er die Hippokratischen, Aristotelischen,

schen, Galenischen, Avicennaschen Lehren ꝛc. wegen ihres gar zu großen Mangels an wissenschaftlichem Gehalt und Heilkraft, verwerflich und verächtlich fand, sich um die griechische und lateinische Sprache nicht mehr so sehr wie vorher bekümmert haben mag, ist wohl zu glauben — er hatte ja dann ein ganz anderes Buch zu studiren, das Buch der großen Natur nämlich. Je mehr er in diesem Buche lernte, (und wahrlich! er lernte so unsäglich viel darin) desto geringer mußte freilich seine Neigung für die physicalisch-medicinische römische und griechische Litteratur werden.

Nun und nimmermehr kann daher Herr S. beweißen, daß sich Theophrast keine Schulkenntnisse erworben habe.

Die Stelle „ihr höchstes ist wieder mich, daß ich nicht aus ihren Schulen komme" hat Herr S. unrecht verstanden.

Ich bitte meine Leser, diese Stelle S. 241. im vorigen Hefte dieser Gesundheitszeitung im Zusammenhange nachzulesen. Ihre Schulen heißen diejenigen Schulen, wo sie gelehrt worden sind; und der Sinn ist: Ihr höchstes ist wider mich, daß ich ihren hochbelobten Aristo-

teles, Galen ꝛc. nicht, wie sie, meine Lehren der Natur- und Arzneiwissenschaft anerkenne und respektire. Eben so hat Herr S. mit seinen Worten (denn Theophrasts Worte sind es nicht) „der Arzt müsse geboren werden, und alle seine Kenntnisse unmittelbar aus Gott schöpfen" Theophrasts Sinn gar nicht erkannt. Ich bitte meine Leser, deshalb die im dritten Bande dieser Gesundheitszeitung befindliche Abhandlung über die Epilepsie S. 288 ꝛc. zu erwägen, und füge zur Erläuterung nur folgendes bey: Die Weisheit ist zweifach, nemlich die ewige oder göttliche, und die vergängliche oder irdische Weisheit. Die ewige entspringt unmittelbar aus Gott, oder dem Lichte des ewigen Geistes; die vergängliche entspringt aus dem Lichte der Natur. Von der ersten giebt es nur eine Art; sie kann nemlich nicht anders, als durchaus richtig und ohne Tadel seyn. Von der zweiten hingegen giebt es eine doppelte Art, sie ist nemlich entweder gut oder böse. Die gute schließt sich an die ewige Weisheit an; die böse folgt der Verdammniß. — Die ewige Weisheit oder die unmittelbare Erleuchtung durch den göttlichen Geist, besaßen Christus und die Apostel, und machten vermöge derselben Kranke gesund, und Tode wieder lebendig. Diese Weisheit ist die höchste Weisheit,

heit, eben weil sie unmittelbar aus Gott kömmt, oder weil sie reingöttlich und eben deshalb allmächtig ist.

Der Mensch, welcher nach der höchsten der göttlichen Weisheit strebt, kann dieselbe nicht anders, als nur unmittelbar von Gott selbst erhalten. Will er aber dieser höchsten Weisheit theilhaftig werden; so muß er sich Gottes Willen und Gesetz — der Bruder-Liebe und Barmherzigkeit — ganz ergeben, und dem Irdischen nicht mehr anhängen, als er zur nothdürftigen Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse braucht. *) So nähert sich in Liebe und Barmherzigkeit ihm die Gottheit, und nähert sich demselben immer mehr, je höher er es in Liebe und Barmherzigkeit und Verachtung des irdischen Mammons bringt. Bringt er es so weit, wie Christus und die Apostel: so kann er, wie Christus und die Apostel, göttliche Wunder thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die Briefe über Zungen- und Magenluxus im Jul., Aug. und Septemberheft der Gesund-

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes

Achtzehntes Stück.

1803.

I.

Antwort an den Rezensenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer; in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

(Beschluß.)

Daß dieses auch mein Glaube ist, daß ich auf diesen Glauben lebe, und auf diesen Glauben sterben werde, bekenne ich hiermit vor der ganzen Welt.

Die Schimpfworte Landstreicher — Mensch — Doch, es sind ja Schimpfworte; ich will mich nicht dabey aufhalten. Ja wohl kann man

auch wie Pontius Pilatus bey Jesus Christus, hier bey Theophrast ausrufen: Ecce Homo!

Zum Schluß noch das Programm, womit Theophrast seine Vorlesungen in Basel eröffnete:

Theophrastus Bombast ex Hohenheim Eremita, utriusque Medicinæ Doctor ac Professor, Medicæ Artis Studiosis S. D.

Quum sola omnium disciplinarum Medicina, tanquam divinum quoddam munus, tum sacrorum tum prophanorum Scriptorum suffragio, necessitatis titulo laudetur, atque panciſſimi Doctorum eam feliciter eam hodie tractent, visum erat, illam ad pristinam suæ autoritatis laudem revocare, et quam quidam a fæce Barbarorum, nos ab erroribus graviſſimis purgabimus. Non Veterum addicti Præceptis, sed iis duntaxat, quæ partim indicatione rei naturæ, partim nostro Marte invenimus, et longo rerum usu atque experientia comprobavimus. Quis enim nescit, plurimos Doctorum hac tempestate, vel summo ægrorum discrimine, fœdisime lapsos? quum nimis anxie Hippocratis, Galeni et Avicennæ aliorumque dictis adhæserint, perinde ac ex Tripode Apollinis hæc, veluti Oracula, manaverint, a quibus ne digitum latum discedere liceret. *His enim Autoribus splendidiſſimi quidem Doctores, ſi diis placet*

cet, *non autem Medici naſcuntur. Non Titulus, non Eloquentia, non Linguarum peritia, nec multorum librorum lectio, etſi hæc non parum exornent, in Medico deſideranda: ſed ſumma Rerum ac Myſteriorum cognitio, quæ una facile aliorum omnium vices agit.* Rhetoris quidem eſt, diſerte poſſe loqui, ac perſuadere, atque Judicem in ſuam ſententiam trahere: Medici autem, affectuum genera, cauſas ac συμπωματα noviſſe, et iis inſuper ſua ſagacitate et induſtria pharmaca applicare, atque pro cujuslibet ingenio ac ratione vel cunctis mederi. Cæterum, ut paucis modum docendi depingam: Inprimis igitur quod ad me attinet, Ego amplo Dominorum Baſilienſium ſtipendio invitatus, duabus quotidie horis, tum activæ tum inſpectivæ Medicinæ et Phyſices et Chirurgiæ libros, quorum et ipſe Author, ſumma diligentia, magnoque Auditorum fructu, publice interpretor: illos tamen non aliorum more, ex Hippocrate aut Galeno aut quibuslibet emendicatus, ſed quos ſumma rerum doctrice, Experientia atque labore aſſequutus ſum. *Proinde ſi quid probaturus, Experimenta et Ratio, Autorum loco, mihi ſuffragantur.* Quare optimi Lectores, ſi quem hujus Apollineæ artis Myſteria oblectant, amor deſideriumque tenent, cupitque

brevi admodum temporis ſpacio, quicquid huius diſciplinæ eſt, perpiſcere, ad nos eveſtigio Baſileam ſe conferat, et longe alia atque majora quam paucis deſcribere poſſim, comperiet. Sed ut noſtrum Inſtitutum clarius Studioſis innoteſcat, non piget exempli loco ſubjicere, nos in complexiorum ac humorum ratione Veteres nequaquam imitari, qui ſane omnes ægritudines illis falſo acceptas ferunt: unde nullis aut certe pauciſſimis Doctorum hodie morbos, cauſas ac decretorios dies exacte noviſſe contingit. Poſtremo hæc veluti per tranſennam demonſtrata ſufficiant: Vobisque tamen de his non, niſi audito prius Theophraſto, temere judicandum permitto. Valete, et hunc noſtrum inſtaurandi Medicinam conatum, boni conſulite. Dat. Baſiliæ Nonis Junii Anno M. D. XXVII.

So viel mag für jetzt zum Beweiſe genug ſeyn, daß Sprengels Geſchichte der Arzneikunde, nichts weniger als eine ſicher befriedigende Auskunft über Theophraſts Leben und Arzneiwiſſenſchaft, gewähre. So wie die widerlegte Stelle iſt; ſo iſt Herrn Sprengels Hiſtorje von Theophraſt beinah durchaus; er iſt in den Geiſt Theophraſts gar nicht eingedrungen, ſondern hat nur an der harten Schaale hie und da getaſtet, geſchabt und genagt.

Ich

Ich habe zu Herrn Sprengel das Vertrauen, daß er mir weiter keine Veranlassung geben wird, obige Widerlegung noch weiter auszudehnen; und versichre nochmals bey allem was einem rechtschaffenen Manne heilig seyn muß, daß ich den Streit gegen ihn sehr ungern angefangen, und ohne wichtige Veranlassung auf keine Weise fortsetzen werde.

Stille Reue eines begangenen Unrechts ist eine geringe Tugend; öffentliches Bekenntniß dieser Reue aber eine der edelsten unter den Tugenden, eben weil sie nur durch einen sehr harten und schweren Kampf gegen die menschliche Eitelkeit errungen werden kann, und zur Ehre und Sicherheit der Wahrheit von den allerwohlthätigsten Folgen ist.

Die Herrn Hh. und Sprengel hätten jetzt die beste Gelegenheit, den Kranz dieser Tugend zu erringen!

Möchten sie ihre Blicke auf diesen göttlichen schönen Kranz recht fest heften! Möchte ein Engel der Tugend ihn bald um ihre Stirnen winden!

Eine Frage hab' ich Herrn Hh. noch zu beantworten. Sie lautet also: „Wie es sich mit dem System zusammen reimen lasse, daß Faul-

fieberkranke in luftigen, kühlen Zimmern schwerer, als in etwas unreinen, aber warmen Stuben genesen?"

Zur Beantwortung dient folgendes: Die Kur eines Faulfiebers kann nicht anders als durch Bändigung der faulen Gährung bewerkstelliget werden. Man ist zwar die Kälte das mächtigste Hinderungsmittel fauler Gährung: sie ist aber auch das mächtigste Hinderungsmittel der Regung des Lebensgeistes in der ganzen Natur. Herr Hh. denke nur an den Winter. — Wer demnach bey einem Faulfieberkranken bloß die faule Gährung berücksichtiget, und dabey die Erhaltung der Regung des Lebensgeistes oder der Lebensbewegung ganz aus der Acht läßt; (so daß er z. B. seinen Faulfieberkranken bloß und allein dadurch zu helfen dächte, daß er ihn der Winterkälte aussetzte) handelt wie ein dummer Tölpel. Er wird zwar durch die starke Einwirkung der Kälte der faulen Gährung Einhalt thun, zugleich aber auch die Regung des Lebensgeistes so schwächen, so einschränken, daß die ganze körperliche Maschinerie ins Stocken geräth.

Zuletzt versichr' ich Herrn Hh. daß, er bey den Denkwürdigkeiten aus meiner Praxis, an dem Fieber tuto gar nicht zu zweifeln Ursache hat.

II.

Fortsetzung der Abhandlung über die tartarischen Krankheiten.

Außer dem Eingeweidetartarus aber giebt es noch eine andre Gattung Tartarus, nämlich den Tartarus der Blutgefäße, der Fleisch- oder Muskelsubstanz, des Knochenmarkes ꝛc.; denn Blutgefäße, Muskel und Mark ꝛc. sind eben so gut dem Tartarus unterworfen, wie die Hauptglieder, von denen bisher die Rede war; eben weil Blutgefäße, Muskelsubstanz, Mark ꝛc. augenzeigtermaaßen so gut ihr eigenes Verdauungswerkzeug haben, und in demselben alles, was zur Verdauung gehört, so wie sie auch nicht frey vom coagulirenden Salzgeiste sind. Haben sie nun aber ihre eigne Verdauung; so haben sie auch ihre eigenen Excremente, und sind deshalb eben so gut, wie die Haupteingeweide, dem Tartarus unterworfen.

Doch, worauf nun zuerst gesehen werden muß, ist, die Wege kennen zu lernen, auf welchen jene Excremente zum Abzug gelangen.

Das

Das Excrement der Blutgefäße besteht im Schweiße. Das Excrement der Fleisch- oder Muskelsubstanz nimmt seinen Abzug durch die Urinblaße; das Excrement des Markes geht theils in die Knochensubstanz über und wird von derselben verzehrt, theils begiebt es sich in die Gelenkhöhlen ꝛc. Diese drey Excretionswege sind in der Lehre von den tartarischen Krankheiten von vorzüglicher Wichtigkeit. Denn wie viel Krankheiten entspringen nicht aus dem Tartarus des Blutes — Krankheiten, die von dem gewöhnlichen medicinischen Hypothesenkram aus ganz andern Ursachen abgeleitet, und eben deshalb mit ganz falschen Mitteln und nach ganz falschen Kurmethoden zum Schaden und Verderben der Patienten behandelt werden!

Wohl zu merken hat man ferner, daß der Ansatz dieses Tartarus zwiefach ist, 1) in dem Digestionswerkzeug selbst; 2) in den Ausgängen, oder dem Excretionswerkzeug. Der Tartarus des Blutes kann sich also a) in den Blutgefäßen selbst b) in den Excretionsgängen derselben, oder in den Hautporen, ansetzen. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Muskel- und Marktartarus.

Die-

Dieser Unterschied verdient die sorgfältigste Rücksicht, so wie denn auch die Paroxysmen des Tartarus. Wer die Stätten und Paroxysmen des Tartarus nicht kennt, verdient den Namen eines Arztes nicht; denn der tartarische Paroxysmus und die tartarische Stätte lehren und bringen den Arzt dahin, daß er Krankheiten richtig erkennen und heilen kann, die man sonst unter die unheilbaren zählt, die sonst ganz außer den Grenzen der Kunst liegen. In dem Mangel der Kenntniß dieser Krankheiten liegt der Hauptgrund von dem Schimpf der Medicin. Nur durch sorgfältiges Augenmerk auf diese Krankheiten läßt sich ihre Schande tilgen!

Man erwäge demnach vor allen Dingen, daß Blut, Mark und Fleisch eben auch ihre Nahrung an sich ziehen, und in sich selbst verdauen, und alles von derselben abscheiden, was keine Nahrung für sie ist. Nun sind aber Blut, Mark und Fleisch drey so wichtige Stücke im Körper, daß fast kein Theil ohne dieselbe seyn und bestehen kann. Dabey ist der Grad ihrer Verdauung so scharf und hoch, daß das rein ausgearbeitete Nutriment feiner und klärer, als die allerreinste und subtilste Luft ist. — Ist nun aber das Nutriment von dem Excrement geschieden? so ist

das

das Excrement, das was sichtbar ist, theilich aber von der allerfeinsten Art der körperlichen Materie; das rein abgeschiedene Nutriment hingegen ist unsichtbar, so wie der Geist, der aus dem Munde ausgeht und einen Athem hey sich hat, der sichtbar aber ungreiflich ist. — Das Nutriment, welches schon einen hohen Grad der Subtilität erreicht hat, bevor es in das Blut, Fleisch und Mark kömmt, wird in dem Magen des Blutes, Fleisches und des Markes auf einen so hohen Grad der Reinheit digerirt, daß auch die allerzartesten körperlichen Theilchen von ihm abgeschieden werden. Und eben diese rein abgeschiedenen feinsten körperlichen Stoffe machen den Schweiß aus; das aufs höchste geläuterte Nutriment hingegen ist ein bloßer, reiner Geist ohne alle Sichtbarkeit und Greiflichkeit. — Die Excremente dieser allerfeinsten Verdauung sind sichtbar; sie sind aber unter allen Excrementen des Körpers die subtilsten.

Es hat mit dem Tartarus, welcher sich in der Excrementalmasse des Blutes befindet, und mit derselben aufsteigt, eben die Bewandniß, wie mit dem Branntwein; und wenn, wie bereits oben erinnert, der Branntwein auf das höchste destillirt und rektifizirt wird: so hat er

gleichwohl noch Weinstein bey sich. Eben so der Wein, und wenn derselbe auch noch so geistig, und aufs höchste destillirt ist: so ist er demnoch immer noch nicht ohne Weinsteingehalt.

Eben so ist es auch mit dieser Verdauung. So subtil diese ist: eben so subtil ist auch der Tartarus ihrer Excrementalmasse; und dabey vielfältig in seinem Wesen unterschieden.

Bey allem und jedem Tartarus des Blutes, des Fleisches und des Markes, findet ein doppelter Zustand statt. Er kann nämlich sowohl in der Koagulation, als in der Resolution bestehen. Es giebt zwar auch nicht selten in den andern Digestionen resolvirten Tartarus; die Resolution aber rühret in diesen Fällen von der Art des Tartarus selbst, keineswegs aber von der Digestionskraft an und für sich, her. Mit dem Tartarus des Blutes, des Fleisches und des Markes hingegen hat es eine ganz andere Bewandniß. Die Verdauungskraft des Blutes, Fleisches und des Markes ist nämlich so scharf, so subtil und geht mit einer solchen Schnelligkeit vor sich, daß in derselben sogar derjenige Tartarus, welcher seiner Natur nach zur Coagulation bestimmt ist, resolvirt und zu Wasser wird; so wie im Gegentheil derjenige Tartarus, welcher

seiner Natur nach in die Resolution übergehen sollte, in die Koagulation geht. So kann der Künstler Eisen ganz in eine Flüßigkeit auflösen, und aus dieser Flüßigkeit das Eisen wieder herstellen. Hieraus ergiebt sich auf das deutlichste, daß sich der Tartarus, eben weil er aus dem Element, Wasser seine Herkunft hat, auf die oben angeführte Weise resolviren und koagulisren lasse.

Wenn sich nun das Excrement vom Tartar in dem Blute verhält, und nicht ausgesondert wird: so setzen sich in den Blutgefäßen Körnchen an, wie Gries, Hirsen oder Reißkörnchen. Eben das geschieht auch außerhalb den Blutgefäßen, in den Hautporen. — Der Fall, daß dieser Excrementaltartar in die Koagulation gehe, ist zwar immer ein Fall, der seltner ist, als derjenige, daß er sich im Zustande der Auflösung befindet: dennoch aber geht aller resolvirte Tartar zuletzt und zu seiner Zeit, d. i. zur Zeit der Einwirkung des Salzgeistes, immer in die Koagulation.

Die Excrementalmasse des Blutes bestehet in dem Schleim oder Roz desselben. Ist nun dieses Blutexcrement so grob, daß es nicht durchschwizt, sondern als ein solcher grober Schleim

zurück

zurück bleibt, so befindet sich unter dieser Excrementalmasse auch Tartarus, so sind beide mit einander vereinigt. In diesem Falle befindet sich also der Tartarus nicht im abgeschiedenen Zustande, sondern er ist mit dem Excrement verbunden, woraus dann ganz besondere Krankheiten des Blutes entstehen, die nach beider Natur, nämlich des Tartarus und des Excrementes, beurtheilt werden müssen. Verhält sich eine solche Excrementalmasse in dem Körper: so geht sie in Fäulniß über, und die Natur bietet alle ihre Kräfte auf, dieselbe als etwas schädliches von sich zu treiben, in welchem Kampfe aber die Natur nicht selten zerrüttet wird und erliegt.

2) Von dem Tartarus der Muskel- oder Fleischsubstanz.

Das Fleisch ist Oel, Salz und Wasser, in eine weiche Substanz koagulirt. Das Verdauungswerkzeug desselben besteht in dem Fermentationsliquor, welcher der Fleischsubstanz eigenthümlich und angeboren ist. Dieser Liquor ist die Magen- oder Verdauungskraft des Fleisches, und mit demselben unzertrennlich verbunden, so daß das Fleisch ohne ihn nicht seyn und bestehn kann. Wird dieser Verdauungssaft gebrechlich

und

und fehlerhaft, so giebt das Veranlassung zu vielen Krankheiten, nämlich zu allen denen, die mit Schwinden des Fleisches verknüpft sind. Denn das Schwinden hat seinen Ursprung immer nur in dem Magen des schwindenden Gliedes. Wenn demnach das Fleisch schwindet, so liegt die Ursache in dem Schwinden, in dem Mangel der Verdauungskraft, von der hier die Rede ist. Ist diese Verdauung stark, so ist auch das Fleisch kräftig und stark; ist sie schwach, so fehlt es am Fleische. Somit liegt in der, der Fleisch- oder Muskelsubstanz eigenthümlichen Verdauung der Grund von Entstehung ihres Tartarus. Wird nämlich das Nutriment des Fleisches durch seinen Verdauungsliquor (Magensaft) bearbeitet und das Brauchbare von dem Unbrauchbaren geschieden; wird dann ferner von den abgesonderten Schlacken der tartarische Gehalt abgeschieden; so entsteht nun auf gleiche Weise, wie in den andern Theilen, der Tartarus. — In Hinsicht der Stellen und Oerter, wo sich dieser Tartarus ansetzt, hat man folgendes zu merken: Die Digestion der Muskeln (der Magen des Muskels) reiniget sich durch Schwitzen nach innen, und dieser Schweis nimmt seinen Abzug nach der Urinblase, wohin er durch

eine

eine Menge Kanäle *) (das lymphatische Gefäßsystem) gebracht wird. — Der Urin ist demnach zwiefach in seiner Art; er kömmt nämlich entweder 1) gleich von den Nahrungsmitteln selbst bey der ersten Verdauung her, oder 2) von der Muskelfeuchtigkeit. — Der Urin, welcher gleich bey der ersten Verdauung entsteht, hat seinen eigenen Weg; der Urin aber, welcher aus der Muskelverdauung entspringt, führt von allen und jeden Muskeln des Körpers, also vom Excrement der den Muskeln eigenthümlichen Verdauung her, und sickert aus allen Muskeln, sie mögen liegen wo sie wollen, in besondern Adern herab in die Blase.

Von diesem Schweiße, von diesem Excrement der Muskeln nehmen nun eine Menge, ja

*) Die neuern Physiologen haben bald die, bald jene Funktion dem lymphatischen Systeme angedichtet, und die wahre Verrichtung und Bestimmung desselben ganz verkannt. Die neuere Physiologie war überhaupt leider! in allen ihren Theilen nur Wahn und Trug! so daß der Ausspruch, den einmal ein wackerer Recensent in der allgemeinen Litteraturzeitung that: „Was wir von eigentlicher physiologischer Wissenschaft besitzen, das ließ sich allenfalls auf einen Nagel schreiben" völlig gegründet war.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes

Neunzehntes Stück.

1803.

I.

Beschluß der Abhandlung über die tartarischen Krankheiten.

3) Vom Tartarus des Markes.

Was von dem Fleische gilt, gilt auch von dem Marke. Auch dieses hat nämlich seine eigene Verdauung, mittelst eines ihm allein eigenen Fermentationsliquors. In diesem Liquor ist die Magenkraft des Markes; er ist von fetter Beschaffenheit, und allein dem Marke dienlich. Hat nun das Mark seine eigene Verdauung, so ist es auch dem Tartarus unterworfen.

Nun ist aber der Marktartarus kein koagulirter Tartarus, denn die Koagulation findet

ja die allermeisten Krankheiten des Körpers ihren Ursprung. Denn der tartarische Gehalt desselben kann sich nicht allein in den Nieren und in der Blase absetzen; sondern auch außerhalb derselben. — Und das ist eine Sache von der größten Wichtigkeit. Denn eine Menge Verstopfungen, und davon herrührende vielfache körperliche Leiden, z. B. Schmerzen in den Hüften, Lenden, Seiten, Rücken, Füßen und Armen ꝛc. nehmen daher ihren Ursprung.

(Der Beschluß folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes

Neunzehntes Stück.

1803.

I.

Beschluß der Abhandlung über die tartarischen Krankheiten.

3) Vom Tartarus des Markes.

Was von dem Fleische gilt, gilt auch von dem Marke. Auch dieses hat nämlich seine eigene Verdauung, mittelst eines ihm allein eigenen Fermentationsliquors. In diesem Liquor ist die Magenkraft des Markes; er ist von fetter Beschaffenheit, und allein dem Marke dienlich. Hat nun das Mark seine eigene Verdauung, so ist es auch dem Tartarus unterworfen.

Nun ist aber der Marktartarus kein koagulirter Tartarus, denn die Koagulation findet

nicht bey dem Fett, sondern nur bey der Magerkeit statt; das Fett wirkt dem Tartarus entgegen, und trägt zur Verhütung desselben bey. — Wenn sich demnach der Tartarus von den Schlacken der Verdauung des Markes trennt, und sich im Marke oder dem Ausscheidungswege verhält; so ist er immer nur aufgelöst, d. i. so befindet er sich im Zustande eines Liquors. Dieser tartarische Liquor hält jedoch eben so gut seine Paroxysmen, wie der koagulirte, und führt eben die Zufälle und Beschwerden mit sich, wie jener.

Aus diesem tartarischen Liquor, aus diesem Knochen- und Nervenmarktartarus nehmen eine Menge Krankheiten ihren Ursprung, als das Gliederreißen oder die reißende Gicht, Hüftweh, Nervenschlag ꝛc. So ist es auch nicht selten der Fall, daß dieser tartarische Liquor bey Krankheiten, die nicht unter das Geschlecht der tartarischen gehören, mit im Spiele ist, aber meistentheils so versteckt, daß er nur sehr schwer zu erkennen ist. Wer jedoch die Art und Weise kennt, wie sich ein tartarischer Paroxysmus äussert, wird sich auch in diesen verwickelten Fällen bald zu rathen und zu helfen wissen. Dergleichen Krankheiten haben samt und sonders ei-

nen

nen zweyfachen Paroxysmus: der eine hängt von der eigenen Art der Krankheit selbst ab, der zweite aber von der Dazwischenkunft dieses tartarischen Liquors. Diese gesellschaftliche Verbindung kömmt in dem Ausschlag vielfältig vor, und ist eben die Hauptursache, warum man den Ausschlag für eine unheilbare Krankheit erklären muß. Hätte man den Tartarus gekannt, so würde man diese Erklärung nicht nöthig gehabt haben.

Befindet sich an einem Körper eine äußerliche oder chirurgische Krankheit, und ist dieser Körper dem liquorischen Markstartarus unterworfen, so wird sich derselbe mit dem äußerlichen Schaden verbinden, mit in die Stätten und Oerter desselben ziehen, und dem Salze fressen, nagen und Löcher beizen helfen. Denn zu fressen und zu nagen liegt auch in seiner Natur. So findet man oft fette Geschwüre (ulcera pinguia), deren fettige Beschaffenheit blos und allein von dem Tartarus des Markes herrührt. Eben so können fressende Schmerzen im Mark und in den Knochen oft nicht anders gestillt werden, als bis man Rücksicht auf die Verbindung der corrosivischen Salze mit dem Tartarus nimmt.

4) Von dem Tartarus der Gelenkbänder, des Gliedwassers oder des weißen Eiters (Gluten articulorum Synovia).

Die Gelenkkapseln, Bänder und Sehnen haben eben so gut ihre besondere Digestion, wie die andern Glieder, daher gilt von ihnen auch alles, was von den übrigen Gliedern gilt. Das Gliedwasser oder die weiße pappige Feuchtigkeit aber, welche den Sehnen, Bändern und Gelenken eigenthümlich ist, ist eines der allerwichtigsten Stücke in dem Körper. Denn ohne dieselbe kann kein Gelenk bestehen, und das geringste Leiden derselben stiftet gleich wichtigen Nachtheil, da die Sehnen und Bänder in ihrem Innern den allerhöchsten Grad der Empfindlichkeit besitzen.

Das tartarische Excrement des Gliedwassers ist Anfangs immer nur flüßig, kann aber unter starker Einwirkung des Salzgeistes koagulirt werden, wo es dann die dem einwirkenden Salzgeiste angemessene Form annimmt. Darnach sind denn Podagra, Chiragra und Gonagra verschieden.

II.

Ueber die Krätze und ihre Behandlung. *)

In keinem Gebiet unserer Wissenschaft herrscht wohl noch so tiefes Dunkel, als in der Lehre von der

) Von dem Arzt W zu K*.

Ich räume dieser Abhandlung um so williger eine Stelle in diesem Journale ein, weil meine Leser durch dieselbe ohne weitläuftige Mühe mit dem Geiste desjenigen Systems der Naturphilosophie bekannt werden, welches vom Hrn. Pr. Schelling den Namen führt.

Wer die Lehrsätze des Hrn. Verf. obiger Abhandlung mit denjenigen vergleicht, welche ich im dritten Bande dieses Journals, Seite 18 bis 26 und Seite 55 bis 66 (S. 55 u. 66 geläuterter und vollständiger, als S. 18.) über die Krätze und die ansteckenden Krankheiten überhaupt vorgetragen habe, wird, zumal wenn er das, was ich über Nervenfieber und Chinarinde gesagt habe, zu Hülfe nimmt, über den Unterschied meiner Grundsätze der Naturphilosophie, von den Grundsätzen des Schellingschen Systems schon zu einer ziemlichen Einsicht gelangen.

Den

örtlichen Krankheiten. Die widersprechendsten und ich darf hinzusetzen — die widersinnigsten Meinungen kreuzen sich hier; wo liegt der ariadnesche Faden, um uns aus diesem Labirinth zu leiten? Indem einige in dem Begriff willkührlich angenommener Schärfen u. s. w., das tiefe Geheimniß entdeckt zu haben wähnen, haben andere in ihrem Sinn die Wahrheit ergriffen, wenn sie die Entstehung und den Verlauf jener Krankheiten auf die von ihnen eben so willkührlich aufgestellten Gesetze des Lebens und der Erregung zurückführen. Aber sind denn auch diese, die sich in diesen Tagen ausschließend des stolzen Namens rationeller Aerzte angemaßt haben, zu den höchsten Quellen des Lebens emporgestiegen? Hat sich ihnen sein Allerheiligstes eröffnet? Ist nicht vielmehr, was sie Leben nennen, nur der bloße Schatten des Lebens, der von der Gnade und Nachsicht des Todes (welchen ihr System zum König der Welt gekrönt hat), einige Zeit sich nothdürftig hinhält, bis er wieder von der him-

Den Herrn Vf. obiger Abhandlung werden meine Leser mit mir, als einen Mann von edlem Geist und Herzen, selbst dann noch ehrwürdig finden, wenn auch ihr Urtheil nicht durchaus beifällig für seine Lehrsätze seyn sollte.

blinden Gewalt der (sogenannten) äußern Natur übermannt, zur stillen Lethe hinabsinkt? Ist doch das Licht selbst, welches die Alten schon als den ewigen und lebendigen Geist Gottes verehrten, zum todten mechanisch wägbaren Stoff, zum leeren Strohmann auf dem Krautfelde unsers aufgeklärten Jahrhunderts herab gewürdigt! Was Wunder, wenn man auch da, wo jenes unsterbliche Licht seinen höchsten Triumph, seinen Sabbath und Auferstehungstag feiert, im Organismus, nichts als die todten Erzeugnisse einer rohen Chemie, nichts als Gährung und Fäulung, oder das einförmige Picken einer Uhr findet, deren Gewichte die sogenannten Faktoren der Erregbarkeit sind!

Seit das Herz aus der Natur gerissen,
Schlägt sie noch mechanisch fort;
Zink und Kupfer wirst du nehmen müssen,
Um vom eignen Daseyn nur zu wissen,
Denn getödtet ist das ew'ge Wort.

Lasset uns also unser Gemüth an der lebendigen Sonne einer größern Vorwelt erwärmen, und von dieser Weihe begleitet, in den Tempel unserer Wissenschaft treten.

* * *

Für diesesmal von der Krätze!

Was ihre Entstehung betrifft, so wird, wie bekannt, insgemein ein gewisser Krätzstoff angenommen, den zwar kein sterbliches Auge gesehen, an dessen Existenz zu zweifeln aber demohngeachtet kein geringes Verbrechen wäre. Ueberhaupt sind Stoffe die ewigen dii ex machina, welche die pathologischen Marktschreier auf ihrem Schaugerüst zu Hülfe rufen, wenn's mit der Vernunft nicht mehr fort will. Nun hat zwar die Erregungstheorie die meisten dieser unsaubern Geister ausgetrieben, aber mit den Ansteckungsstoffen hat sie doch nicht fertig werden können; ja, Röschlaub (in seiner Pathogenie) bemühe sich mit großem Scharfsinn, die Grenze zwischen Miasmen und Contagien festzusetzen, da er sie einmal nicht über die Grenze bringen konnte. Ihr lästert die ältern Aerzte, daß sie einen Fieberstoff u. dgl. annahmen? Was berechtigt denn euch, an einen Blatterstoff, an ein Krätzgift und ähnliche Hirngespinnste zu glauben? Das Pestgift will man gar in einer blauen Wolke haben ziehen sehn! Waren die Alten nicht der Wahrheit näher, wenn sie schrieben: es gieng ein Engel aus vom Angesicht des Herrn und schlug ihrer bey 3000 Seelen!

Iſt denn die Luft nichts, als ein todter Sumpf, deſſen Beſtandtheile bloß mechaniſch gemiſcht ſind, oder gar oft nur ſchichtweiſe über einander liegen, wie Girtanner will? Oder iſt ſie nicht vielmehr der Odem, die Seele der gutten, allmächtigen Erde ſelbſt? Der ewige Geiſt, der aus dem Waſſer wiedergebohren, über der Tiefe geheimnißvoll ſchaffend webet? Denn gleichwie uns Lungen gegeben ſind, Licht und Leben aus dem unverſiegbaren Quell des Aethers zu ſchöpfen, und wie unſre Seele ſelbſt beſtehet im Feuer und Luft des göttlichen Hauches, der die ganze Erde trägt und hält, alſo athmet auch ſie, unſer Aller Mutter, wieder die Luft eines höheren Himmels, welchen die Alten Empyreum, die Neuern aber Sonnenatmoſphäre genannt haben. In ihm leben, weben und ſind alle Planeten ſammt ihren Monden, wie unvergängliche Bäume, vom Waſſer eines Stromes getränkt, vom Strahl eines Himmels befruchtet. Und wie ſich die Geſtalten der unterhimmliſchen Welt auf der Netzhaut unſres Auges abbilden und gleichſam wieder gebähren, alſo ſpiegeln ſich in dem, was wir dies Auge der Erde nennen könnten, in der Luft, die Geſtalten einer höheren Welt, der Haß und die Liebe der Geſtirne, ihre

ihre Vermählungen, ihre wundervollen Umläufe und das Ab- und Zunehmen ihres Lichtes.

Wer möchte also wohl läugnen, daß jene besondern Erscheinungen und Formen des gegenwärtigen, allgegenwärtigen Lebens, welche wir Krankheiten nennen, ihren Grund und Ursprung haben in jenem unsterblichen Feuerozean, der, von der Sonne ausathmend, das Universum unsers Planetensystems von allen Seiten umfängt, durchströmt und an seinen Brüsten nährt? War nicht der Einfluß des Mondes (der, wegen der nähen Verwandschaft jenes Gestirns mit uns, freilich am bemerkbarsten ist,) schon den Alten bekannt? Und daß der Mensch vorzüglich den Krankheiten, besonders auch jener Klasse derselben, welche wir ansteckende nennen — das sind aber in gewissem Sinn alle — unterworfen seyn müsse, leuchtet hieraus von selbst ein. Denn in ihm schlägt das Herz und denkt das Haupt der Erde: welche beide Gliedmaßen am unmittelbarsten ihr Blut und Leben aus der Luft, der großen Lunge unserer Erde, empfangen. Auch hat die Natur gewollt, daß er, alle Stufen des großen allgemeinen Lebens, als welche jede in der äußeren Welt durch ein besonderes Thier oder Pflanze, im Organismus aber des Men-

schen

schen durch eine jenen entsprechende Krankheit bezeichnet ist, durchlaufend, den ganzen Kreis des unendlichen Daseyns beschreibe, und so am vollkommensten alle Gestalten der lebendigen Erde in sich abbilde, und wie in Einen Brennpunkt vereinige. —

Auch möchte wohl von dieser Gegend aus, die Wirklichkeit und das Wesen der Astrologie, und ihre Verwandschaft mit der Heilkunde, am schönsten zu begreifen seyn.

Wenden wir das bisher gesagte auf die Krankheiten der Haut an, so werden wir, weit entfernt, materielle Ansteckungsstoffe zu behaupten, vielmehr die Quelle derselben in den großen und ewigen Processen der Atmosphäre finden, die aber wieder von den Einflüssen eines höheren Luftkreises abhangen. Warum heilen jene Krankheiten leichter in Monaten, deren Charakter nicht positiv elektrisch ist? Es scheint daher, daß alle Krankheiten der Oberfläche unsers Leibes, vor allem aber die Krätze, zu den Erscheinungen des großen elektrischen Processes zu zählen sind, dessen Schauplatz vorzüglich die Atmosphäre ist.

Dieſe Behauptung enthält zugleich die Urſache, warum die Krätze immer nur als ſporadiſche Krankheit, nie als Epidemie erſcheint. Denn um dieſe zu erzeugen, muß die Atmoſphäre erſt ſelbſt erkranken (wovon der Grund lediglich am Firmament zu ſuchen), ſo wie wir ſehen, daß auf ſiechen und ſterbenden Bäumen ſich die meiſten Schwämme, und auf verwundeten Eichenblättern die bekannten Gallapfel ſich bilden (jene epidemiſchen Krankheiten ſind nichts anders, als die kranke Luft ſelbſt). Die Krätze hingegen entſteht ſelbſt bey vollkommen blühender Geſundheit des Himmels; ja, je reiner und erregbarer (ſauerſtoffhaltiger) ſein Weſen gegen den Eispol zu wird, deſto häufiger zeigt ſich jene von den meiſten nur zu ſehr verabſcheute Krankheit, welches aus unſern Behauptungen nothwendig folgt. Auch beantwortet ſich hieraus von ſelbſt die Frage, warum manche Menſchen entweder gar nicht, oder doch ſehr ſchwer der Anſteckung unterworfen ſind. Denn jemehr ein Menſch in der Tiefe ſeines Weſens ſein Leben hat, deſto mehr hat er ſich den feindlichen Einflüſſen Himmels und der Erde entzogen, ihre Gottheiten verſöhnt und ſich hold und geneigt gemacht, deſto weniger hat er Leiden zu fürch-

ten,

ten, die blos die Oberfläche seines Leibes berühren und zu vernichten drohen. Den Elementen ist nicht Macht gegeben über ihn, wohl aber ihm über die Elemente. Ja, ich glaube, daß bey einem von der Reflexion auf seinen Körper so viel möglich abgezogenen, und über die Sterblichkeit erhabenen Gemüth, völlige Krankheitslosigkeit, ja sogar Wiedererzeugung ganzer verlorener Gliedmaßen nicht unmöglich sey, wo nicht auf gegenwärtiger Bildungsstufe, doch vielleicht in einem reiferen Alter des Erdgeistes.

Was nun die Ansteckung oder Mittheilung der Krätze betrifft, so ist es einerley, ob sie durch die Luft oder vermittelst eines bereits von jenem Uebel ergriffenen Körpers geschehe. In beiden Fällen ist auf der einen Seite positive, auf der andern negative Elektricität gesetzt.

Das Jucken vor und nach dem Ausbruch der Krätze scheint sehr verwandt der stechenden Empfindung, welche der elektrische Funke auf der Oberfläche des Körpers erregt.

Auch wird es uns kein Räthsel mehr seyn, daß jenes Uebel so selten das Gesicht ergreift. Hier hat sich der elektrische Proceß, dessen Pole im Organismus durch die rechte und linke Seite

(wo-

[illegible] seine † diese aber — *) E) ausgedrückt sind, schon in die Harmonie eines höhern Processes verloren; und was am Stamme noch getrennt in zwey Strahlen erschien, ist in der Blume des Hauptes, dem Gipfel am großen unendlichen Baume des Lebens, wieder zurückgekehrt in die ungetrübte Einheit des untheilbaren und unvergänglichen Lichtes. Daher ist das Haupt am wenigsten von allen Theilen des Körpers den Einflüssen der äußeren Natur unterworfen, es ist der König und Hohepriester der sichtbaren Schöpfung Gottes.

Den Unmündigen übrigens das Geheimniß des Lebens und seiner tausendfachen Erscheinungen und Metamorphosen begreiflich, oder vielmehr handgreiflich machen zu wollen, hieße fürwahr Wasser in den Ocean tragen.

Allein jener Hypothese noch muß ich gedenken, welche die Entstehung der Krätze den kleinen Geschöpfen zuschreibt, die sich in der die Blat-

*) Daher ist auch bey den meisten Menschen der Haarwuchs, d. h. die Vegetation, an der linken Seite stärker. Die größere Menge jener elektrischen Spitzen, welche wir Haare nennen, deutet schon auf höhere Receptivität dieser Körperhälfte für Licht und Leben der Atmosphäre.

Blattern erfüllenden Materie bilden. So wenig nun diese sogenannten Krätzmilben nach einer gesunden Ansicht der Dinge, Ursache des Ausschlages seyn können, so entschieden ist doch ihre Gegenwart in vielen Fällen. Auch zweifelt ihre Entstehung dem, der das tiefe Leben des Organismus begriffen, keinesweges Gehemniß seyn. Denn so wie unter gewissen Bedingungen von dem großen Wurm, den wir Darmkanal nennen, in Kraft des ihm beiwohnenden Magnetismus, kleinere Darmkanäle oder Würmer sich losblättern, wie Polypen von ihrem Mutterstamme, und auf ihre eigene Hand fortleben: also auch athmet unter gewissen Umständen das große, mit unzählbaren Lungen (Poren) versehene Insekt, welches Haut heißt, in unendliche kleine Insekten aus, die von ihr, gleich Schmarotzerpflanzen, sich nähren und fortpflanzen. Nur mit dem Unterschied, daß jene, die Eingeweidewürmer, der Nacht angehörig, von der Berührung und dem Kusse des Lichts sterben, diese aber des goldnen Tages nach ihrer Weise sich freuen. Es ist eine wahre generatio aequivoca, welche zwar das göttliche Alterthum schon erkannt, die Neuern aber, denen das Geheimniß der ewigen Zeugung und Wiedergeburt

ein

ein Aergerniß und eine Thorheit war, verlache und verworfen haben, wähnend, die Naturkunde habe durch Verbannung jener unsterblichen Wahrheit einen, Gott weiß, wie großen Schritt zu ihrer Vollendung gethan. Gleich als ob sie durch ihr mißgedeutetes omne animal ex ovo dem Lichte der Wahrheit näher gekommen, und die Gebaut eines Krystalls im Schooße der Erde, oder das Sprüssen der Schneeflocken in den Höhen der Luft, ein kleineres Wunder sey, als die Bildung einer Pflanze oder die Erzeugung eines Menschen.

(Der Beschluß folgt.)

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Zwanzigstes Stück.

1803.

I.

Ueber die Krätze und ihre Behandlung.

(Beschluß.)

Wie der Geburt aber jener Krätzmilben scheint es mir folgende Bewandniß zu haben.

Es ist bekannt, daß stehende Gewässer (die sich mehr nach dem positiven oder männlichen Pole hinneigen) vorzüglich die Erzeugung von Polypen u. s. w. begünstigen. So sehen wir auch, daß in ihnen sich das Erdreich, welches insgesammt als Oxyd des ursprünglichen Erdmetalls zu betrachten, vermittelst der erwachenden männlichen Kraft, die wir Wasserstoff nennen, in still allmähliger Metamorphose wieder entsäuert, und, vom Lichte befruchtet, aus der

Nacht des allumfangenden Waſſers, als König in farbiger Glorie auferſteht: welches die metalliſch-ſchimmernde Haut, die jene Gewäſſer bedeckt, hinlänglich bezeuget. Eben der Geiſt nun, der den Polypen ans Licht ruft und die ſtille Fluth mit Regenbogen malt, hat auch jene Milben erſchaffen.

So lange nämlich jene zahlloſen kleinen Lungen der Haut reine Luft ein- und reines Waſſer ausathmen, ſchwebt dieſes im Gleichgewicht und Mittelpunkt ſeiner Kräfte; kann daher nichts lebendiges aus ſich, ſondern nur zum einzelnen Daſeyn fördern, wiewohl in ihm die Fülle alles Lebens und der unendlich fruchtbare Keim aller Erzeugung ſchläft. So bald aber durch den oft erwähnten Proceß der Krätze jene Lungen gelähmt und zum Ausathmen des Waſſers untüchtig gemacht ſind, ſammelt ſich dieſes in Blaſen an; und nun erwacht in ſeiner Ruhe der Geiſt des Lebens, und gebiert aus ſeinem Schooße unzählige Geſchöpfe ans Licht, die aber, ſo wie durch zweckmäßige Behandlung der andre, negative oder weibliche Pol des Waſſers wieder hervor gerufen, und ſo beide Seelen des jungfräulichen Elements zur Einheit und

Har-

Patienten gebracht sind, in die Nacht alsbald zurückkehren und sterben.

Und hiermit ist zugleich die Heilart der Krankheit im Allgemeinen angedeutet. Denn so wie man einen Menschen, den der Blitz getroffen, durch Einhauchen von Sauerstoffgas wieder ins Leben zurückbringen und das glimmende Docht wieder anfachen kann, also auch muß man den gleichsam von einem stillen Donner gerührten und durch den um sich greifenden Desoxydationsprozeß dem Erstickungstode mehr oder weniger nahe gebrachten Haut wieder Luft und Odem zu verschaffen suchen, welches denn einig und allein durch Anwendung sauerstoffhaltiger Mittel geschehen kann.

Aber, was man sagen, gehört denn auch der Schwefel, der doch seit Menschengedenken den Ruhm eines Hauptgegners der Krätze behauptet, gehört auch er unter die sauerstoffhaltigen Körper? Darauf antworte ich also:

So wie jenes unsterbliche Meer der Atmosphäre gleichsam aus zwey Quellen des Lebens entspringt, und in sie wieder zurück fließt, also, daß aus diesem das stille Geschlecht der Kräuter und Pflanzen, aus jenem die regsame

Unterwelt Odem und Hauch schöpft, und wie zwey Geister sich in die Herrschaft der Luft getheilt haben, welche wir Sauerstoff und Stickstoff nennen, also herrschen auch in den dunkeln Reichen der Unterwelt zwey Könige, unumschränkt, alldurchdringend, wie jene, Phosphor nämlich und Schwefel, wovon dieser dem Sauerstoff, jener dem Stickstoff des Lichtreichs zu entsprechen scheint. *) Beide sind geheimnißvolle furchtbare Wesen, die, gleich den alten Titanen, vom Antlitz des Himmels in die Nacht zurück wichen, um alda ein neues Reich zu gründen, wohin die Sonne nicht kommt und die göttliche Morgenröthe. — Finden sich nicht in unterirdischen Klüften, die von der äußeren Luft ganz abgeschlossen ruhn, anfangende Verkalkungen? Vereinigen sich Schwefel nicht die meisten Metalle?

Daher die Wirksamkeit dieses wunderbaren Wesens in mehreren Krankheiten der Haut, zu-

mal

*) Oder vielmehr, es sind diese allbelebenden Luftgeister selber, die aber, näher dem Centrum der Erde, ihre himmlische Natur abgelegt, und sich in sichtbare Gestalt gekleidet haben; so wie nach einer schönen Dichtung, der Purpurkranz auf Herkules Haupt, als er dem Pallast des Pluto sich nahte, den freudigen Blick des himmlischen Lichts verlor und sich schwarz färbte.

mal in der Krätze, daher aber auch die Warnung, mit seinem innerlichen Gebrauche höchst sparsam und vorsichtig zu seyn.

Noch sey es mir erlaubt, über die von mir am bewährtesten gefundene Heilmethode der Krätze einiges hinzu zu setzen.

Ich ließ nämlich die vom Ausschlag ergriffenen Theile täglich drey bis viermal mit folgendem Wasser waschen;

Rec. Spirit. nitri fum. Scrupul. unum.
Solv. in
Aquæ deſtillat. Unc. quatuor, vel ſex, vel octo.

je nachdem der Kranke eine mehr oder weniger empfindliche Haut hat. Auf diese Weise wird immer eine leichte Entzündung unterhalten, die, wiewohl etwas schmerzhaft, den Kranken dennoch von dem noch weit lästigern Jucken größtentheils befreit und die nächtliche Ruhe dadurch sichert. Zugleich lasse ich folgendes Pulver brauchen:

Rec. Camphor. gran. duo.
Opii pur. gran. unum.
M. D. S.
täglich 3 bis 4mal.

nebst

Thierwelt Odem und Hauch schöpft, und wie zwey Geister sich in die Herrschaft der Luft getheilt haben, welche wir Sauerstoff und Stickstoff nennen, also herrschen auch in den dunkeln Reichen der Unterwelt zwey Könige, unumschränkt, allmächtigend, wie jene, Phosphor nämlich und Schwefel, wovon dieser dem Sauerstoff, jener dem Stickstoff des Lichtreichs zu entsprechen scheint. *) Beide sind geheimnißvolle furchtbare Wesen, die, gleich den alten Titanen, vom Antlitz des Himmels in die Nacht zurück wichen, um allda ein neues Reich zu gründen, wohin die Sonne nicht kommt und die göttliche Morgenröthe. — finden sich nicht in unterirdischen Klüften, die von der äußeren Luft ganz abgeschlossen ruhn, anfangende Verkalkungen? Vergeuen nicht Schwefel nicht die meisten Metalle?

Daher die Wirksamkeit dieses wunderbaren Wesens in mehreren Krankheiten der Haut, so

*) Oder vielmehr, es sind diese allbelebenden Luftgeister selber, die aber, näher dem Centrum der Erde, ihre himmlische Natur abgelegt, und sich in sichtbare Gestalt gekleidet haben; so wie nach einer schönen Dichtung, der Purpurmantel auf Herkules Haupt, als er dem Pallast des Pluto sich nahte, den freudigen Blick des himmlischen Lichts verlor und sich schwarz färbte.

mal in der Krätze, daher aber auch die Warnung, mit seinem innerlichen Gebrauche höchst sparsam und vorsichtig zu seyn.

Noch sey es mir erlaubt, über die von mir am bewährtesten gefundene Heilmethode der Krätze einiges hinzu zu setzen.

Ich ließ nämlich die vom Ausschlag ergriffenen Theile täglich drey bis viermal mit folgendem Wasser waschen:

Rec. Spirit. nitri fum. Scrupul. unum.
Solv. in
Aquæ deſtillat. Unc. quatuor, vel ſex, vel octo,

je nachdem der Kranke eine mehr oder weniger empfindliche Haut hat. Auf diese Weise wird immer eine leichte Entzündung unterhalten, die, wiewohl etwas schmerzhaft, den Kranken dennoch von dem noch weit lästigern Jucken größtentheils befreit und die nächtliche Ruhe dadurch sichert. Zugleich lasse ich folgendes Pulver brauchen:

Rec. Camphor. gran. duo.
Opii pur. gran. unum.
M. D. S.
täglich 3 bis 4mal.

nebst

nebst nahrhafter Diät mit Wein- oder gutem Branntwein. Denn da durch die überhand nehmende Desoxydation der Haut, die Erregung des ganzen Körpers nothwendig vermindert wird (weil jenes Organ aus dem lebendigen Reigen des Ganzen heraus tritt und eine Pause macht), so muß dieser Verlust dem Körper auf künstliche Weise vergütet werden, welches eben durch jene Vorschrift beabsichtiget wird. Aeußere und innere Behandlung müssen hier entgegengesetzte Pole bilden. — Uebrigens wechsele der Kranke täglich die Wäsche, und reinige alle Morgen die angegriffenen Stellen mit lauwarmer Milch, worin Seife aufgelöst worden.

Hat sich nun solchergestalt der Desoxydationsprozeß in sein Entgegengesetztes verloren, nämlich in eine asthenische Entzündung, dann greife man ungesäumt zu reitzenden Wässern, z. B. Spirit. matrical., Roris mariu., Vini camphorat., wenn auch noch nicht alle Krätzblattern eingefallen seyn sollten. Zugleich sinke man in der Dosis des oben erwähnten Pulvers von Tag zu Tage mehr. Auch kann man zum Schlusse der Kur, bey geschwächten Kräften, z. B. ein Chinadecoct mit essent. cortic. aurantior. und liqu. anodyn. Hofm. anwenden.

Auf

Auf diesem Wege wird man die Heilung jener Krankheit in unglaublich kurzer Zeit vollenden und zwar auf eine für den Kranken wenigsten beschwerliche Weise. Auch werden die langwierigen Uebel, die nicht selten Folgen einer schlechtbehandelten Krätze sind, und oft den Körper in unheilbare Abzehrung stürzen, hier keinesweges zu befürchten seyn. Daß endlich bey der angegebenen Behandlung die Reinlichkeit und der Geruch weniger beleidigt werden, als z. B. bey dem Gebrauch von Mercurius- und Schwefelsalben, siehr jeder von selbst ein.

Und so schließe ich denn. Sollte die Erfahrung, (die noch von den meisten als Alleinherrscherin im Reiche der Heilkunde angebetet wird), nicht alles, was diese Zeilen enthalten, mit ihres Namens Unterschrift bekräftigen wollen, so irrt mich das nicht. Denn sie, die Erfahrung, muß sich erst selbst erfahren haben, ehe ihr auf dem großen Reichstag der Wahrheit Sitz und Stimme gebührt. Ein Ziel, wovon sie in diesen unsern Tagen leicht noch einige Tagereisen entfernt seyn dürfte.

II.

Das gelbe Fieber.

„Da das gelbe Fieber sich nun auch in Europa eingefunden, und ganz Spanien in Furcht und Schrecken gesetzt hat; so wär' es wohl nicht unzweckmäßig, wenn Sie in Ihrem Journale auch davon handelten. Besonders wünscht' ich folgende Fragen beantwortet:

Ist eine weite Verbreitung des gelben Fiebers zu fürchten?

Welches ist wohl die sicherste Kur desselben? Wie entsteht das gelbe Fieber? Woran ist es vorzüglich zu erkennen, oder von andern bösen Fiebern zu unterscheiden?"

Beantwortung der Frage: Ist eine weite Verbreitung des gelben Fiebers zu fürchten?

Nein! — Denn, gesetzt das gelbe Fieber ist wirklich das, wofür man es ausgiebt, eine leicht ansteckende Seuche, ja, der nächste Verwandte der Pest; so ist das Menschengeschlecht durch

durch die Pest bereits zu klug geworden, hat zu viel erfahren im Kampf mit jener Schlangenbrut, als daß es nun nicht zur Kenntniß der Mittel und Wege gelangt seyn sollte, welche unter allen die räthlich-sichersten sind, um auch das gelbe Fieber, so wie die Pest zu keiner weitausgedehnten Herrschaft kommen zu lassen. — Wird man also, im Fall das gelbe Fieber in der That zu den ansteckenden Seuchen gehört, fortfahren, woran wohl nicht zu zweifeln ist, das gelbe Fieber mit eben den Maaßregeln zu behandeln, welche man als die bewährtesten zur Einschränkung und Abhaltung der Pest hat kennen lernen: so können wir, wegen eines Einbruchs dieses Fiebers in unsre Gegenden, so ruhig seyn, als wir es wegen der türkischen Pest sind.

* * *

Der Beantwortung der zweiten Frage, laß ich die Beantwortung der dritten: Wie entsteht das gelbe Fieber, und welches sind die ausgezeichneten Merkmale desselben? vorausgehen.

Zuerst die Schilderung der Zeichen und Merkmale, so wie dieselben von einem sorgfältigen Beobachter aufgezeichnet worden.*)

Zu-

*) Hystory and Cure of Fever endemic and con-

ta-

In den ersten zwölf Stunden der Krankheit beobachtet man folgende Erscheinungen, die in Absicht auf Heftigkeit und Aufeinanderfolge nach Verschiedenheit des Körpers verschieden sind. In den Augen und dem ganzen Aussehen bemerkt man einige besondre Veränderungen. Die Augen sind zuweilen wäßricht, trübe und verzagt, zuweilen roth und sehr unruhig, wie wenn ein starker Rauch auf sie gewirkt hätte. Die Pupille ist zuweilen ungewöhnlich verengert, zuweilen aber auch ungewöhnlich erweitert. Der Augapfel ist zuweilen sehr unruhig, stier und hervorgetrieben. Das Aussehen ist gewöhnlich, jedoch nicht immer, roth, im allgemeinen finster, und drückt eine gewisse Niedergeschlagenheit aus, die sich durch keine andre Zeichen verräth. Die Zunge ist weißschleimicht und feucht, zuweilen dem Anscheine nach rein, oder so dünn mit Schleim belegt, daß ihre rothe Oberfläche durchscheint, und die Zunge beinah ein bleifarbiges Aussehn bekommt, zuweilen ist sie glatt, selten aber trocken und rauch. Der Durst zeigt sich

tagions &c. by Robert Jackson. Edinburgh and London 1798. Uebersetzung: Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers. Stuttgart b. Metzler 1804.

sich sehr unregelmäßig. Wenn Ekel vorhanden ist, so ist der Durst selten groß, zuweilen kömmt aber doch heftiger Durst und Ekel zu gleicher Zeit vor; heftige Schmerzen in den Gliedern, den Füßen und den Rücken kommen häufig vor. Diese Schmerzen haben Aehnlichkeit mit den Schmerzen, die sich im Stadium des Frostes bey Wechselfiebern einstellen. An den Waden zeigen sich zuweilen sehr heftige Schmerzen, und die Muskeln scheinen alsdann an Krämpfen zu leiden. Der Puls ist gewöhnlich klein und zusammengezogen, und scheint von der Oberfläche zurückgezogen zu seyn. Zuweilen ist er sehr schnell, wurmförmig, und äußerst unordentlich und unregelmäßig. Bey einem leichten Betasten der Haut fühlt man in den ersten zwölf Stunden keine große Hitze. Wenn man aber stärker gegen sie drückt, so bemerkt man eine stechende Hitze. Die Haut ist gewöhnlich trocken, wenn sie feuchte ist, so kömmt man auf die Vermuthung, daß ein Krampf auf der Oberfläche des Körpers vorhanden sey, denn selten wird der Kranke durch eine eintretende Hautausdünstung erleichtert und der Puls voller. Der Schweiß hat oft den Geruch wie von todten Fischen.

Nach Verfluß der ersten zwölf Stunden nimmt die Unruh und die Heftigkeit der Erscheinun-

nungen ab. Der Blick wird zwar nicht gerade heller, aber er iſt weniger wild und drückt das Gefühl von Erleichterung aus. Das Kopfweh iſt nicht mehr ſo heftig, oder die Schmerzen ſind nun von ganz andrer Art. Das Ausſehen wird heller. Der Kranke hofft, die Krankheit werde aufhören, aber bald ergiebt ſich, daß dieſe Hoffnung vergeblich war. Nach wenigen Stunden kehren die Krankheitserſcheinungen mit vermehrter Heftigkeit und zum Theil auch der Art nach verändert zurück. Der Puls, der gewöhnlich in den erſten zwölf Stunden klein, häufig, unregelmäßig oder unordentlich war, wird nun ſchnell, hart, geſpannt, regelmäßiger und ordentlicher, aber zuſammengezogen. Die Körperwärme iſt vermehrt und beſonders Kopf und Rumpf brennend heiß anzufühlen. Wenn man die Haut nur leicht befühlt, ſo bemerkt man keine beträchtliche Hitze, ſobald man aber ſtärker gegen ſie drückt, und die Hand nicht ſogleich vom Körper entfernt, ſo fühlt man eine Hitze, die Schmerzen verurſacht, wie wenn man die Hand in ein brennendes Feuer hielte, oder von ſchneidenden Inſtrumenten verwundet würde. Die Kopfſchmerzen, die ſich vermindert hatten, kommen wieder. Der Antrieb des Blutes gegen den

Kopf

Kopf ist ausserordentlich stark, die Pulsadern an den Schläfen und am Halse schlagen zuweilen so heftig, daß dadurch der Kopf und die benachbarten Theile erschüttert werden. Die Kranken haben in dem ganzen Kopfe ein Gefühl von Vollheit und Schwere, zuweilen sind sie schläfrig und wirklich schlafsüchtig, ohne jedoch gehörig schlafen zu können. Das Denkvermögen ist gestört, aber eigentliches Delirium selten vorhanden. Das Aussehen ist sehr roth, zuweilen dunkel und trübe. Die Augen sind finster und entzündet. Der Harn wird nur in geringer Menge ausgesondert, und zuweilen fehlt es ganz an dem Abgang des Harns. Es ist immer Reiz zum Urinlassen mit großem Schmerz vorhanden, aber man bemerkt beinah nie eine Ausdehnung der Blase. Zuweilen wird mit Schleim vermischtes Blut aus der Harnröhre ausgeleert. Der Darmkanal ist sehr unthätig und kann oft kaum durch die stärksten Abführungsmittel gereizt werden, und die Stuhlgänge erfolgen alsdenn nur mit der größten Anstrengung. Zuweilen ist wäßrigter Durchfall vorhanden, der aber nicht die geringste Erleichterung schafft. Die Haut ist gewöhnlich trocken. Seufzen, tiefes Athemholen, Bangigkeit, unbeschreibliche Unruh, Neigung, den Platz zu verändern, ohne Gefühl von Schmerzen, sind

Er-

Erscheinungen, die in dieser Krankheit gewöhnlich vorkommen. Diese große Schwäche ist das sicherste Merkmal eines heftigen gelben Fiebers.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Der beste Rath, den ich Personen, die einen schwachen Magen haben, an Magensäure und Aufstossen nach dem Essen leiden, ertheilen kann.

Man hält gewöhnlich den Rath, bey schwächlicher Verdauung kein Bier in das Essen zu trinken, für einen sehr heilsamen Rath; und man hat recht, wenn das Bier schlecht, sauer ist, oder wenn man den Magen mit Biere, sey es auch noch so gut, überfüllt. Daß aber ein Trunk leichtvolles, starkgehopftes Bier zum Essen genommen, das beste Mittel zur Beförderung einer guten Verdauung sey; ja noch mehr, daß Personen von schwächlicher Magengegend (Hypochondristen) ihren Magen durch nichts sicherer und besser stärken, und durch nichts leichter das so lästige Magendrücken, Aufblähen und Aufstoßen verhüten können, als dadurch, daß sie, ehe sie sich zum Tische setzen, ein Kelchglaß voll oder einen Trunk gutes, kräftiges, starkgehopf-

gehopftes Bier, wie z. B. das englische Bier, und das gerecht gebraute Waizenbier ist, zu sich nehmen, und dann gleich darauf die Suppe zu genießen, kann ich aus eigner Erfahrung versichern. Meine Verdauung ist immer schwächlich gewesen, und ich habe seit meinem 14ten Jahre an den Beschwerden des Magenweinsteins (Tartarus ventriculi) und allen damit verknüpften Beschwerden, Aufstoßen, Erbrechen, heftigem einseitigen Kopfweh ꝛc. stark gelitten. Bittre Mandeln und Arrak (besonders in heißem Kaffee oder als Kaffeepunsch kurz nach dem Mittagsessen genossen) thaten mir zwar, unter Vermeidung aller sauern, oder leicht versäuernden Speisen und Getränke, vortreffliche Dienste; aber der Arrak war nicht immer ächt zu erhalten, und ich mußte dann meine Zuflucht zu dem Himmel- und Rosenliqueur, Rosschokolade ꝛc. nehmen, welche mir auch gleich gute Dienste thaten.

Indessen lernte ich die Lehre von der Verdauung auf das gründlichste, nämlich als einen Fermentations- oder Gährungsproceß kennen (ich erinnre die Leser dieses Journals an meine Abhandlung über die Wirkung der China und den heilosen Chinaluxus, besonders an S. 179 und 180), und wurde zugleich bey der Bearbeitung

tung der Lehre von den tartarischen Krankheiten auf den Nutzen des ungesalzenen Fettes zur Bekämpfung der Magensäure aufmerksam.

Jetzt fieng ich nun an, ganz ungesalznes Fett, vorzüglich Schweinefett, Gänsefett, mit unter auch ungesalzne Butter, welche vortrefflich schmeckt, zu meinem leicht gesäuertem Brode (aus Gemengkorn) zu essen, und zwar sowohl außer als bey den Mahlzeiten; dabey trank ich vor jeder Mahlzeit, so wie auch von dem Nachmittagskaffee ein Kelchglas englisches oder auch gutes Malzenbier; und o des Glücks! ich fühlte von nun an meinen Magen gar nicht mehr, alles Magendrücken, Blähungsbeschwerde, Aufstoßen ꝛc. verschwand, und ich spürte die Zunahme meinen Kräfte auf das merklichste. Jetzt trink ich nicht bloß vor, sondern auch während der Mahlzeit, einige Kelchgläser Bier, zu merklicher Stärkung meines Mahlbefindens.

Möchte nur das Bier, dieses kräftigste Verdauungsmittel der Verdauung, (ich thue diesen Wunsch nicht bloß um meinet, sondern um aller Hypochondristen willen) immer vorsichtig und gerecht gebraut werden! Möchte doch die altdeutsche, liebe, gute, goldene Zeit auch in diesem Stücke wiederkehren, die Zeit, wo das Bier kein Wasser, sondern ein Saft war! —

Inhalt.

Seite

Antwort an den Recenſenten des zweiten Jahrganges des Almanachs des Ernſtes und und Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek. (Fortſ. und Beſchluß.) 257. 273

Abhandlung über die tartariſchen Krankheiten. (Fortſetzung und Beſchluß.) 279. 289

Ueber die Krätze und ihre Behandlung. 293. 305

Das gelbe Fieber. . . . 312

Der beſte Rath, den ich Perſonen, die einen ſchwachen Magen haben, an Magenſäure und Aufſtoßen nach dem Eſſen leiden, ertheilen kann. . . . 318

Meine mit weitläuftiger Korreſpondenz verknüpften Berufsgeſchäffte ſind Urſache, daß ich in Ablieferung der Geſundheitszeitung mit den Monaten nicht gleichen Schritt halten konnte. Es wird ja wohl auch jedermann leicht einſehen, daß Niemand weniger Herr über ſeine Zeit iſt, als der praktiſche Arzt, und daß Niemand weniger, als derſelbe, voraus ſehen kann, ob er den morgenden Tag zu Hauſe am Schreibepulte, oder auf einer Reiſe werde zubringen müſſen. L. B.

Gesundheitszeitung

Herausgegeben

von

Ludwig Vogel.

Zwölftes Heft.

1803.

MÜNCHNER MUSEUM

Mit sechs Gesängen zum Klavier.

In allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Der Preis eines halben Jahrganges mit sechs Kupfern ist zwey Reichsthaler.

Gesundheitszeitung

oder

Beiträge zur Beförderung der Körperstärke, des langen, frohen Lebensgenusses, der sichern Erkenntniß und glücklichen Behandlung der Krankheiten und der plötzlichen lebensgefährlichen Zufälle des Körpers.

Vierter Band.

Mit einer Beilage von sieben Gesängen zum Klavier.

Herausgegeben
von
D. Ludwig Vogel.
Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Rath, ordentl. Mitgliede der korresp. Gesellschaft der Pharmacie und ärztlichen Naturkunde, und prakt. Arzte zu Arnstadt.

Arnstadt bei dem Verfasser, und in Erfurt bei G. A. Keyser.
1804.

Der beßre Menſch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
Auch außer ſich zu ſchauen,
Und reicht, von edelm Eifer warm,
Der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Vorrede.

Ich entlasse diesen vierten Band der Gesundheitszeitung mit der Bitte an meine Leser, daß sie mir die lange Verzögerung der letzten Hefte desselben verzeihen mögen!

Als ich die Gesundheitszeitung begann, hatte ich nicht darauf gerechnet, daß sich nach und nach meine Geschäffte so vermehren könnten, daß es mir endlich an Zeit zur Bearbeitung dieses Journals fehlen werde. Da nun aber der Dienst, den ich denjenigen Kranken, welche mich um Hülfe besonders ansprechen,

zu leiſten habe, allen andern Geſchäfften vorgehen muß, und der dringendſte iſt, ſo mußt' ich freilich die Beſorgung der Geſundheitszeitung aufſchieben. — Ich habe immer, und das, lieber Leſer! war und iſt meine Beruhigung wegen jener Verſpätung — im Dienſte der leidenden Menſchheit, und meiſtens der armen Klaſſe, gearbeitet, und alles gethan, was meinen Kräften möglich war. Und deshalb hoff' ich auch auf deine Verzeihung.

Zugleich aber habe ich beſchloſſen, die Geſundheitszeitung nicht eher weiter fortzuſetzen, als bis ich auf ein halbes Jahr voraus gearbeitet habe.

Sobald das geſchehen iſt, wird dieſes Journal wieder in regelmäßigem Gange erſcheinen. Ich werde deshalb zu gehöriger Zeit öffentlich Nachricht geben.

Zum

Zum Schluß dieſer Vorrede füge ich zur Beherzigung für den und jenen noch folgendes bey:

Der Beruf des Arztes ſoll durchaus heilig ſeyn! Des Arztes Vorbild ſey vor allen Jeſus Chriſtus! Mit dieſem trage er zur Erlöſung ſeiner Brüder von allem Uebel bey. Er zeige ſich als Prieſter — wozu er eben nicht im ſchwarzen Mantel einherzugehen, und von einer Kanzel herab zu predigen braucht — er zeige ſich als Prieſter dadurch, daß er den richtig erkannten Willen der Gottheit ins Werk zu ſetzen bemüht iſt, und ſein ganzes Leben in reiner allumfaſſender Liebe und Barmherzigkeit, dem Heil ſeiner Brüder, der Befreiung derſelben von allem Uebel und Elend, weihet. Denn nur der iſt ja ein Prieſter, der den Willen der Gottheit an die Menſchheit richtig erkannt hat, und denſelben, ohne alle weitere Rückſicht, durch Wort und That in Verkündigung und

Aus-

Ausübung zu setzen, und so zum irdischen und überirdischen Glück seiner Zeitgenossen, zum Erlösungswerk von allen Uebeln, zum himmlischen Frieden der Seele, es koste, was es wolle, hinzuarbeiten bemühet ist.

Das Arztthum soll immer auf das engste an das Heiligthum gebunden seyn. Die Zeit, wo die Heilkunst noch mit der Religion Hand in Hand lebte und webte, und immer nur aus den Tempeln derselben hervorgieng, war für die leidende Menschheit die glücklichste. Das Christenthum ist vorzüglich zu diesen Tempeln, wo die Ströme des friedlichen Lebens ihren Ursprung auf Erden nehmen, geeignet — aber Christus hat viel Diener und wenig Nachfolger.

Arnstadt,
im März 1804.

Ludwig Vogel.

Lied vom Grabe *).

Wir werden alle Platz und Raum
In unsern Gräbern haben,
Zween kleiner Schritte braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben.
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Im Bettlein, uns beschieden;
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Und ruhen dann im Frieden.

Mit unserm Nachbar zanken wir
Nicht um die beßre Stätte,
Ob jener dort, ob dieser hier,
Die weichern Späne hätte!

Wir

*) Das schöne Lied vom Grabe von Mnioch, welches den ersten unter den sechs Gesängen zum Klavier, die zu diesem vierten Bande als Beilage gehören, ausmacht, konnte dort nicht vollständig abgedruckt werden. Ich füge es deshalb hier bey, mit Auslassung des letzten Verses: Wohl auf! und schenkt die Becher voll!

Wir liegen da auf Gottes Gnad,
Und harren auf Erlösung!
Und haben ja des Platzes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Spruch.

Darum sollt ihr euch unter einander euer Plätzchen gönnen auf Erden, und euch nicht drängen und stoßen, um einer Spanne Bodens willen. Die Welt ist groß genug für uns alle, wie der Kirchhof!

Gesang.

Wir werden ohne Sorg und Noth
In unsre Gräber ziehen!
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,
Laß Feld und Wald im Segen stehn;
Es sind nicht unsre Güter!
Wer Acker mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geht der Schnitter.

Laß Feuersnoth und Wassersfluth,
Und Pest und böse Fürsten,
Nach aller Menschen Hab und Gut,
Und Ehr und Leben dürsten,

Das geht und ficht uns wenig an,
Und hängt uns nicht in Träumen.
Wir haben alles ausgethan,
Und können nichts versäumen!

Spruch.

Darum ſollt ihr Geduld und Hoffnung miſchen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man ſprechen wird: Sie haben ausgekümmert.

Geſang.

Wir werden alle groß und reich
In unſern Gräbern wohnen!
Und werden, unſern Fürſten gleich,
Auf eignem Staube thronen!
Wer iſt dort Knecht und Unterthan?
Wer iſt dort Herr und König?
Im Grabe ſchläft ein freier Mann!
Im Grabe ſchläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Küſſen uns zu füllen:
Und nur ein leichtes Nachtgewand
Den Leib uns einzuhüllen!

Den

Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nackte hat an ſich allein,
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum ſollt ihr nicht ſtolz thun, und eure Brüder verachten, weil ſie eure Diener ſind! Auch ſollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: ſondern ſollt groß ſeyn in Demuth, und reich an Wohlthun! Denn ſie werden auch euch auf euren Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Bruſt falten, den Sargdeckel über euch decken, und ſprechen: Gott befohlen!

Geſang.

So helf uns denn der treue Gott,
Durch unſer armes Leben!
Und will uns einen leichten Tod
Bey froher Seele geben!
Am frühen Morgen öffne ſich
Der ſtillen Herberg Pforte:
Dann, guter Wandrer, ſchaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Inhalt.

Seite

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber 1
Briefe über Zungen- und Magenluxus 31. 101. 161
Die Gallerte aus Knochen 37
Anleitung zur Verfertigung eines guten probaten Augenwassers 46
Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender einzurichten? 55. 107
Ueber Gicht und Podagra 65
Die Lehre von den tartarischen Krankheiten 66
Von dem Tartarus der Speisen 74
Von dem Tartarus des Getränkes 76
Von der Koagulirung des Tartarus 78
Von dem Tartarus der Zähne 129
Von dem Tartarus des obern Magenmundes 130
Von dem Magentartarus 132

Von

Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nackte hat an sich allein,
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum sollt ihr nicht stolz thun, und eure Brüder verachten, weil sie eure Diener sind! Auch sollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: sondern sollt groß seyn in Demuth, und reich an Wohlthun! Denn sie werden auch euch auf euren Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Brust falten, den Sargdeckel über euch decken, und sprechen: Gott befohlen!

Gesang.

So helf uns denn der treue Gott,
Durch unser armes Leben!
Und will uns einen leichten Tod
Bey froher Seele geben!
Am frühen Morgen öffne sich
Der stillen Herberg Pforte:
Dann, guter Wandrer, schaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Inhalt.

Seite

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber 1
Briefe über Zungen- und Magenluxus 31. 101. 161
Die Gallerte aus Knochen 37
Anleitung zur Verfertigung eines guten probaten Augenwassers 46
Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender einzurichten? 55. 107
Ueber Gicht und Podagra 65
Die Lehre von den tartarischen Krankheiten 66
Von dem Tartarus der Speisen 74
Von dem Tartarus des Getränkes 76
Von der Koagulirung des Tartarus 78
Von dem Tartarus der Zähne 129
Von dem Tartarus des obern Magenmundes 130
Von dem Magentartarus 132

Von

Seite

Von dem Tartarus im Gedärme. . 133
Von dem Tartarus des Gekröſes und der Leber . . 135
Von dem Tartarus der Lunge . . 196
Von dem Tartarus des Hirns . 197
Von dem Tartarus der Nieren . 199
Von dem Tartarus des Herzes . ebd.
Von dem Tartarus der Galle . 201
Von dem Tartarus der Gebärmutter 203
Von dem Tartarus des Blutes . 279
Von dem Tartarus der Muskeln . 285
Von dem Tartarus des Markes . 289
Von dem Tartarus des Gliedwaſſers 292
Iſt das Abſchneiden des Haares eine gleichgültige Sache? . 81. 97
Krügelſteins Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr . . 112
Erinnerung an die Heilkraft der Salzſoolenbäder . . 113
Die Kadaver im Teiche . 121
Ausgezeichneter Nutzen der Bierhefen bey Blutſchwären. . . 124
Hülfsmittel bey Verletzung der Stirn und der Augen . . 125
Gaßner impft Kühen Menſchenblattern 126

Das

Seite

Das allgemeine Heilpflaſter 139
Die Krankenverpflegungsanſtalt der Juden zu Berlin 151
Hülfsmittel zur Kur der ulceröſen Lungenſucht 157
Ein eben ſo ſchmackhafter als nützlicher Zitronenſaft 160
Tabacksblätter, ein Wurmmittel ebd.
Ueber die Wirkung der Chinarinde und den heilloſen Chinaluxus 166. 177. 218. 226
Hülfsmittel um das Reifwerden und den Aufbruch vereiternder Leiſtendrüſen zu befördern 174
Eine wichtige Bemerkung für Wöchnerinnen 175
Mittel gegen Bienenſtich 176
Welche Mittel hat man gegen einen Gliedſchwamm anzuwenden? 181
Hülfsmittel gegen Steinbeſchwerden 187
Roſenbröddchen zu bereiten 189
Carl Schmidts nützliche Belehrung 203. 209
Mittel zur Erhaltung und Aufklärung der Augen im Alter 207
Pockenimpfung in der Oberlauſitz und Königsberg 215
Antwort an den Recenſenten 230. 241. 257. 273
Belehrung der Krankenwärter in Wien 255
Ueber die Krätze, von K. W. 293

Seite

Das gelbe Fieber . . 312. 321
Der beste Rath, den ich Personen, die einen schwachen Magen haben, an Magensäure und Aufstoßen leiden, ertheilen kann 318
Hülfsmittel zur Kur einer kontrakten, oder von Gichttartarus gelenksteifen Person 333
Beitrag zur Kur der Brüche . . 336
Etwas zur Kur der reißenden Gicht und gichterischen Krankheit überhaupt. Vom D. Schreiber zu Seeberg . 337
Mittel zur Vertilgung der Warzen . 348
Sieg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweisung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebst vorausgeschickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Gesundheit — Krankheit — Tod . . 349. 353

Anzeige merkwürdiger Druckfehler im siebzehnten und folgenden Stücken.

S. 258 statt Treſſenvers, lies Treſſenwerk.
— 271 — meine Lehrer, l. für meine Lehrer.
— 274 iſt eam einmal auszuſtreichen.
— 300 ſtatt ſporaiſche, l. ſporadiſche.
— 318 — Studium, l. Sadium.
— 356 — Wene, l. Venen.
— 359 — ſauern, brechenden, l. Säure ; brechenden.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Ein und zwanzigstes Stück.

1803.

I.

Das gelbe Fieber.

(Beschluß.)

Dieser Zustand von erhöhter Thätigkeit dauert zwölf bis vier und zwanzig, zuweilen aber auch sechs und dreißig bis acht und vierzig Stunden. Dies heftige Klopfen in den Pulsadern vermindert sich zuweilen plötzlich, zuweilen aber nur allmählich. Hände und Füße sind dann nur gewöhnlich warm anzufühlen, aber an der Brust und Herzgrube bemerkt man eine brennende Hitze. Der Puls wird langsam, und unregelmäßig. Die Zunge wird an den Rändern rein und roth, aber in der Mitte bleibt sie schmutzig. Oft schwillt die Zunge so sehr, daß die Kranken im Spre-

chen gehindert sind. Sie schnappen nach kühler Luft. Der Magen leidet sehr. Ueber dem Gefühl von außerordentlicher Hitze, haben die Kranken die Empfindung von Druck oder Schwere in demselben, Bangigkeit, unmerklichen und oft unterbrochenen Schlucksen, Ekel und oft wirkliches Erbrechen. Der Stoff, der ausgebrochen wird, ist zäh und rotzig, aber hell und nicht mit Galle vermischt. Wenn die Krankheit zunimmt, so wird immer mehr ausgebrochen, und die Menge des ausgebrochenen Stoffes ist häufig größer, als die des genossenen Getränkes, und mehrere dunkel gefärbte Stücke Haut schwimmen in demselben. Das Athemhohlen ist immer noch seufzend und beschwerlich, aber die allgemeine Unruh und die Neigung, die Lage zu verändern, nimmt ab. Das Krankheitsgefühl wird mehr örtlich, und beschränkt sich vorzüglich auf die Magengegend. Zu der Zeit, da sich die zu große Reizung vermindert, bemerkt man eine gelbe Farbe am Nacken und den Mundwinkeln, besonders, wenn der Kranke die Gesichtszüge verzieht oder lacht.

Die Hitze, die zuvor brennend und stechend war, vermindert sich entweder plötzlich oder nur allmählig. Aber außer dieser Veränderung in

dem

dem Zustande der Körperwärme, verdient die Beschaffenheit der Haut noch eine besondre Bemerkung. Sie wird ganz unempfindlich, dünstet nicht aus, und scheint alles Leben verloren zu haben. Im Anfang dieser Periode wird sie allmählich gelb und am Ende häufig violet und dunkelgelb. In diesem Fall ist der Puls gewöhnlich klein, von der Oberfläche des Körpers zurückgezogen und unterdrückt. Nun entsteht auch heftiges und äußerst hartnäckiges Erbrechen, aber der Stoff, der ausgebrochen wird, ist nicht gallicht. Alles Getränke, das der Kranke zu sich nimmt, wird in wenigen Minuten als ein zäher rotziger Stoff, der mit ganz dunkel gefärbten Flocken, die nichts anders als mit Schleim vermischte Blutklumpen sind, vermischt ist, wieder ausgebrochen. Gegen das Ende der Krankheit wird der Stoff, der durch das Erbrechen ausgeleert wird, dunkel gefärbt, zuweilen schwarz, wie Ruß, zuweilen wie trüber Kaffee, und zuweilen ist er grünlicht braun. Ist zu dieser Zeit der Leib offen, so sind die Stühle auch schwarz und weich wie Theer, und äußerst stinkend. Doch ist das Erbrechen nicht bey jedem gelben Fieber. Zuweilen fließt ganz reines Blut aus dem After, zuweilen ist es mit Schleim vermischt.

Wir liegen da auf Gottes Gnad,
Und harren auf Erlösung!
Und haben ja des Platzes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Spruch.

Darum sollt ihr euch unter einander euer Plätzchen gönnen auf Erden, und euch nicht drängen und stoßen, um einer Spanne Bodens willen. Die Welt ist groß genug für uns alle, wie der Kirchhof!

Gesang.

Wir werden ohne Sorg und Noth
In unsre Gräber ziehen!
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,
Laß Feld und Wald im Segen stehn;
Es sind nicht unsre Güter!
Der Acker mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geht der Schnitter.

Laß Feuersnoth und Wassersfluth,
Und Pest und böse Fürsten,
Nach aller Menschen Hab und Gut,
Und Ehr und Leben dürsten,

Das geht und ficht uns wenig an,
Und hängt uns nicht in Träumen.
Wir haben alles ausgethan,
Und können nichts versäumen!

Spruch.

Darum sollt ihr Geduld und Hoffnung mischen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man sprechen wird: Sie haben ausgekümmert.

Gesang.

Wir werden alle groß und reich
In unsern Gräbern wohnen!
Und werden, unsern Fürsten gleich,
Auf eignem Staube thronen!
Wer ist dort Knecht und Unterthan?
Wer ist dort Herr und König?
Im Grabe schläft ein freier Mann!
Im Grabe schläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Küssen uns zu füllen:
Und nur ein leichtes Nachtgewand
Den Leib uns einzuhüllen!

Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nackte hat an sich allein,
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum sollt ihr nicht stolz thun, und eure Brüder verachten, weil sie eure Diener sind! Auch sollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: sondern sollt groß seyn in Demuth, und reich an Wohlthun! Denn sie werden auch euch auf euren Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Brust falten, den Sargdeckel über euch decken, und sprechen: Gott befohlen!

Gesang.

So helf uns denn der treue Gott,
Durch unser armes Leben!
Und woll uns einen leichten Tod
Bey froher Seele geben!
Am frühen Morgen öffne sich
Der stillen Herberg Pforte:
Dann, guter Wandrer, schaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Inhalt

Seite

Kritik einer neuen Heilart der Nervenfieber 1
Briefe über Zungen- und Magenluxus 31. 101. 161
Die Gallerte aus Knochen 37
Anleitung zur Verfertigung eines guten probaten Augenwassers 46
Ist es nicht möglich, den ärztlichen Stand viel beglückender einzurichten? 55. 107
Ueber Gicht und Podagra 65
Die Lehre von den tartarischen Krankheiten 66
Von dem Tartarus der Speisen 74
Von dem Tartarus des Getränkes 76
Von der Koagulirung des Tartarus 78
Von dem Tartarus der Zähne 129
Von dem Tartarus des obern Magenmundes 130
Von dem Magentartarus 132

Von

Seite

Von dem Tartarus im Gedärme. . 133
Von dem Tartarus des Gekröſes und der Leber . . 135
Von dem Tartarus der Lunge . . 196
Von dem Tartarus des Hirns . 197
Von dem Tartarus der Nieren . 199
Von dem Tartarus des Herzes . ebd.
Von dem Tartarus der Galle . 201
Von dem Tartarus der Gebärmutter 203
Von dem Tartarus des Blutes . 279
Von dem Tartarus der Muskeln . 285
Von dem Tartarus des Markes . 289
Von dem Tartarus des Gliedwaſſers 292
Iſt das Abſchneiden des Haares eine gleichgültige Sache? . 81. 97
Krügelſteins Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr . . 112
Erinnerung an die Heilkraft der Salzſoolenbäder . . 113
Die Kadaver im Teiche . 121
Ausgezeichneter Nutzen der Bierhefen bey Blutſchwären. . . 124
Hülfsmittel bey Verletzung der Stirn und der Augen . . 125
Gaßner impft Kühen Menſchenblattern 126

Seite

Das allgemeine Heilpflaster . . 139
Die Krankenverpflegungsanstalt der Juden zu Berlin . . 151
Hülfsmittel zur Kur der ulcerösen Lungensucht 157
Ein eben so schmackhafter als nützlicher Zitronensaft . . 160
Tabacksblätter, ein Wurmmittel . ebd.
Ueber die Wirkung der Chinarinde und den heillosen Chinaluxus 166. 177. 218. 226
Hülfsmittel um das Reifwerden und den Aufbruch vereiternder Leistendrüsen zu befördern 174
Eine wichtige Bemerkung für Wöchnerinnen 175
Mittel gegen Bienenstich . 176
Welche Mittel hat man gegen einen Gliedschwamm anzuwenden? . 181
Hülfsmittel gegen Steinbeschwerden 187
Rosenbrödchen zu bereiten . . 189
Carl Schmidts nützliche Belehrung 203. 209
Mittel zur Erhaltung und Aufklärung der Augen im Alter . 207
Pockenimpfung in der Oberlausitz und Königsberg . . 215
Antwort an den Recensenten 230. 241. 257. 273
Belehrung der Krankenwärter in Wien 255
Ueber die Krätze, von K. W. . 293

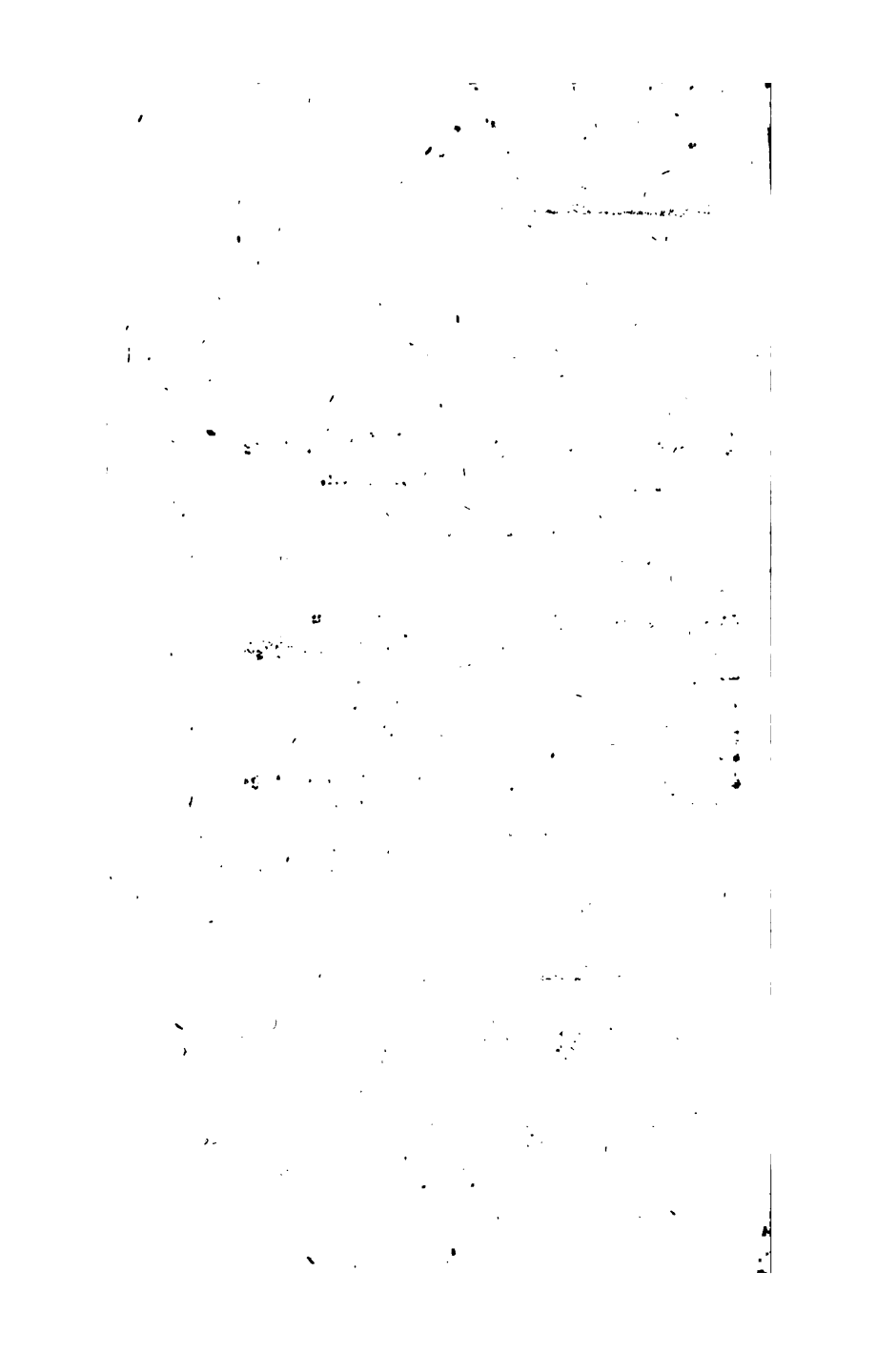
Das

Seite

Das gelbe Fieber . . . 312. 321
Der beste Rath, den ich Personen, die einen schwachen Magen haben, an Magensäure und Aufstoßen leiden, ertheilen kann 318
Hülfsmittel zur Kur einer kontrakten, oder von Gichttartarus gelenksteifen Person 333
Beitrag zur Kur der Brüche . . 336
Etwas zur Kur der reißenden Gicht und gichterischen Krankheit überhaupt. Vom D. Schreiber zu Seeberg . 337
Mittel zur Vertilgung der Warzen . 348
Sieg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweisung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebst vorausgeschickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Gesundheit — Krankheit — Tod . . . 349. 353

Anzeige merkwürdiger Druckfehler im siebzehnten und folgenden Stücken.

S. 258 statt Treffenvers, lies Treſſenwerk.
— 271 — meine Lehrer, l. für meine Lehrer.
— 274 iſt eam einmal auszuſtreichen.
— 300 statt ſporaiſche, l. ſporadiſche.
— 318 — Studium, l. Sadium.
— 356 — Vene, l. Venen.
— 359 — ſauern, brechenden, l. Säure ; brechenden.



Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Ein und zwanzigstes Stück.
1803.

I.

Das gelbe Fieber.

(Beschluß.)

Dieser Zustand von erhöhter Thätigkeit dauert zwölf bis vier und zwanzig, zuweilen aber auch sechs und dreissig bis acht und vierzig Stunden. Dies heftige Klopfen in den Pulsadern vermindert sich zuweilen plötzlich, zuweilen aber nur allmählich. Hände und Füße sind dann nur gewöhnlich warm anzufühlen, aber an der Brust und Herzgrube bemerkt man eine brennende Hitze. Der Puls wird langsam, und unregelmäßig. Die Zunge wird an den Rändern rein und roth, aber in der Mitte bleibt sie schmutzig. Oft schwillt die Zunge so sehr, daß die Kranken im Spre-

chen gehindert sind. Sie schnappen nach kühler Luft. Der Magen leidet selten. Nebst dem Gefühl von außerordentlicher Hitze, haben die Kranken die Empfindung von Druck oder Schwere in demselben, Bangigkeit, unmerklichen und oft unterbrochenen Schlucksen, Ekel und oft wirkliches Erbrechen. Der Stoff, der ausgebrochen wird, ist zäh und rotzig, aber hell und nicht mit Galle vermischt. Wenn die Krankheit zunimmt, so wird immer mehr ausgebrochen, und die Menge des ausgebrochenen Stoffes ist häufig größer, als die des genossenen Getränkes, und mehrere dunkel gefärbte Stücke Haut schwimmen in demselben. Das Athemhohlen ist immer noch seufzend und beschwerlich, aber die allgemeine Unruh und die Neigung, die Lage zu verändern, nimmt ab. Das Krankheitsgefühl wird mehr örtlich, und beschränkt sich vorzüglich auf die Magengegend. Zu der Zeit, da sich die zu große Reizung vermindert, bemerkt man eine gelbe Farbe am Nacken und den Mundwinkeln, besonders, wenn der Kranke die Gesichtszüge verzieht oder lacht.

Die Hitze, die zuvor brennend und stechend war, vermindert sich entweder plötzlich oder nur mählig. Aber außer dieser Veränderung in

dem

[illegible] der Körperwärme, verdient die Beschaffenheit der Haut noch eine besondre Bemerkung. Sie wird ganz unempfindlich, dünstet nicht aus, und scheint alles Leben verloren zu haben. Im Anfang dieser Periode wird sie allmählich gelb und am Ende häufig violet und dunkelgelb. In diesem Fall ist der Puls gewöhnlich klein, von der Oberfläche des Körpers zurückgezogen und unterdrückt. Nun entsteht auch heftiges und äußerst hartnäckiges Erbrechen, aber der Stoff, der ausgebrochen wird, ist nicht gallicht. Alles Getränke, das der Kranke zu sich nimmt, wird in wenigen Minuten als ein zäher rotziger Stoff, der mit ganz dunkel gefärbten Flocken, die nichts anders als mit Schleim vermischte Blutklumpen sind, vermischt ist, wieder ausgebrochen. Gegen das Ende der Krankheit wird der Stoff, der durch das Erbrechen ausgeleert wird, dunkel gefärbt, zuweilen schwarz, wie Ruß, zuweilen wie trüber Kaffee, und zuweilen ist er grünlicht braun. Ist zu dieser Zeit der Leib offen, so sind die Stühle auch schwarz und weich wie Theer, und äußerst stinkend. Doch ist das Erbrechen nicht bey jedem gelben Fieber. Zuweilen fließt ganz reines Blut aus dem After, zuweilen ist es mit Schleim vermischt.

Die gelbe Farbe der Haut, die sich gewöhnlich schon am Ende der früheren Periode einigermaßen einstellt, nimmt sehr schnell zu. Zuweilen ist das Aussehen hellgelb, wie Citronen, zuweilen dunkler wie Pommeranzen, zuweilen ist es auch ganz dunkel, wie Mahagonyholz. Die Stellen, auf welchen Blasenpflaster gelegen haben, werden sehr schnell trocken, zusammengeschrumpft und dunkel gefärbt. Gegen das Ende tritt Phantasiren ein, und die Kranken werden manchmal so wüthend, daß man sie kaum mit der größten Gewalt bändigen kann.

Außer den erwähnten Erscheinungen, die bey einem heftigen Grade der Krankheit selten fehlen, beobachtet man noch Nasenbluten, einen Ausfluß von Blut aus den Ohren, aus den Augen, dem Zahnfleisch, und ein Ausschwitzen von Blut aus der ganzen innern Oberfläche des Darmkanals. Ganz am Ende werden mehrere Stellen des Körpers, besonders die weniger elastischen, schwarzgelb. Am Hodensack und Unterleib entstehen Blutunterlaufungen.

Selten dauert das heftige gelbe Fieber länger als vier Tage. Selten dauert die erste Periode des Fiebers, in welcher die Thätigkeit des Organismus im Allgemeinen sehr erhöht ist,

[illegible], als zwölf Stunden; die zweite Periode, in welcher die Heftigkeit der Erscheinungen zunimmt, dauert gewöhnlich sechs und dreißig bis acht und vierzig Stunden.

Um bey Beurtheilung dieser Krankheit desto sicherer zu gehen, nehmen wir hier gleich noch die Schilderung des Zustandes der innerlichen Theile oder der Eingeweide zu Hülfe, so wie sie Jackson bey Leichenöffnungen bemerkt hat.

Bey der Oeffnung des Unterleibes zeigte sich das Netz gewöhnlich ganz weiß und eitrengelb, grau oder dunkelbraun gefärbt. Die äußere Oberfläche des Magens und der übrigen Eingeweide hat dasselbe Aussehen wie das Netz. An der innern Oberfläche des Magens zeigen sich häufig hellroth gefärbte Stellen von großem Umfang, die ein wirklich Entzündungsartiges Aussehen haben, und in deren Mitte brandartige Flecken von kleinem Umfange sind. Die Zottenhaut ist sehr locker, und an einigen Stellen von den andern Häuten schon abgetrennt. Die innre Haut des Darmkanals ist ziegelfarbig und mürbe, bald nur an einigen Stellen, bald aber den ganzen Darmkanal hindurch, oft ist es auch der Fall, daß man hie und da ausgedehnte Blutgefäße bemerkt, welche das Aussehen von Blutflecken haben. Wenn Erbrechen eines schwarzen

zen Stoffe vorhanden war, findet man in dem Magen eine Materie, die dem Fasse sehr ähnlich sieht. Wenn durch das Erbrechen kein schwarzer Stoff ausgeleert wurde, so findet man in dem Magen einen nähern, rotigen Stoff, der mit festen Schleimflocken, die das Aussehen von einzelnen Stücken von der Haut des Magens haben, vermischt ist.

Die Leber findet man zuweilen roth und gelb marmorirt, oft ganz schwarz, ihre Häute ganz morsch, oder gar zerfressen. Die Gallengänge sind sehr ausgedehnt, so wie alle Gefäße der Leber und mit schwarzer Galle angefüllt. Eben so ist auch die Gallenblase mit einer schwarzen und dicken Galle mehr oder weniger angefüllt. Die Gallengänge sind stark ausgedehnt, die Galle selbst in großer Menge in den Zwölffingerdarm ergossen, und der Stoff, der in dem Magen und den Gedärmen enthalten ist, ist durch die Galle schwarz gefärbt.

Die Milz ist ausgedehnt, und bisweilen so stark, daß sie dem Bersten nahe ist; die Häute derselben sind bisweilen wirklich zerrissen. Oft ist aber die Milz ganz welk, oder hat das Aussehen eines mit Blutklumpen angefüllten Sackes.

Die Harnblase ist oft klein und zusammengezogen. Selten enthält sie Harn, oder doch nur

in

in ganz geringer Quantität. An ihrer innern Fläche beobachtet man häufig blutige Stellen, oder ganz abgesonderte Blutklumpen, die mit der Schleimhaut vermischt sind, und das Aussehen wie eine mit blutigen Fingern berührte blasse Oberfläche.

Die Lungen sind mehr oder weniger schwarz und mit geronnenem Blute so angefüllt, daß sie einem Schwamme gleichen, der mit schwarzem Blute getränkt ist.

Das Gehirn ist ebenfalls sehr ausgedehnt; die Gefäße des ganzen Kopfs sind ausgedehnt, und strotzen von dunkelm Blute.

Wenden wir nun vorstehende Schilderung der mit dem gelben Fieber verbundenen körperlichen oder materiellen Zufälle zur Erklärung seiner wesentlichen Entstehung an!

Das, was dem Beobachter bey einem von dem gelben Fieber ergriffenen Menschen zuerst und am meisten auffällt, ist die Veränderung des Auges, der trübe, unruhige, verzagte ängstliche Blick desselben. Was zeigt dieser so auffallend veränderte Blick? Jackson sagt S. 194.: In den Augen und dem ganzen Aussehen bemerkt man einige besondre Veränderungen, die geübten Beobachtern sogleich auffallen, aber keiner ge-

genaueren Beſchreibung fühlig ſind. — Das Ausſehen iſt gewöhnlich, jedoch nicht immer, roth, im allgemeinen finſter, und drückt eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit aus, die ſich durch keine andre Zeichen verräth, anders an, als daß der Geiſt des Lebens ganz beſonders leidet, und ſich in großer Bedrängniß befindet?

Nächſt dem ſind vorzüglich merkwürdig die Schmerzen in den Gliedern, dem Rücken, den Waden, dem Kopfe, das Angſtgefühl. Woher dieſe Schmerzen? Die Antwort werden wir bey Unterſuchung des Zuſtandes der Ab- und Aussonderungen finden.

Geht der Koth des Darmkanals gehörig ab? — Nein! Der Darmkanal iſt ſehr unthätig, führt Koth an, und kann oft kaum durch die ſtärkſten Abführungsmittel gereizt werden, und die Stuhlgänge erfolgen alsdenn nur mit der größten Anſtrengung. Zuweilen iſt wäßriger Durchfall vorhanden, der aber nicht die geringſte Erleichterung ſchafft.

Iſt der Urin in ordentlichem Abzuge? — Nein! der Harn wird nur in geringer Menge ausgeſondert, und zuweilen fehlt es ganz an dem Abgange des Harns. Es iſt immer Reiz zum Urinlaſſen mit großem Schmerz vorhanden, aber man

nun handelt es sich nach einer Ausdehnung der Blase. Zuweilen wird mit Schleim vermischtes Blut aus der Harnröhre ausgeleert.

Dunstet die Haut gehörig aus? — Nein! die Haut ist gewöhnlich trocken. Man fühlt, bey starker Berührung derselben, eine Hitze, die Schmerzen verursacht, wie wenn man die Hand in kochendes Feuer hielt, oder von schneidenden Instrumenten verwundet würde. Ist ja die Haut feucht, so ist es dabey nicht anders, als wenn ein Krampf auf der Oberfläche des Körpers vorhanden wäre; auch hat der Kranke das bey wenig oder keine Erleichterung, und der Schweiß riecht sehr übel.

Dabey leidet der Magen sehr, und die Kranken haben nicht bloß das Gefühl von Druck und Schwere, sondern auch von brennender Hitze in demselben, nebst Schlucksen, Ekel, Erbrechen.

Aus alle dem ergiebt sich, daß das Verdauungsgeschäfft in allen Theilen des Körpers gestört ist und sich in größter Unordnung befindet. Der Einfluß der Nutrimente in die Theile und der Abzug der Excremente ist überall gehemmt. Aus dem Abzug der Nahrungsmasse aus dem ersten Verdauungsorgan, oder dem großen ersten Magen, entsteht Anfangs das Gefühl

fühl von Druck und Schwere, zuletzt aber durch das Korrosivwerden jener verdorbenen Masse: Brennen, Schlucksen, Ekel, Erbrechen. Das Ferment, oder, wenn man lieber will, der Sauerstoff, der ersten Verdauung ist verdorben. *)

So

*) Zur Erläuterung sowohl dieser als der Lehre von den tartarischen Krankheiten mögen folgende Beobachtungen, betreffend die Naturgeschichte des menschlichen Unraths im allgemeinen, und einer darinnen gefundenen ansehnlichen Menge einer Krystallrinde insbesondre, von A. van Stipriaan Luiscius, Dr. Med. und Lektor der Chemie zu Delft. (Diese Beobachtung befindet sich im Seneeskundig Magazin erste Stuck. Delft, bey M. Koelofswaert) hier stehen.

Dieses ist nur der Anfang von der Analyse des menschlichen Kothes. Veranlassung dazu gab die Auffindung eines alten großen eichenen Fasses, welches vor langer Zeit zum Abtritte vieler Menschen gedient hatte. Der Unrath war darinnen der äußern Luft beständig ausgesetzt gewesen, und füllte dasselbe ganz an. Als man dasselbe leer machen wollte, fand sich, daß die ganze innre Fläche desselben mit einer einen und ein Viertel Zoll dicken Kruste, die wohl 160 bis 170 Pfund betragen mochte, bekleidet war, und große Krystallen enthielt, von denen einige beinah einen halben Zoll lang

So wie es nun mit dem ersten oder gröbsten Verdauungsorgan ist, so ist es mit allen andern; in jedem derselben ist der Abzug der Excrementalmasse gehemmt; in jedem derselben geht deshalb die vorhandene Nahrungsmasse in Verderbniß. Aus dieser Stockung entstehen korrosivische, oder fressende, ätzende Salze, und aus der Einwirkung dieser, Schmerzen.

Der

lang waren. Beim Zerbrechen dieser äußerst fest an den Fasse sitzenden Rinde, fand sich, daß sie aus den oben angeführten Krystallen bestand, deren Zwischenräume mit einem zähen, braunen, schmierigen, Harzähnlichen, sehr durchdringend flüchtig stinkenden Stoffe, angefüllt waren. Die Krystallen sahen sehr weiß aus, waren durchsichtig, wie zerschlagner krystallisirter Zucker, wurden aber bey dem Zutritt der Luft dunkler. Aus der Analyse der Krystallen ergab sich, daß sie aus Kalkerde, Magnesie, flüchtigem Alkali, Harnzucker, Vitriol- und Luftsäure, bestanden. Die ganze Rinde bestand nach der genau angestellten Zerlegung, aus dreckförmigem Extraktirstoff (?), einer großen Menge Magnesie, aus Kalk- Kiesel- und Eisenerde, Küchensalz, fixen und flüchtigen Laugensalz, aus Schwefel- Phosphor- Harn- und Berlinerblau-Säure, oder ihren Grundstoffen in verschiedenen Verhältnissen mit einander vereinigt. Magnesia und Kalkerde machten den größten Theil der Bestandtheile aus.

Der Umstand aber, wodurch sich das gelbe Fieber von aller andern unterscheidet, ist, daß bey dem gelben Fieber der Abgang des gelben Schwefels mit den Schlacken des Darmkanals nicht vor sich geht, sondern daß dieser Schwefelexcrement mit in die Gekrösdrüsen und von da in alle Theile des Körpers übergeht, so daß die ganze Saftmasse davon gelb eingirt wird. Und eben in dieser Unordnung, in der Ab- und Ausscheidung des gelben Schwefelexcrementes, besteht das charakteristische Merkmal des gelben Fiebers.

Die Beantwortung der Frage: Welches ist die sicherste Kurmethode des gelben Fiebers? ergiebt sich aus obiger Theorie leicht.

Das Bestreben der Kunst muß nämlich dahin gehen, den Abzug der Excrementalmassen in allen Theilen wieder in Ordnung herzustellen, und dabey den Geist des Lebens aufzurichten, und mit neuer Kraft zur Abwendung des miasmatischen Eindrangs auszurüsten.

II.

Hülfsmittel zur Kur einer kontrakten oder von Gichttartarus gelenkſteifen Perſon.

„Eine Weibsperſon, ſo nun 50 Jahr alt, wurde vor 16 Jahren (war der Anfang) in Füßen ſtets mit Krämpfen beläſtiget, es ſchienen ſich dieſelben aus den untern Füßen in das Gelenke der Knie zu ziehen, die Kniegelenke wurden mit Geſchwulſt angefüllt, und ſie litte dabey heftige Schmerzen. So bald ſie die Kniegelenke in Bewegung ſetzte, fieng es allemal in denſelben an zu knallen, als bräche was entzwey; mit den Armen war es die nämliche Beſchaffenheit. Man brauchte viele Aerzte, und ſie bekam etwas Linderung, bis vor fünf Jahren; da machte dies Uebel von neuem auf, und nun kann die Leidende nicht einen Schritt thun, die Gelenke an Händen und Füßen ſind durch Geſchwulſt verunſtaltet, die Daumen an Händen aufwärts krumm und die andern vier Finger nach der hohlen Hand einwärts krumm, und ſo entſtehet bey einer jeden Bewegung dieſer Glieder unausſtehlicher Schmerz; im Ganzen, ſie leidet heftig. Ihre an-

dern körperlichen Theile scheinen sehr gesund zu seyn, denn die Speisen bekommen ihr größtens theils wohl, und gehet auch die Verdauung der Speisen, wie bey einem gesunden Menschen, von statten; sie bittet um gute Rathgebungen in der Gesundheitszeitszeitung ꝛc. ꝛc.“

* * *

Die Mittel, die sich mir in solchen schlimmen Fällen als die hülfreichsten bewährt haben, bestehen hauptsächlich in folgendem.

1) Einreiben, und zwar täglich drey- bis viermaliges, einer Salbe aus zwey Pfunden Schweine- oder Dachsfett und einem Nösel grünen Wacholderöl bereitet, wozu sodann noch folgendes gemischt wird:

Rec. Galbaneti s. Olei balsamici, Unc. duas.
Olei Succini, drachm. duas.
Petrolei, Unc. unam.
M.

2) Lauwarme Bäder aus Aschenlauge, spanischer Seife und Schaafgarbeeren bereitet.

3) Eine kräftige, fette Diät, wobey der Gebrauch des Küchensalzes sehr eingeschränkt werden muß. Kann statt des gewöhnlichen Küchensalzes, Seesalz oder spanisches Salz gebraucht werden, so ist es noch besser.

4)

4) Frühmorgens zwey Tassen Leinsaamenabsud.

5) Folgendes Elixir:

Rec. Cortic. Aurantior. rec.
Rad. Gentian. alb. ana Unc. unam.
Macis, drachmam unam.
Concis. infunde cum Vini Hungarici libris duabus,
adde
Salis Tartari, drachm. tres.
Olei Citri, Scrupul. unam.
Digere t. a.

Von diesem Elixir wird vor jeder Mittags- und Abendmahlzeit ein Eßlöffel voll genommen.

Sollen aber diese Mittel, welche freylich nach Umständen verändert werden müssen, zum Ziele führen, so müssen dieselben vier bis sechs Monate hindurch ununterbrochen fortgebraucht werden.

III.

Beitrag zur Kur der Brüche.

Das im 4ten Hefte der Gesundheitszeitung S. 222. 2ten Jahrgangs erwähnte Kind, das mit einem Leistenbruch behaftet war, ist das Kind des Eisenhändler Schreibers zu Heinrichs bey Suhl. Ich versprach, den Ausgang der Kur der Gesundheitszeitung nicht zu verschweigen, und entledige mich hiermit meines Versprechens; mit der vom Vater des Kindes erhaltenen Versicherung: daß das Kind von seinem Leistenbruche völlig befreiet, und so hergestellt ist, daß man gar keine Spur vom Bruche mehr gewahr wird. Dieses Kind ist durch dieselben Mittel — wodurch auch das Kind des Schneider Mönchs in Gotha, von einem Nabelbruche geheilet worden ist — hergestellt worden.

D. Schreiber.

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Zwey und zwanzigstes Stück.
1803.

I.

Etwas zur Kur der reißenden Gicht und gichterischer Krankheiten überhaupt. Vom D. Schreiber zu Seeberg. *)

Ob man sich schon in unserm Zeitalter viele Mühe gab, Mittel zur Bekämpfung der reißenden

*) Mein Vorsatz, die Lehre von den tartarischen Krankheiten, in Form eines Gesprächs zwischen D. Biedermann ꝛc. zu erläutern; die tartarischen Krankheiten nach ihren verschiedenen Formen namentlich aufzustellen, und die Kurmethode zu bestimmen, wurde bis jetzt durch

den Gicht zu erforschen: so hat es bisher doch noch nicht glücken wollen, ein zuverlässlich, schnell-wirkendes Mittel gegen die Gicht ausfindig machen zu können. Der so berühmte Selle bezweifelt die Radikal-Kur arthritischer Krankheiten und der Gicht selbst, wenn er in seiner medic. Clinic. S. 138. sagt: „Wenn sie einmal da gewesen ist, kann sie schwerlich oder vielleicht niemals ausgerottet werden, sondern kommt über kurz und lang wieder."

Der Grund zu diesem Zweifel: als ob die Gicht und die arthritischen Krankheiten überhaupt, unheilbar wären, liegt wahrscheinlich einzig und alleine darinne: daß man den Haupt-Ursprung dieser Krankheiten nicht richtig, oder vielleicht gar nicht kannte. — Ein Etwas, worauf doch Alles ankommt, worauf sich der glückliche Ausgang der Kur stützet! Ich selbst dachte mir diese für die leidende Menschheit erbarmungswürdige Krankheit, die Gicht, immer als eine unheilbare Krankheit. Jetzt aber, da

durch Mangel an Zeit gehemmet. Um so willkommner war mir obiger Beitrag von dem Herrn D. Schreiber, da sich derselbe ganz auf jene Lehre gründet, und zur Erläuterung derselben geschickt ist.

d. H.

Da ich durch das Gesagte der Lehre von den tartarischen Krankheiten erleichtert bin: denke ich ganz anders.

Nach dieser Lehre erweiset sich's auf das Helleste; daß alle gichterischen Krankheiten, als: das Gliederreißen oder die reißende Gicht, das Hüftweh, Gonogra, Podagra, Chiragra ꝛc. ihren Ursprung von einem tartartischen Liquor nehmen; und daß dieser tartarische Liquor immer nur auf einerley Art und Weise, nämlich, von einer unterbrochenen Kraft, die Ausscheidung der Exkrementalmasse eines Gliedes zu bewirken — aber nur verschieden in Hinsicht der Substanz — erzeuget wird. So verschieden nun aber dieser tartarische Liquor ist, und in wie ferne er durch Einwirkung des Salzgeistes mehr oder weniger coagulirt wird: eben so verschieden, kurz oder langwierig, sind die Krankheiten, die von ihm ihren Ursprung nehmen. Die Verschiedenheit des tartarischen Liquors, und des Tartarus, ist aus des Stähls zu erforschen, woher er seinen Ursprung nimmt. — Nach dieser Verschiedenheit richtet sich Krankheit und Kur. Da nun aber, wie es auf das deutlichste aus der Theorie erhellet, die gichterischen Krankheiten ihren Ursprung von einem

tartarischen Liquor, oder Tartarus nehmen: wie könnten da die bisher für diese Krankheiten angezeigten Mittel: Quajakharz, Eisenhütchens-Extrakt, Opium *), spanische Fliegen, Fontanelle ꝛc. in der Kur der Absicht entsprechen? — Unter allen bis jetzt bekannten Mitteln möchte wohl das Schwefelleberbad noch das Einzige seyn, was aber doch nicht immer, ja öfters sehr unsicher würkte. Ich habe mich bey der Kur gichterischer Krankheiten, des Goldschwefels, des Quajakharzes, und dessen flüchtiger Tinktur, des Extr. Napell., aconit. des Opiums ꝛc. in kleinen und großen Gaben bedient, habe aber leider!

*) Das Extr. Napell. aconit. und das Opium, wirken hier immer nur als Narcotica, lindern den Schmerz, arbeiten aber dem Hauptursprung der Krankheit, dem Tartarus, nicht entgegen. Im Gegentheil werde ich mich des Opiums in Gliederkrankheiten, ohne die größte Veranlassung, in Hinsicht des unausstehlichen Schmerzens, darzu zu haben, nie bedienen; weil durch den lange fortgesetzten Gebrauch desselben die Verdauungskraft geschwächt wird, worauf bey der Kur der Gliederkrankheiten, sowohl als bey allen Krankheiten, alles ankommt. So wie die Verdauung unsers ersten Scheidmeisters, des Magens, so alle übrigen unsers Körpers.

der! nie eine Radikalkur damit bewirken können. — Was von dem Tartarus der Eingeweide gilt, muß auch von dem Tartarus der Gliedmaßen gelten. Ersterer kann durch Alcalescenz zerstöret werden: wie viel mehr der Tartarus der Gliedmaßen, welcher von weit subtilerer Substanz, ja öfters noch nicht einmal, vermöge der Einwirkung des Salzgeistes, zum wahren Tartarus koagulirt ist.

Meine Gedanken prüfen zu können: darzu hat sich mir bald die Gelegenheit dar. Und man wird aus nachstehenden Kurgeschichten ersehen, wie das Langenbad sich gegen die Gicht wirksam erzeigte. Der erste Fall ist folgender:

Die Ehefrau des allhiesigen Einwohners und Böttcher-Meisters Wackernagels, eine hagere, schwächliche Frau *), hatte schon seit 6 bis 8 Jahren Anfälle von der reißenden Gicht. Jetzo, da er mich um meinen Beistand und Rath ersuchte, hatte sie schon 11 Wochen unter dem erbärmlichsten Schmerz verwimmert. Die Anwendung des so häufigen spanischen Fliegenpflasters ꝛc. hatten sich ganz ohne allen Nutzen erwie-

*) Selle irrt, wenn er in seiner medic. Clinica sagt: „Nicht leicht, oder vielmehr niemals, werden schwächliche Körper mit der wahren Gicht befallen.“

weſen, vielmehr wurde durch ſie das Ding immer mehr und mehr ſchlimmer; ſo daß ſie jetzo nicht einmal mehr das beſte Erquickungs-Mittel der Kranken, das Federbette, genießen konnte. — Sie mußte, wollte ſie ja einige Minuten vom Schmerze befreit ſeyn, ſich des Lagers bedienen, was ihr einen harten Gegenſtand machte. Das rechte Bein war einwärts gezogen, und in der Kniekehle und in der Wade befanden ſich ſogenannte Gichtknoten. Ich ordnete ihr das Bad aus guter Holzaſchenlauge täglich 3 bis 4mal warm anzuwenden. Die Lauge wurde anfänglich, damit ſie nicht auf einmal zu ſtark auf die Haut und Hautporen würkte, ſchwach, in der Folge aber immer ſtärker, und endlich ſo bereitet, daß ein Ey, das darauf geſetzt worden war, ſich nicht zu Boden ſenkte. Nach jedesmaliger Anwendung des Laugen-Bades wurde Schweine-Schmalz, was mit dem ol. Tartar. per deliquium vermiſcht war, eingerieben. Innerlich gab ich alle zwey Stunden 60 bis 70 Tropfen von nachſtehender Miſchung:

Rec. Extr. aconit. napell. drachm. dimid.
ſolve in
Tinctur. Antimon. tartar., Unc. una.
admic.

Eff.

Eſſ Gummi Quajaci,
Aether. vitriol. ana Unc. ſemis.
M. und ließ etwas lauwarmen Hollunderthee mit etwas Arnika nachtrinken.

Des Abends bey Schlafengehn ließ ich ihr, um auf die Ausſcheidung des Hautporen-Exkrements ſtärker zu würken, eine Miſchung aus dem Sal. Corn. Cerv. volatil. mit Zucker, ſo daß jede Gabe 5 Gran des Salzes enthielt, nehmen. Dieſe Miſchung muß aber, wegen der Flüchtigkeit des Salzes, in einem wohl verſchloſſenen Glaſe aufbewahrt, und jede Gabe beſonders abgewogen werden.

Die Nahrungsmittel, welche die Patientin genoß, mußten fett ſeyn; damit aber durch den öftern Genuß des Fettes die Verdauung nicht geſchwächt und unterbrochen werden ſollte, gab ich täglich nachſtehendes Pulver:

Rec. Ferment. Cereviſiae exſiccat. Scrup. unum.
Tartari ſolubilis, gran. octodecim.
Cinnamomi acuti, gran. ſedecim.
M. f. pulv. Diſpenſ. doſ. No. 12.
S. Eine Stunde vor und nach der Mahlzeit ein Pulver zu nehmen.

Bey

Bey Anwendung des Laugenbades und der angegebenen Mittel, ließ der schon seit zehn Wochen immer fortgedauerte Schmerz, schon am dritten Tage nach, so, daß die Patientin wieder die Ruhe im Bette genießen konnte. den sechsten Tag bemerkte man noch kaum, daß Gichtknoten da gewesen waren. Und so war die seit eilf Wochen mit spanischen Fliegen ꝛc. gemarterte Gichtkranke in einer Zeit von vierzehn Tagen bereits so weit hergestellt, daß sie nun ganz munter wieder herumgeht. Die dirigten Einreibungen werden immer noch fortgesetzt.

Zweiter Fall.

Der zwölfjährige Sohn *) des Herrn Schullehrer Frischmuths zu Schwabhausen wurde von dem reißenden Gliederschmerz befallen. Man hatte an ihm die von geschickten und erfahrenen Aerzten verordneten Mittel, so wie auch das Schlackenbad zu Louisenthal, fast ein ganzes Jahr

*) Diese Krankengeschichte widerlegt die Stelle des Hrn. Dr. Sellens, wo er in seiner medic. Clinic. sagt: „sie (die Gicht) entsteht nicht in ganz jungen Jahren, und bey Mannspersonen nicht leicht vor dem 35sten Jahre.“ Ich habe gesehen, daß Kinder von 5 bis 6 [illegible]ren damit befallen worden sind.

Jahr ohne allen Nutzen gebraucht. Vielmehr hatte sich das Uebel von Tage zu Tage so sehr verschlimmert, daß der rechte Arm und das Bein ganz unbrauchbar, krumm gezogen, mit Gichtknoten bedeckt, und die Gliedmaßen ganz abgezehrt waren. In diesem bedaurungswürdigen Zustande ersuchte mich der Vater, diesem seinem Sohne, der zwar nach der Sage andrer Aerzte, nicht zu retten sey, wo möglich noch zu helfen.

Ich ordnete das Laugenbad; nur mit der Abänderung; daß ich in der Lauge eine Quantität Hopfen abkochen ließ; gab darzu einerley, die schon bey der erstern Krankengeschichte angezeigten Mittel; und noch waren nicht acht Tage verflossen, da ich schon nachstehenden Brief vom Vater erhielt:

„Sie haben, hochgeschätzter Herr Doktor! Ihr Versprechen gültig, und die Versicherung andrer Aerzte, zu unserer aller Freude, ungültig gemacht. Gestern hat mein Sohn zum erstenmal mit seiner sonst unbrauchbaren Hand und Arm, wieder Brod abschneiden können. Mit dem Beine aber will es noch nicht recht fort; inzwischen bauen wir auf Ihre Hülfe, und sehen, da sichs mit meinem Sohne, in einer so kurzen Zeit, so

viel

viel gebeſſert hat, einer völligen Geneſung mit Freuden entgegen.

Hier ließ ich das Bad vier Grad wärmer als die natürliche körperliche Wärme war, anwenden.

Nach Verlauf von vier Wochen war dieſe für unheilbar erkannte Krankheit völlig gehoben; und der von Vater und Mutter innigſt geliebte 12jährige Sohn, zu meiner und der Eltern Freude, durch die angegebene Behandlung, von ſeinen Leiden befreiet, wieder in ſeine jugendliche Frohheit verſetzet.

Dritter Fall.

Die Ehefrau des Einwohner Hals (eine Schweſter des Hrn. Schullehrer Friſchmuths) zu Schwabhauſen, hatte ſchon ſeit langer Zeit mit der Gicht zu kämpfen. Die Gelenkhöhlen der Arme und der Hände waren mit Gichtknoten bedeckt, die Hände und Finger krumm gezogen. Ob ſie ſchon eine hagere, ſehr ſchwächliche Perſon war, und ihre häuslichen Angelegenheiten, ihr vielen Kummer und Seelen-Unruhe verurſachten; ſo wurde ſie doch durch die oben angezeigten Mittel in Zeit von 5 Wochen, glücklich von der Gicht befreiet.

Gegenwärtig habe ich drey Gichtpatienten zu behandeln; worunter ein 60jähriger Mann ist, dessen Gelenke von Gichtknoten ganz verwachsen sind, und woran er schon länger als zehn Jahre leidet. Ich behandle sie mit eben den vorbeschriebenen Mitteln, und schon sind bey dem Manne die Gelenke biegsamer, und die gichterischen Verhärtungen geringer geworden. Den Ausgang werde ich so, wie diese hier drey angezeigten Fälle, zum Nutzen armer Gichtkranken, bekannt machen; und es soll für mich eine der herzlichsten Freuden seyn, wenn ich hiermit etwas zur Linderung der Schmerzen armer gichterischer Menschen, die Tag und Nacht hülflos von der tartarischen Folter gepeiniget, verwimmern müssen, beitragen kann!

viel gebeſſert hat, einer völligen Geneſung mit Freuden entgegen.

Hier ließ ich das Bad vier Grad wärmer als die natürliche körperliche Wärme war, anwenden.

Nach Verlauf von vier Wochen war dieſe für unheilbar erkannte Krankheit völlig gehoben; und der von Vater und Mutter innigſt geliebte 12jährige Sohn, zu meiner und der Eltern Freude, durch die angegebene Behandlung, von ſeinen Leiden befreiet, wieder in ſeine jugendliche Frohheit verſetzet.

Dritter Fall.

Die Ehefrau des Einwohner Hals (eine Schweſter des Hrn. Schullehrer Friſchmuths) zu Schwabhauſen, hatte ſchon ſeit langer Zeit mit der Gicht zu kämpfen. Die Gelenkhöhlen der Arme und der Hände waren mit Gichtknoten bedeckt, die Hände und Finger krumm gezogen. Ob ſie ſchon eine hagere, ſehr ſchwächliche Perſon war, und ihre häuslichen Angelegenheiten, ihr vielen Kummer und Seelen-Unruhe verurſachten; ſo wurde ſie doch durch die oben angezeigten Mittel in Zeit von 5 Wochen, glücklich von der Gicht befreiet.

Ge-

Gegenwärtig habe ich drey Gichtpatienten zu behandeln; worunter ein 60jähriger Mann ist, dessen Gelenke von Gichtknoten ganz verwachsen sind, und woran er schon länger als zehn Jahre leidet. Ich behandle sie mit eben den vorbeschriebenen Mitteln, und schon sind bey dem Manne die Gelenke biegsamer, und die gichterischen Verhärtungen geringer geworden. Den Ausgang werde ich so, wie diese hier drey angezeigten Fälle, zum Nutzen armer Gichtkranken, bekannt machen; und es soll für mich eine der herzlichsten Freuden seyn, wenn ich hiermit etwas zur Linderung der Schmerzen armer gichterischer Menschen, die Tag und Nacht hülflos von der tartarischen Folter gepeiniget, verwimmern müssen, beitragen kann!

II.
Mittel zur Vertilgung der Warzen.

Das beste örtliche Mittel, was sich mir zur Vertilgung der Warzen außerordentlich wohlthätig erwiesen hat, ist folgendes:

Rec. Mercurii praecipit. rubr. caustici, drachm. unam semis.
Terebinthinae Venetae, drachm. unam.
M. exacte. f. Unguent.

Von diesem Mittel lasse ich täglich zweimal einer großen Erbse groß in und um die Warzen herum einreiben, und dann ein mit eben diesem Gemische bestrichenes Stückchen Taffent, darüber legen. Die Warze verdirbt und fällt bald heraus.

Ein junger Mensch und ein Mann in Seeberg, dessen Hände und Finger ganz mit Warzen bedeckt waren, und welche sie, ob sie solche schon eine lange Zeit mit Höllenstein und Vitriolöl betupfet hatten, nicht los werden konnten, fragten mich um Rath, wie sie diese Warzen, die sie sehr an ihrer Arbeit verhinderten,

vertreiben sollten. Ich gab ihnen das vorbeschriebene Mittel, und in einer kurzen Zeit waren die Warzen vertilgt.

III.

Proben aus einem neuen noch ungedruckten Werke, betitelt:

Sieg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweisung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebst vorausgeschickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Gesundheit — Krankheit — Tod. —

Indem ich die Leser dieses Journals durch folgende Proben auf ein Werk aufmerksam mache, das vor andern geeignet ist, Heil und frohen Lebensgenuß über die große Klasse hypochondrischer Kränkler zu verbreiten, folg' ich zugleich dem Triebe meines Herzens, und bringe dem Herrn Verf., welcher mir das Manuscript zuzusenden die Güte hatte, meinen Dank dar für den Genuß himmlischer Gefühle, die mir beim Lesen dieser

dieſer vorzüglich wohlthätigen Schrift, zu Theil wurden.)

Was iſt Leben? — Unſtreitig eine eben ſo wichtige Frage, als jene des Pilatus': Was iſt Wahrheit?

Gehe hinaus an einem ſchönen, heitern Maienmorgen, noch ehe Aurora die Gipfel der Berge röthet. Beſteige eine Anhöhe und ſchaue hinab und hinauf und um dich her, ſo weit dein Auge trägt. Und wenn der Strom unten im Thale dampfend durch ſeine Geſtade zieht, wie im Triumph, und ſein Morgenpſalm hochfeierlich tönt durch die werdende Dämmerung, wenn die Blumen auferſtehen an ſeinen Ufern, wie die entſchlafenen Menſchenblumen dereinſt am groſſen feſtlichen Morgen der Wiederbelebung — wenn ihre tauſend und tauſend Farben ſich am jungen Strahl entzünden und Weihrauch zum Himmel aufduftet dem, der die Erde trägt und hält mit all' ihren Blumen, und den Himmel mit all' ſeinen Sonnen — wenn hoch im heiligen Blau die Lerchen erwachen, wie Geiſter von Barden der Vorwelt, und ihre Töne wetteifernd niederregnen, wie goldne Blüthen eines ſchönern Sternes, — wenn es ſtill um dich iſt, ganz

ſtill

ſtill in den Wipfeln der beſahrten Tannen, wie vor der Nähe der ſegnenden Gottheit — und die Berge rings umher im Nebel ruhn, wie betende Prieſter; wenn dann endlich die Sonne kommt, längſterwartet, wie ein Heiland der verlaßnen einſamen Erde, und nun all' die tauſend Geſtalten der lebendigen Welt, Erd' und Himmel und Meer, in Ein Licht, in Einen Ton, in Eine Entzückung verſchmelzen, — wenn dann alles vor deinen Augen verſchwindet und aufgelöſt verſchwimmt, der Boden unter deinem Fuß und das Herz in deiner Bruſt zittert und glühet, und du zu erwachen glaubſt zu einem neuen Leben weit über der Erde, und hinſinkſt in ſelig wohllüſtigem Traume vor dem Thron in die Arme des Allvaters, unter dem Harfengeſange der Engel. —

Oder wenn du in erhabener Nacht dich verlierſt in dem Lichtmeer über dir in den Archipelagus goldener Inſeln der Seligen — und nun im Schauer dich faßt ein hoher Schauer der Unendlichkeit — wenn dein Geiſt hinüber ſchwebt über die Kluft des Grabes, an die Geſtade einer andern Welt, und die Wundermuſik der Geſtirne dich begrüßt mit ihren allmächtigen Harmonien und ihr geheimnißvoller Tanz, der feierlich vorüberwallt mit all' ſeinen ſeltſamen Schlin-

gungen, — wenn dann die Ewigkeit ihre Rollen deinem trunknen Aug' eröffnet und ihre goldenen Hieroglyphen dir deutet, und den Schöpfer Himmels und der Erden, von dem auch du ein Theil, ein Gedanke seines ewigen Geistes bist, auf jedem Blatt, in jeder Linie dir zeigt — und du siehst, wie die Sphären allzumal um ihn, die Centralsonne, kreisen und an seinem Blick Leben und Liebe saugen, wie der Säugling an seiner Mutter Brust, und sich hinabtauchen in das Meer seines Lichtes, um schöner und immer schöner wieder hervorzugeh'n, und das Lob dessen, der ist und war und seyn wird, in verklärteren Tönen zu verkündigen durch die Himmel — und wie Alles zu immer höheren Stufen seines Daseyns und seiner Seligkeit hinausstrebt — wenn dann auch das Unsterbliche in dir fühlt, es sey unsterblich, und triumphirend einstimmt in den allgemeinen Hymnus des Lebens, seines himmlischen Ursprungs sich innig bewußt. — —

Freund, Bruder, der du einmal das empfunden, soll ich dir noch sagen in dürren, breiten Worten: was Leben sey?

Gesundheitszeitung

für Aerzte und Nichtärzte.

Vierten Bandes
Drey und zwanzigstes Stück.
1803.

I.

Proben aus einem neuen noch ungedruckten Werke, betitelt:

Sieg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweisung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebst vorausgeschickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Gesundheit — Krankheit — Tod. —

(Fortsetzung.)

Weg also mit jenen hohlen, frostigen, schulgerechten Definitionen, die, indem sie das Leben zu erklären sich erdreisten, durch ihre Abgestorbenheit zu Satyren aufs Leben werden! Predi-

So du der unvernünftigen Bestie noch so viel von Vernunft vor, sie wirds doch nicht fassen. So auch wird der, der keinen Sinn hat für das große heilige Leben der Natur, immer ein Stock bleiben, und gäbst du ihm so viele Definitionen vom Leben, als Haare auf seinem Kopfe sind.

Aber versuchen will ich, im Allgemeinen einige Züge jenes großen, ewigen Bildes zu entwerfen, welches wir Universum nennen.

Theorie der Hypochondrie.

Unter dem zahllosen Heere von Krankheiten, die in den neuern Zeiten immer mehr um sich greifen, und das Glück ganzer Familien untergraben, hebt besonders eine sich hervor, die unter den Menschen in mannichfaltiger Gestalt herum geht, um die Blumen jedes frohen Lebensgenusses zu vernichten; ja sogar den Geist in immer engern und engern Kreis zu beschränken, ein Uebel, das, oft in seinem Ursprung verkannt, langsam den Baum des Lebens untergräbt, und die Quellen ableitet, die seine Wurzeln tränkten; das den Kranken, außer den wahren und sichtbaren Uebeln, noch mit einem Schwarm trüber und ängstlicher Grillen, mit Wahn eingebildeter Krankheiten, mit eng-

herzig

herzigem Mißtrauen in sich und andre, mit Abscheu vor dem freudigen Anblick der blühenden Natur, vor den Reizen der schönen Geselligkeit, mit sklavischer Furcht vor dem Tode, quält und martert.

Es ist desto schwerer zu erkennen, je öfterer es seine wahre Natur in die Larve anderer Krankheiten hüllt, und solchergestalt Kranken und Arzt nicht selten hinters Licht führt.

Um desto wichtiger ist es, die wahren Kennzeichen dieses Uebels zu erkennen, und nicht nur bey den äußeren Erscheinungen desselben stehen zu bleiben, sondern die innern Ursachen davon aufzuspüren. Denn derjenige, der sich bloß bey der Beobachtung der äußern Beschreibungen beruhigt, wem die Natur keinen tiefern Blick in ihr Inneres, in das verborgene Getriebe ihrer Kräfte gestattet, wie leicht ist der in Gefahr, bey der Behandlung von Krankheiten Fehlgriffe zu thun, dessen unglücklicher Erfolg ihn erst von der Einseitigkeit seiner Ansichten überführt? Zumal da nicht selten die verschiedenartigsten Krankheitsformen einerley Erscheinungen zeigen. Ich bleibe bey der Hypochondrie stehen. Wie oft geschieht es, daß Patienten der Art an scheinbarer Vollblütigkeit, Andrang des Geblüts

nach dem Kopf und andern edlen Organen, an Beängſtigungen auf der Bruſt, mit Anſchwellen der Vene in den Extremitäten verbunden, heftig leiden; ſo daß Unwiſſende leicht verführt werden, zu einem Aderlaß zu ſchreiten? Geſetzt nun, dieſer wird wirklich vorgenommen, was erfolgt? Eine ſcheinbare Erleichterung unmittelbar nach dem Aderlaß; allein, wie lange währt's, ſo ſtellen ſich die vorigen Beſchwerden, und zwar nach jedem Aderlaß, immer heftiger ein, der ſcheinbare Ueberfluß an Blut, ſtatt abzunehmen, nimmt zu, nebſt allen Beängſtigungen, die damit verbunden ſind, die Verdauungsbeſchwerden nehmen immer mehr überhand, der Geiſt verliert immer mehr an Heiterkeit und freudiger Ausbreitung, die Ernährung des Körpers nimmt ab; die Kälte in den Extremitäten, eine natürliche Folge jener heilloſen Blutverſchwendung, wird immer anhaltender und läſtiger; der Menſch iſt auf dem Wege einer allgemeinen Abzehrung.

Das ſind die Früchte jenes unbeſonnenen und höchſt verwerflichen Verfahrens, dem Körper bey dem erſten beſten Anlaß ſeinen edelſten Saft, ſeine eigentliche Seele zu rauben; ein Verfahren, welches zum Schaden der Menſchheit immer noch zu ſehr, ſelbſt von großen, wenig-

ligstens von der Menge für groß gehaltenen Aerzten, in Schutz genommen wird. — —

Jetzt laßt uns kürzlich die Ursachen in Erwägung ziehen, aus deren Quelle jenes Uebel strömt.

Es ist offenbar, daß es nicht auf einmal entstehe, oder aus den Wolken falle — sondern daß der Grund dazu gewöhnlich schon in den ersten Jahren der Kindheit, ja öfters schon vor der Geburt, gelegt werde. Nervenschwache Eltern, von ängstlicher Gemüthsstimmung, ohne Mark und Saft, die vielleicht selbst wieder schwächlichen Eltern entstammen — wie können sie kerngesunde, grundkräftige Kinder zu Tage fördern? Ich will nicht sagen, daß dieß niemals der Fall sey, allein in der Regel kann man von einem faulen Baum keine guten Früchte erwarten. Kinder der Pflicht taugen im Ganzen weniger, als Kinder der Liebe, das ist eine bekannte Erfahrung; daß auch in der Ehe Kinder der Liebe gezeugt werden können, brauche ich nicht erst zu erinnern. —

Der Einfluß glücklicher Geburtssterne, günstiger Zeichen im Zenith des eben ans Licht tretenden Kindes — wie wichtig ist er, und in seiner Wichtigkeit wie noch unerkannt.

Denn

Denn so gewiß es ist, daß Jahreszeit und Witterung, und die stille Macht der Stunden, auf unser Leben und Gesundheit einen ununterbrochenen Einfluß haben, so entschieden ist es auch, daß diejenigen Kräfte, welche die Jahreszeiten und die Stunden regieren, die wir Gestirne nennen, auf die Stunde einen unauslöschlichen Eindruck machen, wo der bisherige Embryo sich von seinem Mutterstamme, wie der Polyp von dem seinigen losreißt, aus der Nacht hervorgeht, und ein eigenes, unabhängiges und selbstständiges Leben im fröhlichen Lichte der Sonne, und vor dem Angesichte des alles umfassenden Himmels anfängt. Wer in dieser Behauptung Mysticismus und paracelsischen Unsinn wittert, der hat entweder das, was im vorigen Abschnitt über das allgemeine Leben der Natur gesagt ist, durchaus mißverstanden, oder er hat überhaupt kein Ohr, keinen innern Sinn für die Harmonie des Universums. Solchen Menschen ist alles Unsinn, was sie nicht mit Händen greifen oder verdauen können. —

Hatte der Mensch auch das Glück, von gesunden und harmonisch an Leib und Seele gebildeten Aeltern gezeugt zu seyn, so lauert seiner dennoch schon auf der lichten Schwelle des Lebens

bens ein Heer von Uebeln, die, Würmern gleich, die zarte Pflanze benagen, und zu vernichten drohen. Wer kennt nicht jene zahllosen Kinderkrankheiten, wer nicht den Unverstand und jenes verworfene Vorurtheil bey vielen unter der Menge, daß man zarte Kinder, wenn sie krank sind, der Natur, wie sie's nennen, überlassen muß, weil sie ja nicht sagen können, was, und wo es ihnen fehlt. Dieses Vorurtheil, hört es, leichtsinnige Aeltern — ist für eure Kinder mörderischer, — als die so verrufene sogenannte Blatternpest, zu deren Ausrottung man, wenns möglich wäre, ganze Armeen ausrüsten müßte. Ja, ich bin überzeugt, daß viele Uebel, die man gewöhnlich als Folge der Blatternkrankheit betrachtet, in der Unwissenheit des Volks, in dem Leichtsinn, womit man die leidenden unmündigen Kinder ansieht, und in der schiefen und grundverkehrten Methode der meisten Aerzte liege, die bey Kinderkrankheiten immer Schärfen wittern, von denen die Natur keine Sylbe weiß, und also mit Abführungsmitteln, Laxanzen, Magnesia und andern sogenannten sauern, brechenden Medicamenten zu Hülfe eilen.

Dazu kommt, daß man die Kinder so viel als möglich vor der Luft zu schützen sucht, ja

selbst

ſelbſt in den ſchönſten Frühlingstagen ſie in dumpfe, dunkle Zimmer einſperrt. Wie nun die Pflanze im lichtloſen Keller nicht gedeihen kann, ſondern bleich und farblos bleibt, ſo auch ein Kind, das man dem heilſamen Einfluß der freien Luft ganz entzieht.

Solchergeſtalt nimmt nun die Reizbarkeit des Nervenſyſtems, im Verhältniß mit dem Muskelſyſtem, zu ſehr überhand, welches ungleichmäßige Verhältniß noch mehr durch die Hütung der Kinder vor allen körperanſtrengenden Spielen und Uebungen, vermehrt wird.

Zu frühzeitige Erweckung des Geſchlechtstriebes, gehört auch zu den Quellen, woraus in ſpätern Jahren das Uebel der Hypochondrie entſpringt.

Es gehören hierher aber auch jene verborgenen Sünden, welche von einigen Neuern, die, unerzogen, wie ſie ſelbſt ſind, ſich zu Erziehern des menſchlichen Geſchlechts aufgeworfen haben, zwar mit vielem Eifer, aber mit deſto ſchlechterem Erfolge, öffentlich gerügt worden ſind. Denn indem ſie, die nirgends die heiligen Schranken der Natur anerkennen wollen, die Folgen jener geheimen Vergehungen lügenhafterweiſe übertrieben, ſo ſchläferten ſie diejenigen,

ligen, welche, zwar jenes Lasters schuldig, dennoch nichts jenen gräßlichen Schilderungen ähnliches an sich verspürten, vielmehr ein, als daß sie sie zu einer heilsamen Selbsterkenntniß hätten erwecken sollen. Ferner wurde, da die Sache einmal öffentlich und ungescheut zur Sprache gekommen war, die Neugier der Jugend mehr angereizt, als davon abgeschreckt. Dazu kommt noch, daß die Sekte der neuern Pädagogen, den Gegenstand der Begattung und Fortpflanzung, gegen Kinder mit viel zu großer Freiheit behandelt, gleich, als ob sich mit den Jahren der Reife, nicht die Kunde davon von selbst einfände. Und sind sie, jene sogenannten Pädagogen, denn im Stande, die Art der Entstehung eines neuen Geschöpfs, das Wunder der Begattung, sich und andern deutlich zu machen? Blos bey dem rohen äußerlichen und handgreiflichen Akt müssen sie, so wie überall, stehen bleiben, und können, wie das Thier, in ihre Beschränktheit gebannt, weder vorwärts noch zurück.

Auch hat man den Wein als Ursache der Hypochondrie angeklagt. Allein die Erfahrung lehrt, daß gerade in Weingegenden ein freierer, lichterer Lebensblick herrsche, als in den dampfen und frostigen Bierländern. Eher dürfte

jener

jener Vorwurf dem Brandteweln gemacht werden, der überhaupt im Ganzen ein sehr schlechtes und verwerfliches Surrogat des göttlichen Weines ist; wiewohl ein oder etliche Gläschen guter Liqueur, zu seiner Zeit, auch Wunder thun. Eine Hauptquelle der in den nördlichen Gegenden Europas noch herrschenden Rohheit und Geistlosigkeit, ist der Mangel an Wein, und der Genuß schwerer, Geist und Körper in dumpfen Rausch versetzender Biere, oder schlechter Brandteweine. —

Zwar läugne ich keinesweges, daß Uebermaaß im Weingenuß auch zu mancherley Beschwerden Anlaß geben könne und wirklich giebt, daß das durch die Verdauungskraft abgestumpft werde, und solchergestalt der Wein wirklich indirekten Anlaß zur Hypochondrie gebe, — allein das wird er weit seltener thun, als übermäßiger Genuß des Bieres. Ja, es giebt Menschen, die bey der jetzigen Lage der Erde, bey der jetzigen Bildungsstufe unsers Geschlechts, den Wein durchaus nicht entrathen können, und wenn sie auch wollten, ich meyne die eigentlichen Künstler, z. B. Dichter, Maler, Tonkünstler. Denn da die gewöhnliche Nahrung gleichsam zu schwer und zu irdisch ist, so muß sie durch die Seele

des

des Weins aufgelöst und verflüchtigt werden, damit sie sofort in der Quelle des innern Lebens einströmen, und die Flamme desselben mit frischem Oel versorgen könne. —

Mit größerem Rechte wird man Uebermaaß in Speisen, zumal in schwer-verdaulichen, für eine Hauptursache der Hypochondrie halten müssen. In der Regel haben schwache Mägen vorzüglich Appetit nach schwerverdaulicher Nahrung, z. B. Mehlbereitungen, ferner zu sauern Dingen, wodurch, wie sie glauben, die Kraft der Gedärme wieder belebt werde. Dadurch wird nun gerade das Gegentheil bewirkt, wie jeder Hypochondrist, bey einiger Aufmerksamkeit auf sich, sogleich sehen wird. —

Gewisse Arten des äußerlichen Berufs geben ferner Gelegenheit zu jenem verrufenen Uebel. Dahin gehört die sitzende Lebensart vieler Professionisten, Schreiber, Rechnungsführer u. s. w. Wenn diese nicht von Natur aufgeweckte Köpfe sind, und solchergestalt durch ihre muntere Laune, durch den Strahl ihres Geistes das todte, bleierne Einerley ihres Berufs beseelen, und die Sandwüste ihres aus lauter Zahlen bestehenden Daseyns, mit Blumen des Witzes bestreuen — und wie wenige vermögen das! —

so

so laufen sie freilich sehr Gefahr, dem Uebel der Hypochondrie zu erliegen.

Ferner diejenigen, welche zu irgend einem Beruf oder Studium gezwungen werden, wozu sie keine Anlagen, kein Genie haben. Wie viele müssen studieren! Nun ja, sie pfropfen sich den Kopf voll lateinischer und griechischer Wörter, lernen noch dieß und das, besuchen die Exegese und Hermeneutik — oder werden praktizirende Advokaten, oder Aerzte, und was der Zufall noch sonst aus ihnen bläst und formt. Aber, lieber Himmel! sie sind nun so auf den Kauf gemacht; beschränkt, wie sie sind, können sie sich nicht eine Spanne über die Gewöhnlichkeit erheben, kriechen vor Reichern, sind demüthig bis zur Verächtlichkeit, menschenscheu, kein Nerv — kein Ton — keine heitere Farbe in ihrer Seele. — Endlich versinken sie in eine gänzliche Abspannung der Kräfte, werden unmuthig über den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen — Mißtrauen, jenes Erbtheil beschränkter Köpfe, bemächtigt sich ihrer immer mehr und mehr — körperliche Leiden nehmen mit den Jahren mehr zu als ab — und der Hypochondrist ist vollendet.

Das

Daher ist jenes Uebel so äußerst selten unter den Auserwählten der Menschheit, den Künstlern. Sie leben mehr in den heitern und freien Regionen der Dichtung, und eines höheren Lebens, als in der sogenannten, an tausend Kleinlichkeiten gebundenen Wirklichkeit. Dort stößt sich ihr Geist an nichts, nichts hemmt seinen Flug; denn am Firmament der Ideen, hat, so wie im Aether, der über unserm Haupt sich wölbt, jedes Gestirn seine festbestimmte ewige Bahn; jedes Leben hat Raum genug, sich auszubreiten, und seine glänzenden Fittige zu entfalten; nichts sucht das andere zu verdrängen; jedes behauptet seinen Platz immer und ewig. Wie wäre es möglich, daß bey einem Leben in der Ruhe und Harmonie jener höhern und überirdischen Welt, deren Caput mortuum gleichsam diese Welt ist, bey der herrlichen Freiheit, die keine sterblichen Gesetze, keine engbrüstigen Verhältnisse, keine krüppelhaften Rücksichten kennt, der unterirdische Geist der Hypochondrie, dessen Sitz der Wanst ist, Platz gewinnen könne in einem solchen über die Erde erhabenen Gemüthe? Das ganze Seyn und Wissen eines solchen Auserwählten ist ein ununterbrochenes Spottgedicht auf die gemeine Wirklichkeit; ein Gelächter über die steife, gesetz-

lich-

liche Bürgerlichkeit, in die der groſſe Hauſe gekerkert und eingekeilt iſt, über das fade unerquickliche Treiben und Drängen der Menge nach gemeinen Zwecken und verächtlichen Zielen. Daher ſtöſt er freilich oft genug gegen ſogenannte Lebensart an, und die ſteifen Puppen der Geſetzlichkeit können ihm das gar nicht vergeben — aber was kümmert ihn das? —

Ich könnte noch mehrere Quellen der Hypochondrie anführen; allein ſie ſind zu bekannt, als daß ich mich auf eine ausführlichere Darſtellung einlaſſen ſollte. Ich könnte ſie ferner in materielle und ideelle, in phyſiſche und moraliſche eintheilen, wenn ich dieſen Unterſchied nicht für völlig nichtig und unſtatthaft halten müßte. Denn da Leib und Seele durchaus untrennbar und Eins iſt, ſo wird auch alles, was aus dieſer entſpringt, auch jenen als Quell und Urſprung anerkennen, und das ſogenannte Moraliſche wird durchaus keinen Vorrang haben, vor dem, was die Leute phyſiſch zu nennen belieben. —

Wenn — wie ich vorausſetze — meine Leſer noch das im Auge haben, was oben über Leben, und Geſetze des Lebens geſagt iſt, ſo wird ihnen die Frage nicht mehr ſchwer zu beantworten

ſeyn:

seyn: Zu welcher von beiden Classen der Krankheiten wohl die Hypochondrie zu zählen sey?

Wir sahen, daß alle Einflüsse, die dieses Uebel hervorbrachten, von der Art waren, daß sie auf Herabstimmung der Muskelthätigkeit hinwirkten, ja, daß der künftige Hypochondrist öfters schon einen Körper mit auf die Welt brinze, in welchem durch Kränklichkeit der Aeltern, durch Kraftlosigkeit des ganzen Stammes, durch schwächende Potenzen, die während der Schwangerschaft auf die Mutter einwirkten, endlich durch das Verhängniß einer unglücklichen Geburtsstunde, und durch Fehler des Hebarztes bey der Geburt — das reine Gleichgewicht, die Harmonie der Nervenempfänglichkeit und der Muskelenergie, unwiederherstellbar gestört und aufgehoben ist.

Da wir nun die Krankheiten von überwiegender Nerventhätigkeit *), Nerven-, jene aber von

*) Wir werden fernerhin diese, die wir auch pflanzenhafte Krankheiten nennen können, asthenisch, die Muskelkrankheiten aber sthenisch, nennen, nicht als ob wir Browns Eintheilung für ganz richtig hielten, sondern mehr der Kürze wegen; denn mehrere seiner Asthenien sind zwahre Muskelkrankheiten, und so auch umgekehrt.

von übermächtiger Muskelenergie, Muskelkrankheiten genannt haben, so ergiebt sich nun auch, ohne ferneren Beweis, daß die Hypochondrie zu den Asthenien oder Nervenkrankheiten gehöre, deren Charakter, wie schon oft gesagt, herabgestimmte Muskelkraft ist.

Aber was ist das Auszeichnende dieser Krankheit? Wodurch unterscheidet sie sich von den andern ihres Geschlechts?

Dadurch, daß sie mit Beschwerden im Unterleibe, mit Zeichen des gestörten oder geschwächten Verdauungsgeschäffts verbunden ist. Und gerade dieses macht sie gehäßig. Denn nicht aus dem Herzen, aus dem Magen kommen arge Gedanken, und wer einen schlechten Magen hat, hat in der Regel auch ein schlechtes Herz, wenigstens ein schwaches — und was ist Schwäche anders, als Schlechtheit? Was Tugend anders, als Stärke? —

(Die Fortsetzung folgt.)

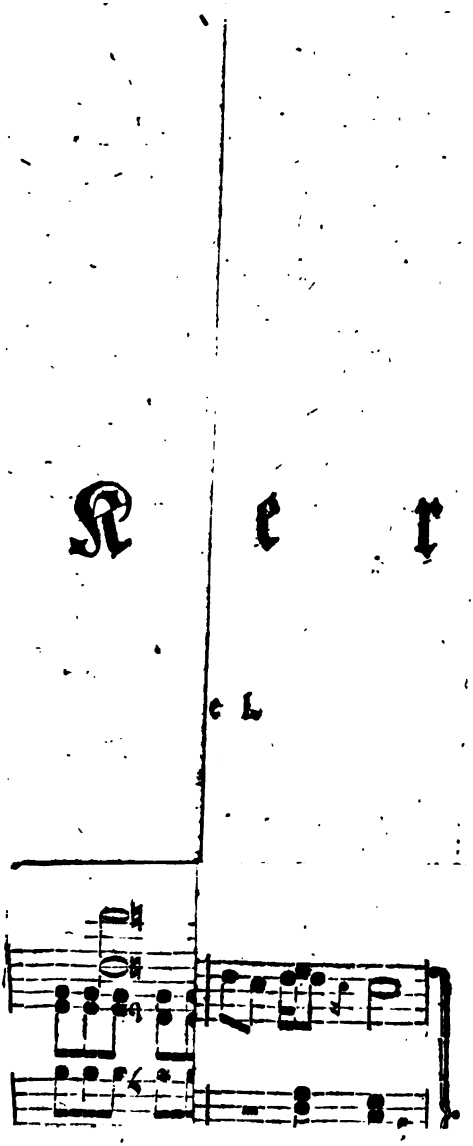
Inhalt.

	Seite
Das gelbe Fieber. (Beſchluß)	321
Hülfsmittel zur Kur einer kontrakten, aber von Gichttartarus gelenkſteifen Perſon	333
Beitrag zur Kur der Brüche	336
Etwas zur Kur der reißenden Gicht und gichteriſchen Krankheiten überhaupt. Vom D. Schreiber zu Seeberg	337
Mittel zur Vertilgung der Warzen	348
Steg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweiſung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebſt vorausgeſchickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Geſundheit — Krankheit — Tod	349. 35

Der erſte Jahrgang der Geſundheitszeitung im erniedrigten Preiße von 2 Thalern, iſt um dieſen Preiß nur allein bey mir zu haben.

Arnſtadt in Thüringen.

Ludwig Vogel.



Inhalt.

	Seite
Das gelbe Fieber. (Beſchluß)	321
Hülfsmittel zur Kur einer konſtanten, über den Gichttartarus geklagenden Perſon	333
Beitrag zur Kur der Brüche	336
Etwas zur Kur der reißenden Gicht und gichtiſchen Krankheiten überhaupt. Vom D. Schreiber zu Seeberg	337
Mittel zur Vertilgung der Warzen	348
Sieg über die Hypochondrie! Oder gemeinfaßliche Anweiſung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebſt vorausgeſchickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Geſundheit — Krankheit — Tod	349. 35

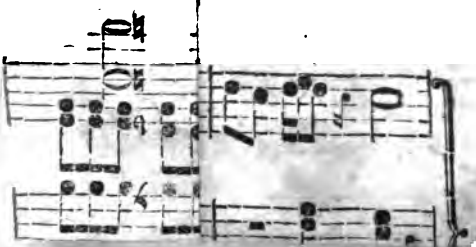
Der erſte Jahrgang der Geſundheitszeitung im erniedrigten Preiße von 2 Thalern, iſt um dieſen Preiß nur allein bey mir zu haben.

Arnſtadt in Thüringen.

Ludwig Vogel.

K e r

e L

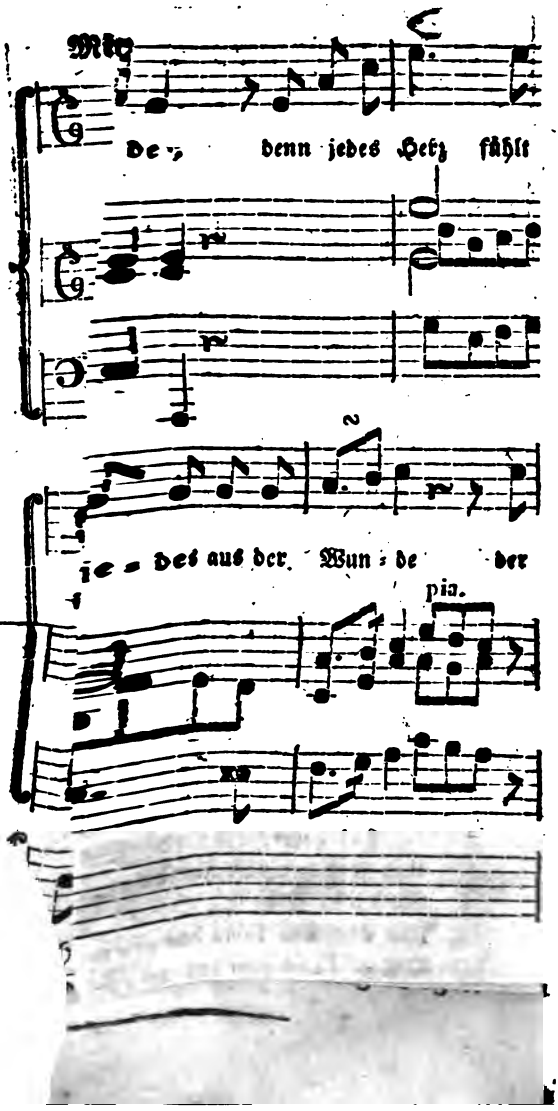


Mit

de, denn jedes Herz fühlt

ie = des aus der Wun = de der

pia.

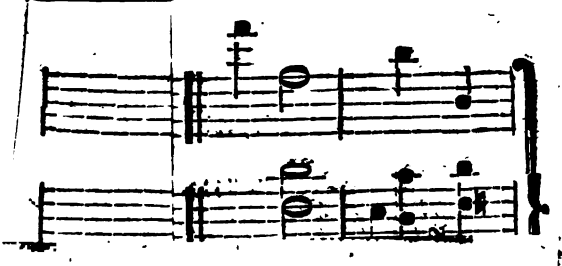


en,

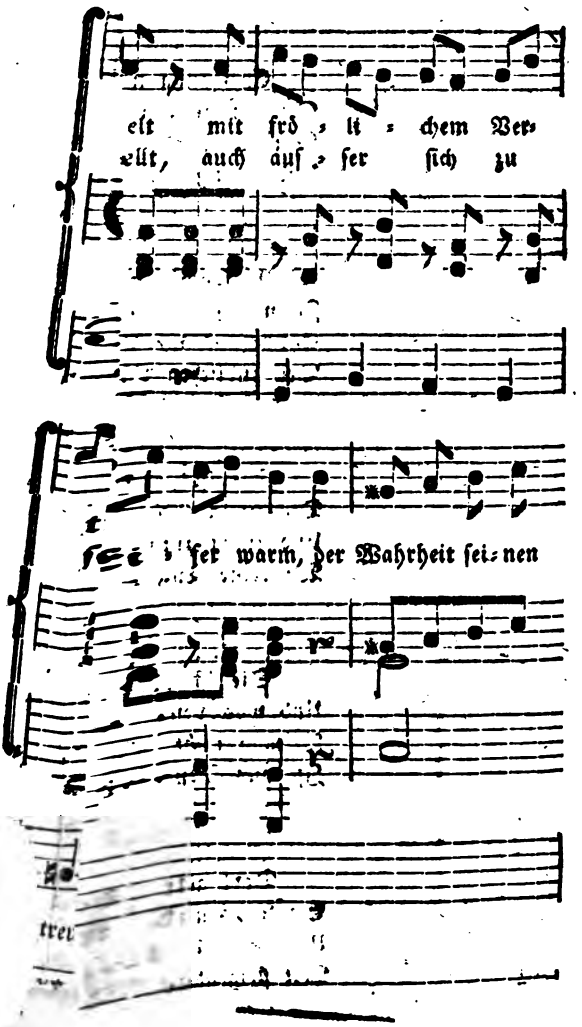
Größe,

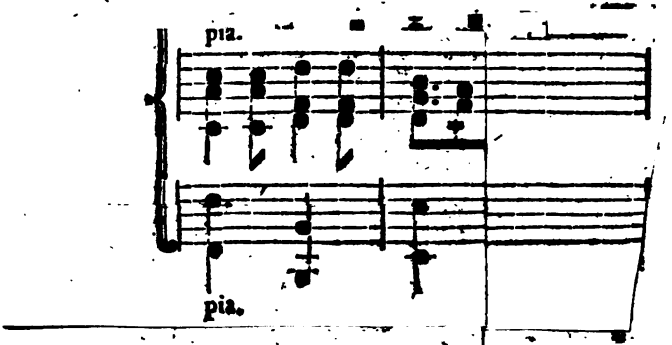
en,

n,



irme.


elt mit frö = li = chem Ver=
ellt, auch auf = fer ſich zu
ſey warm, der Wahrheit ſei=nen


pia.
pia.

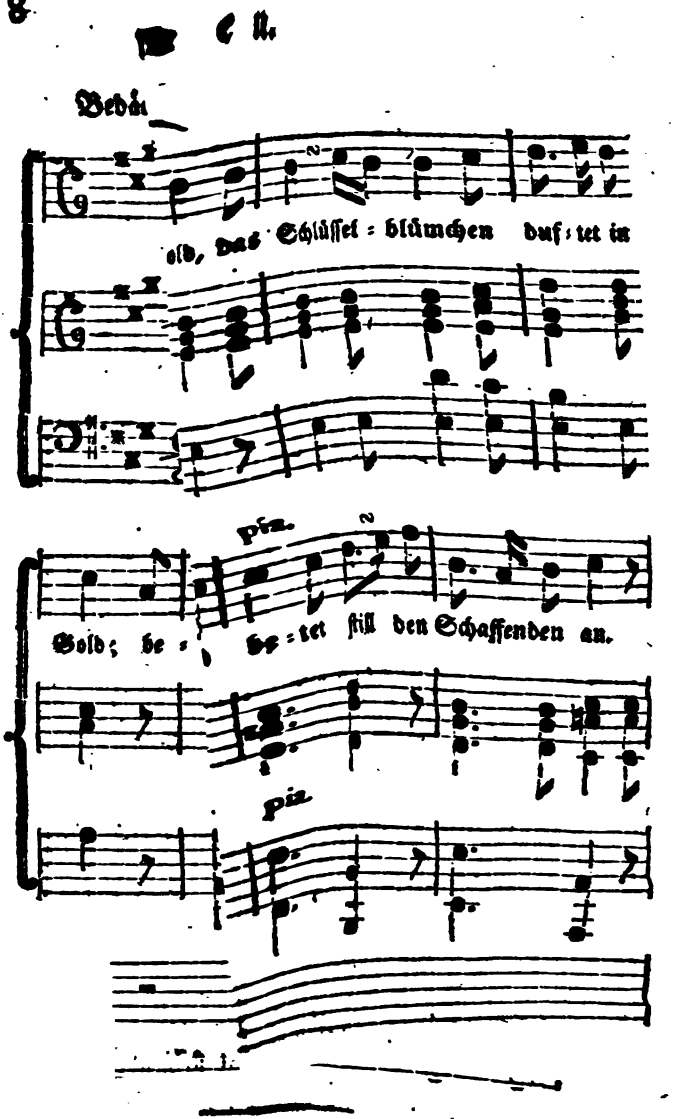
Bedä

old, das Schlüssel = blümchen duf = tet in

piz.

Gold; be = be = tet still den Schaffenden an.

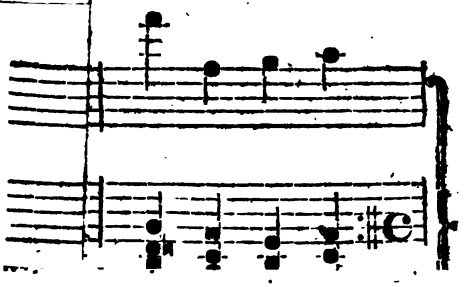
piz.



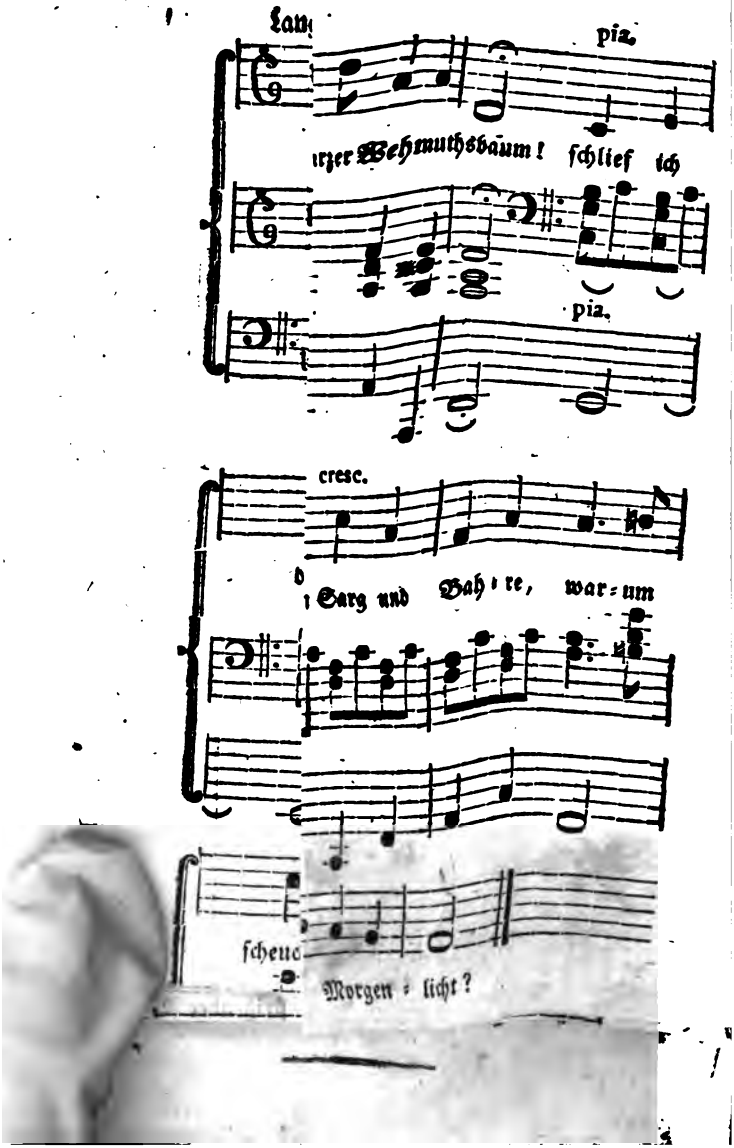
gerannt,

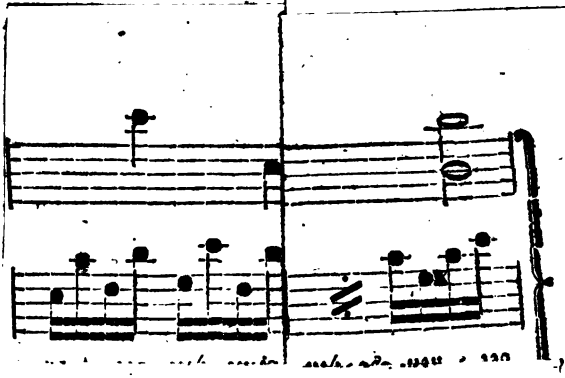
lacht!

cht!

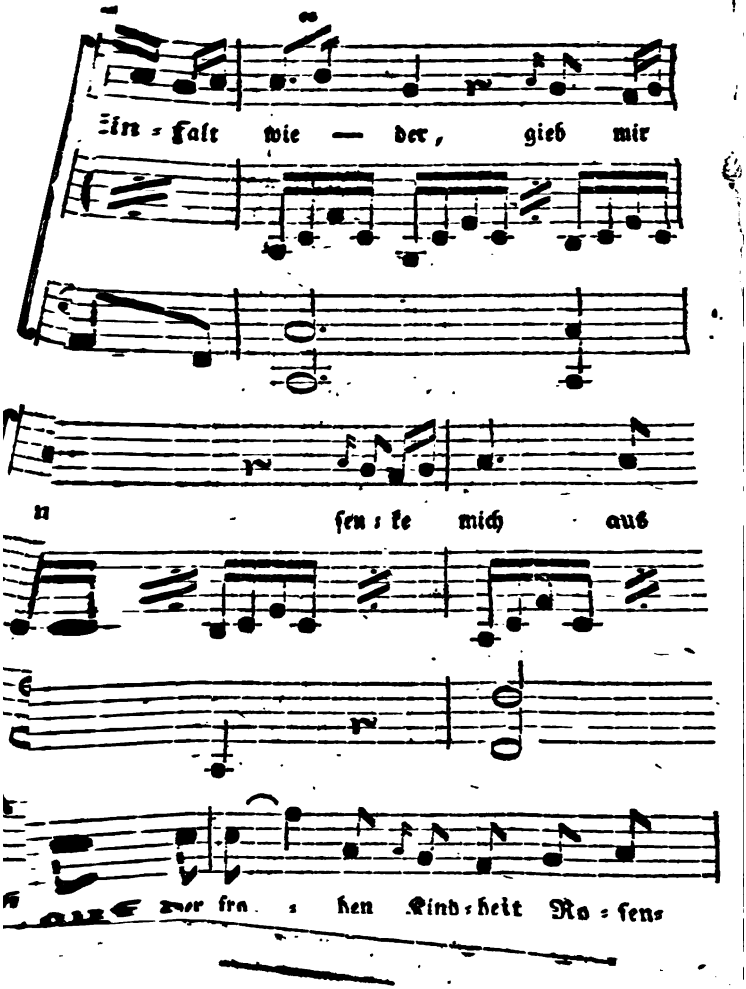


der Tanne.


Lan
piz.
rzer Wehmuthsbaum! ſchlief ich
piz.
cresc.
Sarg und Bah re, war um
ſcheuc
Morgen licht?



Weisheit.


Ein = falt wie — der, gieb mir
n ſen = ke mich aus
zur fro = hen Kind = heit Ro = ſen

Be
ein = fa